Hom. 802 - 3

<366161606000014

<366161606000014

Bayer. Staatsbibliothek

Jacob Franz Renat de Latourdupin,

Weltlichen Abtes der Abtey U. L. F. zu Ambournai, Generalvicar von Riez, gewöhnlichen Predigers des Königs, dann Mitglied der schönen Wissenschaften und freyen Künste zu Nanci,

Lobreden.

Vier Bände.

Aus dem Französischen übersetzt

von

P. Maurus Lindemayr,

Professen, und gewesten Priors des Benedictinerstiftes Lambach, d. Z. Seelsorgern zu Neukirchen.

Dritter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,

Im Verlag bey Joseph Wolff. 1773.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß

der in diesem dritten Bande enthaltenen

Lobreden.

Lobrede auf den H. Abt Antonius.
Seite 1. bis 69.

Lobrede auf den H. Norbert.
Seite 70. bis 134.

Lobrede auf die H. Elisabeth.
Seite 135. bis 186.

Lobrede auf den H. Cyrus, und die H. Julitta.
Seite 187. bis 227.

Lobrede auf den H. Franciscus Xaverius.
Seite 228. bis 330.

Lobrede auf den H. Vincentius von Paulo.
Seite 331. bis 395.

Lobrede auf den H. Bruno.
Seite 396. bis 492.

Lob-

Lobrede

auf den heiligen Abt Antonius.

Gehalten
den 17. Jenner 1764. in der Kirche der regulirten Chorherren des heiligen Antonius. Den 22. eben deſſelben Monaths in der Kirche des Heil. Nicolaus du Chardonnet.

Apoſtelgeſchicht XIII. v. 41. (a)

Sehet ihr Verächter, und verwundert euch.

Kein Jahrhundert hat die Heiligen we- Eingang.
niger geehret, als das jetzige. Dieſes nämliche heutige Weltalter, welches das Stillſchweigen der finſterſten Gräber stöh-

ret,

(a) Videte, contemptores, & admiramini.

ret, um Namen, welche dem Unglauben günstig sind, gleichsam zum Leben zu bringen, kann über diejenigen nichts, als spotten, welche eben sowohl in der Weltgeschichte, als in den Jahrschriften der Kirche, einen ewigen Ruhm verdienen. Die Porphyrien und die Celsen, erhebet es bis zum Himmel; von den Paulen und den Antonien redet es nur mit Verachtung. Antonius ist es insonderheit, den diese freygeisterische und gottlose Welt spöttlich durchhechelt, und ärgerlich beschuldiget. Wie? ausgewechseltes Jahrhundert! solleſt du von Antonio nichts, als die Versuchungen wissen? Sehet, ihr Verächter, sehet, und verwundert euch!

Vortrag. Wie lange hat er gelebt? über hundert Jahre: und in der Dauer eines hundertjährigen Lebens ist kein Tag, der vor dem HErrn nicht voll gewesen. Erkundiget euch seines geführten Wandels; ihr werdet euch endlich schämen, einen Heiligen anzutasten, welcher so würdig ist, von euch verehret zu werden. Sehet, ihr Verächter.

Wann hat er gelebt? in dem dritten Jahrhundert: und seit der Zeit des dritten Jahrhunderts ist keine Völkerschaft

und

und keine Weltgegend, in welcher sein Name nicht groß und herrlich gewesen. Folget den Fußstapfen seines Ruhmes, und zwar bis dahin, wo die Welt ein Ende hat; Antonius, den ihr bisher verachtet habt, wird bald der Gegenstand eurer Bewunderung werden. Ihr Verächter, verwundert euch.

Antonius, die Zierde der Einöde, der Erzvater der Einsiedler, der Schrecken der Hölle, die Geißel der Arianer, der Ueberwinder der Tyrannen: diese sind jene Ehrentitel, welche ihm allenthalben sind gegeben worden, und zwar von der Zeit an Constantinus des Großen.

Abtheilung.

Hundert Jahre lang hat sich Antonius in der Kirche Verdienste erworben: diese Verdienste sollet ihr sehen in dem ersten Theile.

Tausend, fünfhundert Jahre lang hat er schon in der Kirche den größten Ruhm gehabt: und diesen Ruhm werde ich euch zu bewundern vorstellen in dem zweyten Theile. Ave Maria.

Erster Theil.

Hundert Jahre lang hat sich Antonius in der Kirche Verdienste erworben.

Hundert ganze Jahre, mit einem jederzeit gleichen Schritte, auf dem Wege der Vollkommenheit wandeln, auf einem Wege, welcher so rauh und dornicht ist; ein, und eben dasselbe Feuer, so man gehabt hat in der hitzigen Jugend, auch bey der Abnahme des frostigen Alters behalten, ja diesem Feuer eine neue Wirksamkeit geben: die Zahl der Opfer nach der Zahl seiner Tage ausrechnen: ein seltnes, ein vieleicht unerhörtes Verdienst! ein Verdienst aber des H. Antonius.

Ein hundertjähriger Eifer, bey dem er niemals auf seine Ruhe gesehen.

Ein hundertjähriger Krieg, welchen er niemals unterbrochen hat.

Eine hundertjährige Dienstleistung, wobey er niemals seinen eigenen Nutzen gesuchet.

Diese sind jene Merkmaale, mit welchen Antonius in der Kirche unterschieden wird. Freygeister und Unglaubige, ihr werdet gebethen,

bethen, dieses alles in Acht zu nehmen. Sehet, ihr Verächter.

Antonius wurde gebohren unter der Regierung des Decius; und er starb unter dem Reiche des Constantius. Das Gestirn also, meine Zuhörer, wodurch die Einöde mußte erleuchtet werden, gieng auf um die Mitte des dritten Jahrhunderts: und das vierte war schon über die Hälfte, als diese Sonne in der Kirche noch schimmerte. Antonius sah zwanzig Prinzen den kayserlichen Thron besteigen; und diese alle haben in dem heiligen Antonius den nämlichen Eifer in der Ausübung der Tugend gesehen.

I, Hundert Jahre hat er geeifert, und niemals auf seine Ruhe gesehen.

Er hatte den Eifer mit sich zur Welt gebracht. Es scheint ihm kaum die Vernunft auf; so macht er schon Ueberlegungen. Er findet bey seinen Vorältern Adel und Reichthümer: das sind aber Vorzüge, die er nicht achtet. Er findet bey eben denselben ein rechtglaubiges Christenthum, eine rechtschaffene Tugend (b): und das sind Hülfsmittel, mit welchen er Nutzen schaffet. Unheilige Wissenschaften, es schien ihm der Mühe nicht werth, mit euch sich be-

(b) S. Athanas. in vita S. Antonii. c. 1.

kannt zu machen (c). Sein einziger Ehrgeiz war endlich dieser, die Wissenschaft des Heils zu erlernen. Das Grab eines geliebten Vaters, und die Gruft einer zärtlichen Mutter ist ihm eine Schule, in welcher er glaubt eine Stimme zu hören, die ihm sehr nachdrücklich in die Ohren schreyt, daß ein Christ nur dessentwegen auf Erden leben müsse, damit er sich vorbereite selig zu sterben. Er ist frey, er ist unabhängig. Aber was thut er in selbiger Zeit, da kein Lehrer ist, den er zu fragen, kein Joch, das er zu ziehen, kein Richter, den er zu fürchten hat? eben dazumal suchet er einen Lehrer, welcher ihm statt eines Vaters sey, nämlich GOtt. Eben dazumal unterwirft er sich einem Joche, welches weit schwerer, als alle Pflichten, ist, nämlich der Vollkommenheit. Eben dazumal bestellet er ihm einen Richter, welcher weit strenger ist, als alle Aufseher seiner Handlungen, nämlich sein Gewissen.

Antonius wirft auf die Welt einen scharfsichtigen Blick; und was erblicket er? Gefahren, welche ihm drohen. So viel

ist

(c) Non se litteris erudiri passus est. Ibid.

ist schon genug, daß er die Bande, die ihn daselbst zurückhalten könnten, großmüthig zerbricht (d). Er will in die Einöde, nicht die Reue, sondern die Unschuld bringen. Geh hin, frühzeitiges Opfer, wohin der Himmel dich rufet. Folge allein deinen Begierden, weil deine Begierden nur nach der Tugend sind. Bevor du in Wildnissen aber lebendig dich eingrabest; fodert der Himmel von dir ein Opfer. Ein Wunder der Uneigennützigkeit ist es, wodurch sich Antonius zu den Wundern der Buße vorbereitet. Er geht in die Kirche, das göttliche Wort zu hören. O wie geheimnißvoll sind doch die Wege der Vorsicht GOttes! Er höret die Worte des Evangeliums: Willst du vollkommen seyn; so verkaufe alles, was du hast, gieb es den Armen, und folge mir nach. Du bist es, sagt ihm sein Herz, den diese Worte besonders angehen (e). Er gehorchet; er begiebt sich freywillig aller Güter, und Hoffnungen. Auch was er noch aufbehalten hatte für eine Schwester, die seiner Vorsorge und

(d) Sæculi vinculis liber. Athanas. in vita S. Ant. c. 1.

(e) Ad se dominicum traxit Imperium. ibidem.

Liebe würdig war, das theilet er wohlgemuthet unter die Armen, nachdem ein anders evangelisches Wort in seinen Ohren erschallet: Seyd nicht sorgfältig für den morgenden Tag. Alles, was er mit sich in die Wüste nimmt, ist der Schatz seiner Tugenden, und der gefaßte heldenmüthige Entschluß, jener Tugenden, die ihm noch mangeln, in derselben habhaft zu werden.

Lasset uns in dem Geiste in diese Wüste dringen; lasset es uns versuchen, sogar sein Herz zu ergründen. Welche Wunder werden wir sehen! Es belebet ihn der edle Ehrgeiz, in der Laufbahn der Tugend nicht seines gleichen zu haben. Er fängt seinen Lauf durch solche Strengheiten an, wodurch die Natur in Erstaunung geräth. Sein Fasten ist immerwährend. Man sollte schier sagen, der stete Abbruch habe an ihm den Leib entweder zerstöhret, oder herrlich gemacht. Sein ganzes Leben ist mehr ein Tod, als ein Leben (f). Er ist ein Martyrer, der ohne Unterlaß stirbt, und, wiederum sterben zu können, ohne Unterlaß

(f) Mors dicenda potius, quam vita. S. Petrus Chrysol.

terlaß aufleben (g). Seine sinnreiche Grausamkeit empfindet Peinen, um welche die Tyrannen noch nichts gewußt haben. Und diese immerhin neue Peinen, was strafen sie an Antonio? Sünden? Ungerechtigkeiten? nein; sie sind nur bestimmet, in ihm die Tugenden zu bewahren.

Zu der Strengigkeit seiner Buße kömmt jetzt die Inbrunst seiner feuerigen Liebe. Sein Herz, wenn ich so reden darf, ist eine einzige brennende Flamme geworden. Nein, rufet er aus, da er die Regungen seiner heldenmüthigen Liebe empfindet, ich kann meinen GOtt schon nicht mehr fürchten, ich kann ihn nur lieben (h).

Diese Liebe ist die Quelle der allerhöchsten Beschauung. Niemand bilde sich ein, ihm in der Uebung seines ununterbrochenen Gebethes folgen und nachkommen zu können. Die Tage sind seinem Betheifer viel zu kurz. Selbst in den Finsternissen der tiefen Nächte setzet er mit der Gottheit seine entflammten Gespräche fort. Er giebt der Sonne einen liebreichen Verweis, daß sie

(g) Vita ejus Martyrium.

(h) Jam non timeo Deum, sed amo. Cassianus in vita Patrum.

so schnell wieder zurückkömmt, und daß der Trost, den er genießt, durch sie unterbrochen wird.

Machen andere meinetwegen aus der Einöde, die er bewohnet, einen Schauplatz des Eifers. Ich betrachte ihn hier nicht, als einen Gesetzgeber, oder Apostel, sondern, als einen Heiligen. Ein Heiliger aber ist nie mit sich selbst zufrieden.

Antonius ist schon vollkommen, so viel die Gebrechlichkeit nämlich es in dem Leben gestattet: und nach schon hundertjährigen unaussetzlichen Opfern strebet er nach einer Vollkommenheit, die noch erhabener ist (i). So tugendhaft er auch schon ist; entdecket ihm der gütige Himmel, daß hier oder dort ein Mensch könne gefunden werden, der ihn an Tugenden übertrift: so ist von Stund an bey ihm der Schluß gemacht, sein Mit- und Nacheiferer zu werden.

Der christliche Held, welcher ihn übertrift, ist Paulus, der Vater, die Zierde, das Haupt der Einsiedler. Paulus, der auf den Glaubensflügeln unter allen der erste in die Wälder und Einöden geflogen, und aus der Wüste eine Schule der Liebe, einen Schau-

(i) Æmulabatur.

Schauplatz der Buße, ein Haus des Gebethes gemacht. Paulus, der als ein Knabe schon ein Herr seiner Begierden gewesen, der als ein Jüngling die Welt mißkennet, ja der sich selbst nicht scheint gekennet zu haben; der unter der Last seiner zahlreichen Jahre freylich zwar schon ziemlich schwach, aber doch voll des Geistes, und voll des Feuers der Liebe GOttes war. O daß ich die Feder des H. Hieronymus hätte; wie sollte Antonius von mir beschrieben werden! sonderbar in jener Bemühung, in welcher Paulus von ihm gesuchet und endlich gefunden wird. Sehet ihn da über steileste Berge klettern. Unwegsame Gebirge kommen ihm, wie flache Ebenen, vor. Schrecklichste Wüsteneyen dünken ihm solche Gegenden, wo alle Annehmlichkeiten ihren Wohnsitz haben. Der Eifer kennt keine Hindernisse.

Die Liebe, welche ihn leitet, führet ihn zu einer Höhle, wo der Schatz, welchen er suchet, verborgen ist. O wie frohlocket, aber auch wie zittert und bebet nicht seine Seele, da er zum ersten dieses Licht der Wüste erblicket, welches schon allbereit zu verlöschen beginnt! Paulus verliehrt die

Kräfte, und allem Ansehen nach wird er nun bald den Geist aufgeben. Antonius fällt ihm zu Füßen, als einem Muster, das ihn beschämt, als einem Wunder, das ihn erstaunend macht: er setzet ihm Fragen; er höret die Antworten. Es kömmt ein Jünger, saget er ihm, seinen Meister um Rath zu fragen; es kömmt ein Sohn, von seinem Vater unterwiesen zu werden. Diesen Vater aber, und diesen Meister hat unser Antonius kaum gefunden; so muß er desselben sich schon beraubet sehen. Paulus stirbt. . . . Und an Antonius sehen wir einen andern Elisäus, welchem Elias einen doppelten Geist hinterlassen. Nicht zufrieden, Pauli Gebeine auf seinen Schultern zu tragen, macht er sich eine Pflicht daraus, von dessen Gesinnungen innerst durchdrungen zu werden. Die Kleider Pauli, welche ihn decken, scheinen in ihm einen neuen Eifer zu entflammen. Also entflammt kömmt er in seine Zelle zurück, allerdings des vesten Schlusses, in seiner Inbrunst noch weiter zu gehen. Ein hundertjähriger Eifer, bey welchem er niemals auf seine Ruhe gesehen, ist das erste aus seinen Verdiensten. Ein hundertjähriger Krieg, welchen er niemals

mals unterbrochen hat, muß diesem Verdienste das größte Gewicht beylegen.

Wenn ich euch von Antonii Kriegen sage, so müsset ihr euch keinen solchen Obsieger vorstellen, der auf den Strömen des vergossenen Blutes zur Eroberung der Länder eilet; der seinen Thron auf die Ruinen der Völker bauet; dem kein Pallast eine schönere Aussicht hat, als eben derjenige, auf dem er ringsherum eingeäscherte Städte sehen kann; der endlich sich einbildet: je mehrere Unglücke er über die Erde verbreite, desto glänzender mache er seinen Ruhm. Nicht ein Bezwinger der Reiche und Menschen, sondern ein Obsieger der leidigen Hölle soll euch allda zu Gesichte kommen. Der ganzen Hölle scheint mächtig daran zu liegen, daß Antonius zu Grunde gehe: die ganze Hölle scheint wider ihn sich verbunden zu haben. Einöde! du Zeuge und Schauplatz dieser neuen Art. Von heldenmüthigen Großthaten; sage uns doch, und erkläre, wie Antonius der Versuchung widerstehen, sie überwinden, ja aus derselben so gar seinen Nutzen ziehen könne. Welch eine Versuchung! Es wird mir es die Glaublosigkeit kaum verzeihen, daß ich Begebenheiten für ver-

II. Hundert Jahre hat er gestritten, und den Streit nie unterbrochen.

verehrenswürdige Wahrheiten ausgebe, welche sie in das Register sinnreicher Gedichte setzet. Denn wer weis nicht die gottlosen Spöttereyen, die über die Anfechtungen des heiligen Antonius die starken Geister bisher getrieben haben? Aber eben diese Versuchungen, die diese Weltweisen so keck verwerfen, werden von Athanasius und von Hieronymus, ausdrücklich bezeuget. Glaublose! ehret ihr an diesen Männern keine Heiligen; so müsset ihr doch an ihnen große Gelehrte verehren. Gelehrte, von welchen nicht zu vermuthen ist, daß sie sich leichtsinnig haben bethören lassen, oder geflissentlich gottselige Mährlein geschrieben: Sie, die wider die Lügen so stark geeifert, und viele Unwahrheiten so keck an das Licht gebracht.

Und was waren es denn für Versuchungen? solche, die mit denjenigen, welche wir selbst ausstehen, eine ziemliche Gleichheit haben.

Er will in der Einsamkeit die Welt aus dem Herzen verbannen: und selbst in der Einsamkeit will sich die Welt von ihm nicht trennen lassen. Sie stellet sich ihm vor Augen mit dem Reize ihrer Hoheit, mit der

Pracht

Pracht ihrer Herrlichkeit (k). Giebt es nicht tausend und tausend Herzen, welche in eben denselben Umständen ein- und eben denselben Anlauf erdulden? wir nicht minder, als Antonius, stehen die Anfechtung der Ehr- und Ruhmsucht aus.

Er hat Schätze, welche ihm zu gefallen, großmüthig mit Füßen getretten. Diese Reichthümer stellet ihm der Versucher vor (l), nebst der Erinnerung der guten Werke, welche er durch ihren guten Gebrauch sich hätte sammeln können. Ist es sonst niemand, als ein Antonius, der wegen dem Irdischen in eine Verwirrung geräth? hätten wir auch gleiche Tugenden; so hätten wir doch gleiche Gefahren zu fürchten.

Weit erhaben über jene Gesinnungen, welche dem Menschen die schüchterne Natur eingiebt, hat er die Bande des Fleisches und Blutes zerbrochen. Da ließ ihn die Hölle die Stimme einer Schwester hören, die sich beklagte, daß sie von ihm verlassen wäre (m). Und wer ist denn wohl unter uns, dem Fleisch und Blut keine Unruhe macht?

(k) Immittebat ei fluxam fæculi gloriam. *Ibid.* c. 2.

(l) Memoriam poſſeſſionum. Ibid.

(m) Sororis defenſionem.

macht? Man darf kein Antonius seyn, von dieser Seite versuchet zu werden. Ist es denn was erstaunliches, daß ein Antonius diese Versuchung empfunden hat?

Als ein Schlachtopfer der freywilligen Buße, hat er um seine Knochen nichts, als die Haut, und jedermann, der ihn sieht, sieht das Bild eines lebendigen Todtenkörpers. Da will der Satan ihn überreden: seine Buße sey eine Unbescheidenheit, eine Grausamkeit, ein Selbstmord (n). Aber ach! wer wird die Fallstricke, die von der Hölle gespannet werden, auf dem Wege der Gottseligkeit beschreiben und zählen können? die Versuchung des heiligen Antonius ist die Versuchung schier aller derjenigen, welche mit Ernste nach der christlichen Heiligkeit streben.

Es hat Antonius eine Lebensart ergriffen, in welcher ohne Unterlaß die nämlichen Uebungen vorkommen. In diesem ihm selbst jederzeit gleichen Stande will ihm die Hölle Eckel und Grauen machen (o). Aber auch heiligsten Seelen fängt oft ab dem, was täglich geschehen muß, bitter zu grauen an.

Es

(n) Corporis fragilitatem.
(o) Virtutis arduum finem.

Es haben tausend gerechte Menschen mit dem heiligen Antonius einerley Anliegen.

Gefährliche Gelegenheiten sind zwar überwunden. Unterdessen hoffet Antonius doch umsonst, daß er dort, wo er ist, weit von Gefahren seyn werde. Fliehe man nur die Welt; sich selbst wird man nicht fliehen können. Man hat doch immerhin eine feuerige Einbildungskraft, ein starkes Gedächtniß, empfindliche Sinnen, einen Geist, ein Herz. Auf dieses Herz führet die Hölle den Streich; und welchen? bezaubernde Schauspiele, wollüstige Vorstellungen, verführische Gegenstände, aufwallende Hitzen, Träume, welche der Wirklichkeit, leider! sehr ähnlich sind (p). Ach! meine Brüder, es ist nicht noth, euch alles zu sagen; ihr wisset das Mehrere aus eurer Erfahrenheit. Kein Alter, und kein Jahrhundert, in welchem die Menschen vom Fleische nicht versuchet werden. Antonius war ein Mensch, und folgsam unerachtet seiner Tugenden der Anfechtung ausgesetzet.

Allein was höre ich? ich höre seufzen, ich höre weinen. Ein zartes Kind wirft sich

Antonio

(p) Cogitationes sordidas.

Antonio demüthig zu Füßen, stellet ihm seine Schwachheit vor, nennet ihn seinen Ueberwinder, und wünschet ihm Glück zu seinem Siege (q). Es ist der Hölle nämlich etwas gewöhnliches, daß sie denjenigen das Käder der Ruhmsucht wirft, welche sich durch die Wollust nicht haben fangen lassen. Das Beyspiel Antonii ist nicht das einzige. Bey unzähligen frommen Christen folgt auf die Anfechtung unziemlicher Begierden die Versuchung der Hoffahrt.

Vieleicht wird Antonius doch zu erschrecken seyn, nachdem schlaue Griffe ihn nicht überraschen können. Welche Stürme! welche Ungewitter! Es erschüttert sich die ganze Wüste; alles scheint über den Haufen zu fallen. Ich sehe Gespenster, Furien, Abentheuer (r). Solche Streiche aber führet die Hölle auch aufuns, wenn sie sich es in den Kopf setzet, uns eine Unschuld zu entreissen, durch die ihre Absichten hintertrieben werden. Tausend GOtt dienende Christen sind eben so schrecklich in der Mitte der Welt, als Antonius in der Wüste versuchet.

Und

(q) Puer flebat. Ibid. c. 2.
(r) Multifaria dœmonum turba.

Und wie verhielt er sich in seinen Anfechtungen? O ihr, die ihr der Ordnung nach seine Kämpfe beschrieben habt, zeiget uns auch die mächtigen Waffen, womit er den Angreifern sich widersetzet hat. Gebraucht sich die Hölle der Tücke und Liste; so ergreifet Antonius das Geberth (s): das Gebeth ist sein undurchdringlicher Schild. Er wachet: und das Wachen ist seine unüberwindliche Rüstung. Das Wachen und Bethen belebet er mit dem Glauben (t): und sein Glaube triumphiret. Großen Leidenschaften setzet er große Tugenden entgegen.

Allein, werdet ihr denken, da Berge und Bühel übereinander fallen, und die Natur durchaus in Unordnung ist, sollte Antonius nicht endlich zu zittern anfangen? denket was anders von ihm, meine Brüder, und schätzet ihn höher. Er bezeichnet die Stirne mit dem H. Kreuze; und die Hölle ist beschämet.

Kreuz des Sohnes GOttes! du bist das nämliche für Antonius, was du gewesen bist für Constantinus, eine Gewährleistung

(s) Pernoctabat in oratione.
(t) Vigiliis, fide.

stung nämlich herrlicher Siege. Dem Einsiedler eben sowohl, als dem Kayser, hat der Himmel jene Worte gesagt: In diesem Zeichen sollst du überwinden. Es müssen beyde einen hartnäckigen Krieg aushalten: der eine wider die Feinde seiner Krone, der andere wider die Feinde seines Heils: Constantinus, zum Schutze seines Thrones, Antonius zum Schirme seiner Heiligkeit: der erstere, damit er zum Reiche gelange, der zweyte, damit er den Himmel verdiene: Constantinus wider Maxentius, Antonius wider die Hölle. Es ziehen beyde unter der Fahne des Kreuzes; und bey dem Anblicke dieses heiligsten Zeichens kömmt ihre Feinde ein übernatürlicher Schrecken an, sie nehmen die Flucht, und leiden Niederlagen. Mit dem Kreuze überwindet Constantin ein mächtiges Heer; mit dem Kreuze besieget Antonius die allerentsetzlichste Verfolgung. Vom Siege des Monarchen rechnet man den gewünschten Frieden, sowohl im Reiche, als in der Kirche: vom Siege des Heiligen rechnet man die selige Ruhe, nicht allein in seiner Einsamkeit, sondern auch in seinem Herzen. Einer sowohl, als der andere, stellt unter dem

Kreuze

Kreuze erstaunliche Schauspiele vor: Constantinus, das Schauspiel eines christlichen Kayfers, Antonius, das Schauspiel eines gesetzgebenden Einsiedlers. In diesem Zeichen sollst du überwinden.

Kommet im Geiste in die Wüste Antonii; ihr werdet Wunder sehen. Ihr werdet sehen, wie er die Jünger so vortrefflich unterrichte, mehr mit Beyspielen, als mit Worten. Er entdecket ihnen die Griffe des Satans, und ermahnet sie zur steten Wachsamkeit. Er beschreibet ihnen desselben Verwegenheit, und sucht ihrem Eifer vernünftige Schranken zu setzen. Mit der Gnade, saget er ihnen tausendmal, ist keine Versuchung so stark und heftig, welcher der schwache Mensch nicht widerstehen könne. Es widersteht ihnen der heilige Antonius, und erzieht eben darum seinen Nutzen daraus. Eben darum, daß er versuchet wird, ist er wachsamer über seine Sinnen, seinen Verstand und sein Herz. Eben darum, daß er versuchet wird, streitet er unabläßlich wider sich selbst, und ist weit davon zu vermeynen, daß die Windstille und die Ruhe, ein Stand

der Sicherheit, und eine Entfernung von allen Gefahren sey.

Das ist noch nicht alles, was sein Verdienst ausmacht. Hundert ganze Jahre hat er auch wichtigste Dienste geleistet, ohne in denselben auf seinen Nutzen zu sehen.

III. Hundert Jahre hat er die nützlichsten Dienste geleistet, und niemals seinen Nutzen gesuchet.

Doch ich irre mich. Er hat in allen seinen verrichteten Diensten auf einen sehr wichtigen und großen Nutzen gesehen: auf den Nutzen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Tugend. Wie vielen Menschen hat er nicht nützlichste Dienste geleistet (u)? Seine Einsamkeit ist sein Himmel: sie hört aber auf für ihn ein Lustort zu seyn, so bald er weis, oder nur glaubt, daß sie den Elenden, welche sich nach seiner Vermittelung sehnen, nachtheilig und hinderlich sey. Es kömmt ihn nicht hart an, sie zu verlassen, so oft die Nebenmenschen, oder die Kirche, seiner Hülfe, seines Dienstes bedürfen. Die Erbärmniß und Liebe der Menschen treibet ihn an vor die Gerichtstühle zu gehen, um für Leute, die schon verurtheilet sind, die Richter um Gnade anzuflehen. Antonius redet; er dringet durch, er erlangt, was

(u) Multis utilis fuit. S. Athanas. in vita S. Antonii c. 11.

was er suchet. Die Richter werden entwaffnet, die Urtheile verändert, und die Gefangenen aus den Ketten gelassen. Der Tag, in welchem sie sterben sollten, ist der Tag, in welchem sie die Freyheit erhalten.

Ein- und eben dieselbe Religion, welche ihn in die Wüste geführet, zur Heiligung seiner selbst, führet ihn aus der Wüste, zur Heiligung anderer Menschen. Wie lauft dasjenige, was ich hier sehe, so stark gegen einander! Sehet ihn da in der Einöde; sehet ihn dort zu Alexandrien. In der Einsamkeit hatte er sich verwahret wider die Weltweisheit, wider den Irrthum, wider den Götzendienst. Was suchet er aber zu Alexandrien? die Philosophen will er bestreiten; die Ketzer will er beschämen; die Tyrannen will er herausfodern.

Es schwätzen dort solche Männer, welche sich für Liebhaber der Weisheit ausgeben: und ihr Geschwätz hat guten Erfolg. Die hoffärtige Vernunft ist ihre Anführerinn. Aus einer Staatsklugheit folgen sie der Abgötterey; Standes halber erklären sie derselben Geheimnisse; aus Eigennutz rühmen sie derselben Opfer. Sie verachten die Götzenbilder aus Ueberzeugung,

derer sie doch aus Ruhmsucht prächtige Lobredner sind. Der Name Antonii ist ihnen zu Ohren gekommen. Er ist ein Christ: eben darum ist er in ihren Augen ein schlechter Mensch. Er ist ein Einsiedler: eben darum ist er nach ihrer Denkensart ein dummer Kopf. Sie sind begierig ihn einmal zu sehen, zu fragen, zu beschämen (x). Sie kommen; sie packen ihn an. Sie erstaunen; sie sind entwaffnet und überwunden (y). Wer GOtt kennet, der kennet alles!

GOtt der Wahrheit! lehre mich jene sieghaften Beweisreden, welche in dem Munde des heiligen Antonius eben so viele Blitze und schmetternde Donner sind. Ein erstaunliches Schauspiel! ein Einsiedler ist ein Vertheidiger der Religion. Alle Fähigkeiten verbindet Antonius mit allen Tugenden. Er weis eine die Gottheit beschauende Seele, er weis aber auch eben sowohl ein scharfsinniger Weltweiser zu seyn. Er kann zu GOtt ein entflammtes Gebeth ausgießen; er kann aber auch allen, die wider den Glauben streiten, gründlichste Antwor-

(x) Sapientes eum irridere cupiebant.
(y) Victi sunt.

Antworten geben. Welche Weisheit in seinen Reden! welcher Geist in seinen Betrachtungen! welches Feuer in seinen Widerlegungen! nichts edler, als jener Eifer, nichts weitschichtiger, als jene Gelehrsamkeit, womit er JEsum, den GOtt der Christen, und die Götzenbilder der blinden Heyden, in Vergleich stellet. Ihr erzitteret, saget er ihnen öffentlich, vor diesen ohnmächtigen Bildern, diesen unvollkommenen Werken eurer Hände: allein warum? sie sind außer Stande euch zu bestrafen; sie sind ganz unfähig euch etwas Gutes zu thun. Nicht so ist es mit jenem GOtt, welchen das christliche Volk anbethet: er ist der Herrscher über Himmel und Erde, über die Zeit, und über die Ewigkeit.... Ohne aller menschlicher Wissenschaft ist unser Antonius viel gelehrter, als die Gelehrten selbst (z). Bediene dich, christliche Religion, jener wichtigen Dienste, welche dir dieser einsame Apostel leistet. Zween Philosophen, welchen er ihren Irrthum benimmt, sind der Grund zu tausend Bekehrungen, die seines Eifers die gewünschten Früchte sind.

(z) Illiteratus erat doctis doctior.

Mitten in diesen Fortgängen steigt eine trübe und finstere Wolke auf; sein Herz ist in Unruhe; Bestürzung und Schrecken überfallen es. Er seufzet; er schlägt die Hände zusammen. Hat er vieleicht das verschlossene Buch der künftigen Schicksale gesehen? hat er darinne einen bevorstehenden Jammer gelesen? Ach! rufet er aus mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme: es wird die Kirche mit einer Gefahr bedrohet, dergleichen noch nie ein Jahrhundert gesehen hat. Ein entsetzliches Ungewitter ist in dem Anzuge, und wird über die Christenheit Trauer und Verwüstung verbreiten . . . Was er sagt, das geschieht. Es bricht die gottloseste aus den Ketzereyen aus, und mit ihr kommen auch alle Uebel zum Vorscheine, womit die Kirche soll überhäufet werden.

Lästern und Lügen, ist der Ketzerey etwas gemeines, und mit berühmten und grossen Namen das Verzeichniß ihre Bekenner zu zieren. Um sich einen Anhang zu machen, pflegen sie gewisse Menschen zu ihrer Parthey zu rechnen. Kühn und verwegen brüstet sie sich mit dem Namen Antonii. Dieser Name, wie sie sich dünken läßt, soll ihr ein Vorschub zum Siege wider die Wahrheit

heit seyn. Und was ist denn das für eine Ketzerey, welche sich rühmet, den heiligen Antonius auf ihrer Seite zu haben? Die Ketzerey des Arius; jene, die so berüchtiget ab ihren Gottlosigkeiten, als bekannt ab ihren Fortgängen ist; deren Urheber ein hoffärtiger Witzling, ein kühner Waghals, ein ehrsüchtiger Kirchendiener, ein gleißnerischer Priester, ein toller Sonderling, ein hitziger Kopf, ein eigensinniger Gelehrter war. Er war ein Ketzer aus Begierde der Rache, gottlos mit allem Vorbedachte. Er wußte die Großen auf seine Seite zu bringen; er hatte die Niederträchtigkeit, ihren Schutz zu misbrauchen. Es ist eben hier keine Noth, daß ich die Bischöfe, die Arius verführet, und die Hofherren, die er bestochen, und die Gelehrten, die er gewonnen hat, mit ihrem Namen nenne. Ich übergehe auch die listigen Zweydeutigkeiten, die diese Secte immerhin auf die Bahn gebracht, zugleich die Rotten, die sie versammelt, und die Kunstgriffe, welche sie angewendet hat. . . . Und was ist der Arianismus? eine Ketzerey, die keck und hartnäckig widerspricht, daß JEsus Christus ein wahrer Sohn GOttes, mithin

GOtt

GOtt selbst, und mit dem Vater einerley Wesens sey.

Diese ist die Ketzerey, die durch den Namen des heiligen Antonius ihre Gottlosigkeiten suchet geltend zu machen. Der Ruf erbreitet sich erstens zu Alexandrien; er erbreitet sich endlich überall, wo nur immer der Irrthum Schützer hat. Kurz: alle Feinde der Gottheit Christi sagen sich es in die Ohren, ja sprengen es öffentlich in die Welt aus, daß der berühmte heilige Antonius ihrer Lehre, und ihrer Meynung sey.

Aber umsonst, hoffärtiger Irrthum, zählest du unter deine Anhänger die Helden des Glaubens. Antonius bekömmt von den ketzerischen Gesinnungen, die man ihm andichten darf, endlich Nachricht. Er geräth in einen heiligen Zorn (a), und kömmt voll des Unwillens nach Alexandrien (b). Laut, und öffentlich vertheidiget er dort den Glauben, wider den sich die Lügner so frech empöret haben. Frey, und rund heraus erkläret er vor allen Bürgern: das Wort sey der Sohn GOttes, nicht durch die Erschaffung, und durch die Aufnehmung an Kindesstatt,

(a) Justi doloris irâ commotus.
(b) Alexandriam descendit.

desstatt, sondern der natürliche, der eigentliche Sohn des Vaters, mithin die Wesenheit des Vaters selbst. . . . Er ermuntert den Constantinus, sich von der Sache des Athanasius besser belehren zu lassen; er erinnert ihn, daß seine Gottseligkeit hier sey mißbrauchet worden; daß jener Befehl, welcher der Kirche ihrem Beschützer geraubet, unbillig, und grausam, und ein Werk der zu Tyrus versammelten Arianer, sey. Mit einer Standhaftigkeit, die ausnehmend heldenmüthig ist, schreibet er dem unrechtmäßigen Besitzer des Stuhles zu Alexandrien, daß der Irrthum den Platz der Wahrheit einnehme, und daß die Ungerechtigkeit auf den Trümmern der Billigkeit herrsche. . . Wer ist es, der also redet? wer hat das Herz, einen solchen Brief zu schreiben? Antonius. Antonius, nicht der Anhänger und der Vertheidiger des Arius, sondern Antonius, der wider Arius, und dessen Rotte, den Eifer der Bischöfe, die Macht der Fürsten, die Bannstrahlen der Kirche auffodert; Antonius, der in der Stadt öffentlich ausrufet, daß alle diejenigen, die es mit dem Arius halten, Feinde JEsu Christi, Feinde der Kirche, Feinde des

Staates,

Staates, Feinde Antonii und seiner Jünger, seyn; Antonius, dessen erste und größte Sorge ist, was nur immer nach dem Arianismus riechet, von jenem Berge entfernet zu halten, auf welchem mit ihm der Friede GOttes, die Gerechtigkeit, und die Wahrheit wohnen. . . . Wie viele Ketzer, welche verführet worden, bringt er zurück! wie viel Katholische, die schon zu wanken beginnen, werden durch ihn gestärket! die Arianer zwar schäumen vor Wuth, ja sie erzittern vor jenem Eifer, welchen Antonius ihnen entgegensetzet: die Kinder des Glaubens aber, sagt Athanasius, sind voll der Freude, daß die den Sohn GOttes anfeindende Ketzerey von dieser Saule der christlichen Kirche so feyerlich verfluchet werde(c).

Nachdem er der Irrlehre so harte Streiche versetzet; setzet er sich der Wuth unmenschlicher Tyrannen aus.

Ein Kayser, ein Feind der Christen, vielmehr aus einem Staats- als aus dem Glaubensgrunde, ungerecht in seinem Hasse, unversöhnlich in seiner Rache, grausam in seinen

---

(c) Lætabantur, inimicam Christo hæresim anathematizari ab Ecclesiæ columna. Athanas. in vita S. Ant. c. 16.

seinen Entschließungen; ein schüchterner und blöder Kopf, den es geglücket, auf einen im Blute schwimmenden Thron zu steigen, und der mit den Todtenleichen seiner erwürgten Unterthanen diesen Thron unterstützen will; ein strenger Gebiether, ein partheyischer Richter, dem keine Gräuelthat zu abscheulich ist, weil alle Laster mit ihm gleichsam aufgewachsen; ein Prinz, dessen Leben eine lautere Unordnung, dessen Regierung eine stete Verfolgung, dessen Tod die schrecklichste Uebelthat ist: Maximinus, mit einem Worte, kündet der Kirche einen blutigen Krieg an. Seine barbarische Befehle sind kaum ergangen; so bricht das Rachfeuer an allen Orten aus: man höret von nichts mehr, als verkündigten Todesurtheilen. Nirgends wüthete der Sturm so heftig, als zu Alexandrien. Alexandrien ist gleichsam das Grab aller derjenigen, welche da immer Christo die Treue halten wollen. Antonius vernimmt es. Und wie? unüberwindliche Kämpfer Christi! wird er wohl eurer Leiden ein gleichgiltiger Zuschauer seyn? Nein, nein; er hält eure Gefahren für seine eigene, weil sie Gefahren der Religion sind. Es scheint seine

Jugend

Jugend sich zu erneuern, gleichwie sich die Jugend eines Adlers erneuert. Wie zerschiedene und viele Farben wären mir allda vonnöthen, um alle Gestalten, welche sein Eifer annahm, in einem einzigen Bilde euch vorzustellen! Sein Eifer ist mitleidig: er besuchet die Gefangenen Christi; mit welcher Ehrfurcht bricht er nicht ihre Ketten! mit wie viel Thränen benetzet er sie! sein Eifer ist beredsam: er ermunteret die Bekenner des Glaubens, er begleitet sie bis zu den Blutbühnen. O daß ihm erlaubt wäre mit ihnen zu streiten! er will aber doch wenigst ein Zeuge ihrer Siege seyn. Sein Eifer ist standhaft: er verachtet die Götzenbilder, er verlachet die Drohungen, er biethet den Richtern sogar den Trotz. Sein Schmerz ist einzig dieser, daß er sie durch seinen Glauben wider sich nicht aufbringen, durch seine Standhaftigkeit nicht erbittern kann.

Andere, die vielmehr Staatsmänner, als heilige Christen sind, sorgen für ihre Haut, und lassen die Martyrer in dem Stiche: aber nicht so Antonius. Er ist ein unbeweglicher Felß, allezeit beherzt, überall unerschrocken (d). Was sollte er fürchten?

(d) Impavidus.

ten? das Gefängniß? er verlanget es. Die Peinen? er wünschet sie. Den Tod? er wird allezeit später seinem Leben ein Ende machen, als es der Wunsch des Heiligen ist. Er ist recht sinnreich, auf sich alle Augen zu ziehen; und eben in dieser Absicht erscheint er gemeiniglich auf erhabenen Orten (e). Es unterscheidet ihn ein in die Augen fallendes Kleid, ein Kleid nämlich von weisser Farbe (f): mit was Frohlocken würde er für seinen Glauben sein Blut vergießen! aber umsonst: sein Eifer hat nichts, als Bewunderer; er kann die Wütheriche zu keinem Zorne bringen. Beruhige dich, heiliger Einsiedler! findest du nicht den Tod auf den Blutgerüsten; so findest du ihn doch auf dem Altare der Buße: deine Buße wird eine langwierige Marter seyn. Du wirst das Schlachtopfer werden, nicht des Glaubens, und der evangelischen Wahrheit, sondern der Liebe, und christlichen Abtödtung. Die Dienste, welche du dem Glauben leistest, werden nur mit deinem Leben aufhören. Mit diesem dei-

nen

(e) In eminenti loco.
(f) Candenti præcinctus veste.

nen Leben, in welchem die ganze rechtglaubige Kirche durch Verlauf eines Jahrhunderts, nichts als Wunder, gesehen. Antonius hat in der Kirche hundertjährige Verdienste: ihr, die ihr ihn verachtet, habt ihn jetzt kennen gelernet: ihr kennet jetzt das Verdienst seiner Heiligkeit. Sehet, ihr Verächter. Aus dem Verdienste dieser so großen Heiligkeit entsteht der Glanz seiner erhabenen Herrlichkeit. Durch fünfzehn Weltalter hat er im Reiche Jesu Christi den größten Ruhm gehabt. Diesen Ruhm sollet ihr sehen in dem zweyten Theile. Verächter, verwundert euch.

Zweyter Theil.

Tausend, fünfhundert Jahre hat er schon in der Kirche den größten Ruhm gehabt.

Besteht der Ruhm eines Gelehrten hauptsächlich in jenem Ansehen, welches er fort und fort im Reiche der Wissenschaften hat; so muß ja ebenfalls der Ruhm eines Heiligen in jenem Ansehen bestehen, welches er unausgesetzlich in den Jahrschriften der Kirche hat.

Nun, wie steht es mit dem Ansehen Antonii? wo fängt es an? wo nimmt es zu? wo wird es verewiget?

Es fängt an in seinem Leben.

Es nimmt zu in seinem Tode.

Es wird verewiget nach seinem Hinritte; es wird fortgesetzt bis auf unsre Tage.

Glaubloſe, werdet ihr verwegen genug seyn, einen schon fünfzehn Jahrhunderte fortwährenden Ruhm gleichsam zum Dache auszuwerfen? überleget vielmehr, was ich sagen werde, und verwunderet euch.

I. Sein Ansehen fängt an in seinem Leben.

Wir können das nämliche zum Ruhme Antonii sagen, was die Schrift zum Ruhme der Esther sagt: Der Ruf seines Namens flog durch den Mund der Völker. g) Auf den Flügeln der allgemeinen Bewunderung fliegt sein Name vom Auf- bis zum Niedergange, vom Mittage bis zum Norden: wo man nur immer das Licht der Sonne sieht, dort wissen die Kinder vom heiligen Antonius.

Das ist was Erstaunliches, sagt Athanasius. Zwischen Antonius, und zwischen der Welt, liegt eine undurchdringliche Ein-

(g) Fama nominis ejus per ora populorum volitabat. Esth. 9.

samkeit. Und dieser Mann, der unter den Bergen der ägyptischen Wildnisse schier immer verborgen liegt, wird das Schauspiel des ganzen Erdenkreises. Aus allen Weltgegenden eilen ihm Jünger zu, und die Wüste wird durch sie volkreich gemacht.

Schon vor Antonius hatte die Gottseligkeit heilige Einsiedler gebildet: aber keiner aus allen Einsiedlern hatte schon vor Antonius den tapfern Entschluß gefasset, sich in der Einöde einen Vorsteher und Vater zu wählen, unter dem Gesetze der brüderlichen Nacheiferung, und in der Ausübung der christlichen Vollkommenheit zu leben. Der erste, unter dem es geschieht, ist Antonius. Es tritt ein zahlreiches und heiliges Volk in seine Fußstapfen, und widmet sich in der Wüste einer himmlischen Lebensart. Es herrschet hier die Gerechtigkeit, wovon er das Bild ist. Es herrschet der Friede, wovon er der Bothschafter ist. Was für Helden der freywilligen Armuth! und Antonius ist es, der dieselbe prediget. Was für Wunder der christlichen Demuth! und Antonius ist es, der dieselbe einflößet. Was für Martyrer der lebenslänglichen Buße! und Antonius ist es, der

der dieselbe vorschreibet. Vergeblich sind alle Bemühungen, kraft welcher er sich bestrebet, den Himmel allein zum Zeugen seiner Tugenden zu haben. Er ist in Wahrheit ein neuer Moyses, der ein unzähliges christliches Israel in die Wüste zieht, welcher sich nicht erwehren kann, diese glaubigen Proselyten nach dem himmlischen Chanaan zu führen.

Er verbirgt sich; sie suchen ihn auf. Er setzet sie auf harte Prüfungen; destomehr fangen sie an ihn zu lieben. Er weigert *sich, ihnen* vorzustehen; sie wollen sich es nicht verbiethen lassen, ihm zu gehorchen. Er kann nicht dahin gebracht werden, ihnen Gesetze vorzuschreiben; eine lebendige Regel, sagen sie, werden uns deine Beyspiele seyn . . . Glückseliges Aegypten! wie groß ist dein Schimmer! wie groß deine Ehre! deine Wildnisse werden bevölkert: , deine Felsen, und deine Steinklippen verwandeln sich in heilige Zufluchtstädte, welchen die Tugenden jener zahlreichen Einwohner einen herrlichen Glanz ertheilen, mit welchen der Ruf des heiligen Antonius dich überall anfüllet, und die auch selbst dem heiligen Antonius zum neuen Ruhme gereichen.

Dieser Ruhm bewegt einen Hilarion, bey dem heiligen Antonius einen Besuch abzulegen, ja gar sein Schüler zu werden. Den Hilarion, sage ich, diesen Obsieger des heydnischen Aberglaubens, und der Irrthümer seiner Verwandtschaft, der so bekannt ist ab seiner Gelehrsamkeit, als ab der Reinigkeit seiner Sitten. Der Name des Heiligen, saget Hieronymus (h), ist bis zu ihm gekommen, die Wunder, die man erzählet, erregen in ihm die Begierde, diesen Wundermann kennen zu lernen. Er kömmt in die Wüste des heiligen Antonius. Er hat Achtung auf seine Sitten; er ist aufmerksam auf seine Aussprüche; er belebet sich mit seinem Geiste. Ganz erstaunt über die schönen Siege, die von Antonius täglich erfochten werden, empfindet er neuen Eifer, jenen Tugenden nachzuahmen, in welchen sein Lehrer schon ein Meister ist. Bald, bald wird man sehen, wie er alles, was er zu hoffen hat, großmüthig mit Füßen trete, sich in die Einöde verkrieche, und alldort Jünger sammele. Sein Vorsteheramt, und seine Wunder, wer-

(h) In vita Pachomii.

werden ihn in größtes Ansehen bringen, und er wird würdig seyn, einen Hieronymus zu seinem Lobredner zu haben. Er wird zum Uebermaaße der Vollkommenheit vor aller Welt das demüthige Geständniß thun, daß, wenn er von dem Werthe der heiligen Einsamkeit ein rechtschaffenes Kenntniß hat, er dieses Licht den Unterweisungen Antonii schuldig sey; an Antonius habe er einen sichern Führer gefunden; und niemals werde er aufhören, an ihm seinen Vater zu beweinen.

Einen Führer, und einen Vater finden an ihm all diejenigen, welche nur immer unter der Aufsicht leben. Und wie viele leben unter seiner Aufsicht! Wer wird bestimmen, rufet Sozomenus, wie groß die Zahl seiner geistlichen Söhne sey (i)? Ihre Menge ist so beträchtlich, daß ganz Aegypten, Lybien, Palästina, und Syrien, durch sie bevölkert sind (k).

Einfolglich ist es kein Wunder, daß der Ruf des heiligen Antonius überall durchdringet, und ihm fast eben so viele Lobred-

(i) Sozomen. l. 1. c. 17.
(k) Innumerabiles sui Instituti Imitatores. Brev. Rom. l. 6.

ner erwecket, als Menschen sind. Kein Alter, und kein Geschlecht, sagt Athanasius, welches nicht Städte und Flecken verläßt, um an Antonius ein lebendiges Bild der evangelischen Tugend zu sehen. Die Heiterkeit seiner Stirne, die Majestät seines Ansehens, die Lieblichkeit seiner Sprache, endlich sein Stillschweigen selbst, haben, ich weis nicht, was für einen obsiegenden Reiz, wodurch der Mann GOttes unterschieden wird, wenn er auch mitten unter seinen Jüngern steht. Der Mann GOttes, dieß ist ganz absonderlich der Name Antonii. Der Name, den sein Ruhm ihm verdient, den seine Tugenden ihm allezeit bewahren (l). Der Mann GOttes in der einsamen Zelle, der Mann GOttes in der Gemeinde der Kirche: was hohe Begriffe in diesem einzigen! Der Mann GOttes in der einsamen Zelle, ist ein Mann von allen Arten der Heiligkeit. Der Mann GOttes in der Gemeinde der Kirche, ist ein Mann von allen Arten apostolischer Mühwaltungen. Es vereinigen sich die Fremdlinge mit seinen Jüngern, es versteht sich der Erdenkreiß mit Aegypten, um an Antonius

(l) Homo Dei. Athanasius.

tonius einen Mann GOttes zu erkennen, wie man einst an dem Moyses den GOtt des Pharao erkannte.

So groß ist sein Ruhm, daß man ihm beynahe nicht mehr den Namen Antonius, sondern fast allezeit den Namen des Großen giebt (m). Mit diesem Namen zwar ist die Schmeicheley bisweilen verschwenderisch; doch ist die Billigkeit damit nicht geizig. Sie legt ihn nur jenem zu, der ihn verdient. Vieleicht ist kein einziger aus allen Heiligen, ausgenommen der heilige Antonius, welcher ihn noch im Leben so einstimmend erlanget habe. Es war die Sprache aller Völker, es war die Redensart aller Menschen: Anton der Große. Besser, erbauter Erdenkreiß, konntest du ihm deine Ehrerbiethigkeit, zugleich deine Dankbarkeit nicht bezeigen, als durch die Zueignung dieses Namens.

Und in der That, wie sollte die Erde jenen nicht groß machen, welchen der Himmel selbst mit größten Wundern zierte? Athanasius und Hieronymus, einer sowohl, als der andere, stellen uns den heiligen Antonius, als einen Wunderwirker

(m) Magnus ille.

seiner Zeiten vor. Sie schildern ihn als einen Elias, der die Einöde in einen Schauplatz der Macht verwandelt; als einen Josue, dessen Befehlen die Natur Gehor am leistet; als einen Elisäus, nach dessen Belieben der Himmel sich öffnet, oder verschließet, die Erde bald fruchtbar, bald aber auch unfruchtbar ist. Sie beschreiben ihn endlich als einen Isaias, vor welchem Krankheiten und Pestilenz, ja der Tod selbst, fliehen müssen. Voll der Gnaden und der Erkenntnisse, vertreibt er die Teufel, bezwingt er die Elementen, und sieht das Zukünftige wie das Gegenwärtige. Er verkündiget die Verdammung Arii, da das Ketzerthum des Arius noch nicht in der Welt ist. Er verkündiget den Frieden der Kirche, da die Kirche die schrecklichsten Qualen leidet. Mitten in den Verfolgungen, welche den Glauben ganz und gar zu zernichten drohen, saget er dessen Ausbreitung, dessen Siege und ewige Dauerhaftigkeit vor. Diesen Wundern, zugleich seinen Tugenden, hat er es zuzuschreiben, daß sein Ruhm sich überall ausbreitet, sonderbar zu Alexandrien, zu Constantinopel und zu Rom.

Ich

Ich sage, zu Alexandrien. Diese Stadt ist es, geschätzte Brüder, in welcher Athanasius, diese Stütze der Wahrheit, den heiligen Antonius der Kirche zu Hülfe rufet. Um die Kirche unüberwindlich zu vertheidigen, macht er sich seine Rechnung nicht so viel auf seine Lichter, als auf die Tugenden des heiligen Antonius. Antonius kömmt. Sein großer Ruhm geht vor ihm her. Die ehrwürdige Geistlichkeit, der hohe Adel, die Obrigkeiten und das Volk, alles geht ihm entgegen. Obenhin ist zu erinnern, daß in der Stadt, von welcher ich rede, das blinde Heydenthum noch seine Anhänger, die manichäische Gottlosigkeit noch ihre Schützer, die Spaltung Meletii noch ihre Verfechter, der Arianismus sehr mächtige Gönner gehabt. Alle diese zerschiedene Secten hatte Antonius bereits vor den Kopf gestoßen. Er hatte den Götzendienern schon theure Wahrheiten gesagt. Er hatte schon allen Einsiedlern alle Gemeinschaft mit den Manichäern untersagt. Er hatte schon wider die Meletianer an die Höfe geschrieben. Und jetzt eben ist er im Anzuge, die Rotte des Arius empfindlich zu züchtigen, und ihre Beschuldigungen für

schänd-

schändliche Lügen zu erklären. Saget mir, meine Brüder, wird er wohl bey diesen Partheyen freundlich willkommen seyn? ihr denket, nein: es geschieht aber das Widerspiel. Er kömmt, und empfängt durchgehends die größten Ehren. Selbst seine Feinde bemühen sich in die Wette, den Heiligen mit Ehren zu überhäufen, und dieses zwar in jenem Augenblicke, da er schon seinen Mund aufthut, ihnen Verweise zu geben.

Ich sage zweytens, zu Constantinopel. Wer weis es nicht, meine Christen, daß der größte unter den Kayfern, Constantinus nämlich, mit dem Zunamen, der Große, dem allerdemüthigsten unter den Einsiedlern, eigenhändige Briefe geschicket, und ihm seine Prinzen, ja Krone und Zepter empfohlen? wem ist es hernach was unbekanntes, daß die Söhne dieses Monarchen dem väterlichen Beyspiele getreulich nachgefolget, in allen Zweifeln bey Antonius sich Raths erholet, und die Kunst, nützlich zu herrschen, mehr durch die Erinnerungen eines Heiligen, als durch die Grundsätze der weltlichen Staatskunst erlernet? Erinnere man sich allda, was damals die Hauptsorgen

sorgen des Constantinus gewesen. Er hatte Kriege zu führen, Feinde zu bestreiten, Götzendiener zu bekehren, Ketzereyen zu unterdrücken, einen Kirchenrath zu vollenden, ein Reich zu verwalten, junge Regenten zu bilden, die Christenheit zu beschützen, die Religion zu vertheidigen. . . . Er unterbricht aber alle Geschäffte, um der Tugend die geziemende Ehrerbiethigkeit zu beweisen. Ich fodere hier eure Aufmerksamkeit, meine Brüder, und lasse euch zu bedenken über, wer unter beyden mehr die Bewunderung verdiene: Constantinus, welcher den Antonius mit seinen Briefen beehret, oder Antonius, welcher mit einer heiligen Gleichgiltigkeit die kayserlichen Briefe empfängt, und sich kaum würdiget, darauf zu antworten. Antonius schreibet: und was begehret er von den Herrschern der Welt? bittet er sie um ihren Schutz? nein; er wünscht ihnen Glück, Glaubige JEsu Christi zu seyn. Er erinnert sie mit gröster Freymüthigkeit, daß auch die Könige vergängliche Menschen seyn, und GOtt zum Richter haben. Er ermahnet sie zur Gerechtigkeit, zur Gütigkeit, zur Liebe. Und diese Fürsten empfangen die Vorschriften

des

des heiligen Antonius mit einer eben so gro-ßen Dankbarkeit, als wenn ein Engel mit ihnen geredet hätte. Sie thun alles, ja sie thun mehr, als der Heilige von ihnen begehret hat.

Ich sage zum dritten, in der Stadt Rom. Rom rühmet die Unterthänigkeit des heiligen Antonius gegen die höchsten Hirten, seine Ergebenheit gegen die rechtglaubigen Bischöfe, seine unveränderliche Ehrerbiethigkeit gegen die ganze katholische Priesterschaft. Rom, in welchem derjenige seinen beständigen Wohnsitz hat, welcher auf Erden der Richter der Tugenden ist, stellt diesem gerechten und strengen Richter das Bild Antonii vor. Fünf nacheinander folgende Päbste wünschen sich Glück, einen so großen Schatz zu besitzen.

Der Ruhm Antonii demnach hat sich schon angefangen in dem Leben. Wird er zu Grunde gehen in seinem Grabe? fürchtet nichts: bey seinem Tode wird er erst recht vermehret werden.

II. Nimmt zu in seinem Tode.

Wie lange dauret endlich ein falscher Ruhm, dessen Grund die gleißnerische Tugend ist, der die Leichtglaubigkeit der Welt überraschet, und die Bewunderung nicht ver-

verdienet, sondern erschleicht? länger nicht als bis zum Tode. Wer nur dessentwegen in dem Ruhme steht, weil er die Leute mit seinem Blendwerke bethöret hat, behält diesen Ruhm aufs höchste so lange, wie lange es ihm glücket, sie zu betrügen. Er kömmt mir vor, wie jene Luftzeichen (n), derer Licht eine Weile zwar schimmert, aber endlich verschwindet, verlöscht, und sich in Finsternisse verwandelt.

Umsonst hätte Antonius, Zeit seines Lebens, den Namen des Großen, den Namen des Heiligen überkommen: in dem Augenblicke seines Hintrittes wäre der Glanz ein Schatten gewesen, wenn die Quelle seines Ruhmes nichts, als die Willkühr der menschlichen Meynung gewesen wäre. Aber nein, eben dieser so anstößige Augenblick drückt seinem Ruhme gleichsam das Siegel auf.

Es ist an dem, sagte der seines Hintritts wegen von GOtt erleuchtete H. Antonius, es ist nun allbereit schon an dem, daß meine Gebeine sich mit den Aschen meiner Väter vereinigen (o). Ach! meine Brüder, rief

(n) Meteora.

(o Patrum gradior viam. Athanas. in vita Ant. c. 20.

rief Athanasius, das Todbett ist jener Ort, wo ich euch bitte, ihn recht in die Augen zu fassen. In seinen Kämpfen, in seinen Siegen muß man ihn nur bewundern. Der edelste Nacheifer darf sich nicht schmeicheln, es je ihm gleich zu thun. Nur bey dem Anbruche des letzten Stündleins läßt er die Welt solche Beyspiele sehen, welche ihm nachzuahmen alle Christen vermögend sind. Es erfodert, saget er seinen Jüngern, es erfodert es die schon kraftlose Natur, daß ich dem Tode zum Opfer werde (p). Erinnert euch meiner Ermahnungen (q). Hütet euch vom feinen Gifte, welches die Abtrünnigen und die Ketzer allenthalben zu verbreiten pflegen (r). Wenn euch mein Andenken, ihr Söhne, lieb ist, so lasset nicht zu, daß meine Gebeine nach Aegypten kommen. Vergrabet sie im Schooße der Erde, und der Ort, in welchem sie ruhen werden, soll allen unbekannt seyn, außer euch. Er war im Begriffe den letzten Seufzer zu thun; aber der Ruhm schien zu erfodern, daß er auch seiner Kleider wegen eine

(p) Cogit naturæ conditio.
(q) Mementote.
(r) Schismaticorum, & hæreticorum venera vitate.

eine solche Verordnung machet, die seiner würdig ist. Einen Theil davon vermachet er dem Athanasius, den andern dem Vater Serapion: seine Jünger werden sein Bußkleid behalten. Was für Erben! und welche Vermächtnisse! Nach erklärtem seinem letzten Willen sammelt er seinen Geist in sich selbst, und erwartet den Tod ohne Schrecken. Er neiget das Haupt, und stirbt mit Vergnügen.

Ich will euch allda nicht sagen, meine Brüder, daß der Streich, welcher ihn trift, zugleich die Päbste, die Monarchen, die Bischöfe, die ganze Kirche, die ganze Welt niederschlage. So viel allein will ich euch sagen, daß Aegypten hier blutige Thränen weinen sollte. Antonius hat kaum die Augen geschlossen; so wird Aegypten ein solches Land, in welchem man überall die schrecklichste Unfruchtbarkeit sieht. Daher der Wahn der Völker und Bürgerschaften, daß selbst die Elementen den Tod Antonii müssen beweinet haben (s). Höret auch die Worte Athanasii, welcher den Man-

tel

(s) Dicitur, Antonii mortem etiam elementa lugere.

tel des H. Einsiedlers zu seiner Erbschaft überkommen. Jener, sagt er, welchem Antonius einen Theil seiner Kleider vermachte, scheint sich in diesen Erbgütern den Heiligen selbst zu sehen, den Heiligen selbst zu umfassen (t).

Noch nicht genug. Seine heilige Seele ist kaum in den Himmel geflogen; so bekömmt er Nachfolger seines Wandels, auch in Weltgegenden und Provinzen, wo man noch nicht viel umständliches von seinem Leben wußte. In fernsten Ländern sich aufhaltende Einsiedler verlangen zu wissen, und fragen nach, wer dieser Antonius, da er lebte, gewesen sey, dessen Name auch in den Finsternissen ihrer Einöden so hell geleuchtet habe. Sie wenden sich an einen Mann, der ihnen dießfalls die beste Auskunft geben kann. Sie bitten, und sie beschwören ihn, er wolle von dem, was er gesehen hat, und was er allein würdiglich zu erzählen vermag, eine Geschichte verfassen.

Muß der Mann, der es auf sich genommen, Antonii Thaten zu beschreiben, von

mir

(t) Antonium in Antonii muneribus amplectitur.

mir noch namhaft gemacht werden? Ach! ihr kennet den Helden der Wahrheit, den ein Gregorius von Nazianz als einen Begriff aller Tugenden vorstellet; dessen Leben, sagt er, ich gerne beschreiben wollte, aber so, gleichwie er selbst das Leben Antonii beschrieben; der kraft der Erhabenheit seines Geistes ausnehmend würdig ist, nicht allein der alexandrinische Patriarch, sondern auch der Hirt und Bischof der ganzen Welt zu seyn. Ihr kennet schon diesen Mann, der ganz besonders von Christo erwählet war, für seine Gottheit wider die Ketzer das Wort zu reden; diesen herrlichen Wohlredner, diesen klugen Geschichtschreiber, diesen scharfsinnigen Glaubensverfechter, diesen gründlichen Gottesgelehrten, dieses Orakel des nicänischen Kirchenrathes, wo seine Fähigkeiten auch solche Ehren empfiengen, die für die Würde, so er begleitete, viel zu hoch waren: diesen Rächer der Dreyeinigkeit, den ein Arius ohne Zittern nicht sehen konnte, den Constantinus aus einem Versehen verdammet, aber mit Ehrfurcht bald wieder zurück berufen hat; der weit größer in dem Elende, als mitten in seinen Großthaten gewesen; der des Bi-

schofthums niemals würdiger war, als da er ungerecht desselben entsetzet wurde; dessen Zurückkunft seinem Volke das Heil, der Kirche Frohlocken, den Irrthum in Schrecken und Verzweifelung brachte; der an der Spitze katholischer Bischöfe, mitten unter den stärksten Säulen gleichsam die Hauptsäule, den Pfeilen der Lästerzungen viel zu hoch, den Zierden der Lobredner viel zu erhaben, ein Prophet, ein Apostel, ein Martyrer, ein Vater, ein Lehrer, ein Schiedrichter der Welt durch seine Wissenschaft, eine Erstaunung der Tugend selbst durch seine Sitten war: ihr kennet schon, sage ich nochmals, den H. Athanasius.

Wer war tüchtiger, den H. Antonius uns kennbar zu machen, als eben derjenige, der ihn zum besten gekennet hat? wer hat ihn besser gekennet, als Athanasius? er war sein Bewunderer, sein Freund, ich sollte schier sagen, sein Schüler und Jünger gewesen. Damit der Ruhm des heiligen Antonius die höchste Stufe erreichete; mußte ein Athanasius sein Geschichtschreiber werden. Athanasius schreibet: sein Buch erscheint. Die Welt besitzet es; die Welt liest es; die Welt erbauet sich und schaffet

Nutzen.

Nutzen. Alle Jahrhunderte, meine Brüder, werden an dieser Lebensgeschichte des heiligen Antonius, an dieser, die Athanasius beschrieben, ein theurestes Denkmaal der Geschichte der Kirche verehren (u).

Getreue Hände hatten schon seine Briefe gesammelt: Briefe, in welchen der Einsiedler seine Pflichten, der Weltmensch seine gewöhnlichen Irrthümer, und endlich der Glaubige seine trostvolle Hoffnung liefet. Die Schreibart, saget Hieronymus, zugleich die Gottseligkeit, und der Geschmack, ist durchaus apostolisch (x). Briefe, welche verdienet haben, daß dieser nämliche H. Hieronymus ihren Verfasser unter die Schriftsteller der Kirche gerechnet. Briefe, welche noch heut zu Tage jener Schatz sind, in welchem der Geist des heiligen Antonius kann ersehen werden.

Allein, wie groß auch immer derjenige Eindruck sey, welchen Antonius mit seinen Schriften gemacht; noch weit eindringender war die Erzählung seiner täglichen Handlungen. Diese Erzählung, spricht Athanasius, bekräftiget nicht allein den gemei-

(u) Baillet. 17. Januarii.
(x) Apostolici sensus.

nen Ruf, der von Antonius sich überall ausgebreitet; sie ist auch sehr nützlich zur Unterweisung, höchst erbauend für unsre Sitten. Irret vieleicht Athanasius? nein, meine Brüder. Betrachtet, ergründet man das Leben Antonii, so wird es ein seliger Sproß, der tausend Früchte bringt.

Dieses Leben ist es, welches den Paulen, den Marcellen und den Sophronien, die unheiligen Feyerlichkeiten der römischen Schauspiele verleidet. Rom höret ein Wunder vom heiligen Antonius, welches erstaunlicher ist, als seine Wunder selbst. Ein in den Wollüsten erzogenes Geschlecht macht bey der Lesung des Lebens Antonii ernsthafte Ueberlegungen, erkennet seine Irrthümer, verläßt die Welt, und wird eine Erbauung der ganzen Kirche.

Der Hof Theodosii sah eine Zeitlang mehr heydnisch, als christlich aus. Er war verschmitzt, er war blutdürstig. Das Leben Antonii breitete in demselben den Schrecken aus, bevor ihn Ambrosius mit den Bannstrahlen getroffen. Was wirken dort Antonii Tugenden! Hofherren, in welchen die Gottesfurcht gleichsam erstorben war, verwandeln die Lauigkeit in großen

Eifer,

Eifer, die Wollüste in Bußwerke, die Hoffart in Demuth. Eine einzige kurze Lesung ist die Ursache so vieler Wunder.

Ich erinnere mich da eines Wunders, welches größer ist, als alle andere, der seligen Veränderung nämlich des Augustinus. Hätte Stephanus nicht gebethet, saget ein Vater (y); so hätte die Kirche keinen Paulus. Hätte Antonius, sage auch ich, nicht solche Beyspiele gegeben; so würde Augustin vieleicht kein Heiliger seyn. Alle Siegszeichen demnach, meine Brüder, die Augustinus der Wahrheit errichtet hat, gehören in das Bild des heiligen Antonius. Die Beyspiele Antonii sind es, welchen die Gnade ihrem Lehrer und Lobsprecher, die Religion ihrem Rächer und Schutzredner, der katholische Glaube dem Ueberwinder der Ketzereyen, das Orakel der Weisen, die Seele der Kirchenräthe, das Licht der Kirche, dem Helden aller Tugenden und Wissenschaften, nächst GOtt, zu verdanken hat. Nach GOtt ist es die Heiligkeit Antonii, welche in Augustinus die Bekehrung veranstaltet, ja fast vollendet. Wer

(y) Si Stephanus non oraſſet; Paulum Eccleſia non haberet. Auguſtinus.

saget uns aber dieses? Augustinus selbst. Und was für Lobsprüche giebt seine Dankbarkeit dem edeln Muster, dessen wundersamer und heiliger Lebenslauf ihn zur Vernunft, zur Wahrheit, zur Tugend gebracht!

Was Athanasius und Augustinus gethan, das thaten fast alle heilige Lehrer. Es ist unter allen beynahe kein einziger, welcher nicht auf Antonii Grab die Blumen der Wohlredenheit gestreuet. Man folge nur der Reiche der Zeiten.

In Chrysostomus wird man lesen (z), daß die Thaten des heiligen Antonius ein sieghafter Beweis des katholischen Glaubens wider die Ketzer seyn, weil keine Secte einen solchen Mann aufzuzeigen hat, der mit Antonius könne verglichen werden. Das Verdienst der Apostel ist es, mit welchem sein Verdienst zu vergleichen ist (a). Bey dem Hieronymus wird man sehen, daß er des mönchischen Lebens gleichsam der Schöpfer und die Zierde sey (b). Ein heiliger Gregorius von Nazianz schildert die Stim-

(z) Hom. 8. in c. 2. Matth.
(a) Antonius Apostolis proximus. Ibid.
(b) Solitudinis illustrator. In vita S. Hilarion.

Stimme Antonii unter dem Bilde eines Donners (c), und sein Leben nennet er einen Blitz (d). Das Leben Antonii, saget Damascenus, hat Nachfolger und Nachahmer gehabt so gar in Indien (e). Antonius, sagt Petrus Chrysologus, scheint schon vor dem Hintritte vom Leibe befreyet zu seyn, und mehr in dem Himmel, als auf Erden zu wohnen (f). Der H. Ephrem endlich giebt ihm das Lob, da er ihn unter diejenigen zählet, die sich recht ausnehmend um den nicänischen Glauben gewehret (g).

Ich könnte hier noch die Lobsprüche sammeln, mit welchen ein Theodoretus, ein Cassianus, ein Anselmus, ein Gregorius von Tours, ein Vincentius von Lerins, ein Cäsarius von Arles, ein Petrus von Cluny, ein Hugo vom H. Victor, ein Bonaventura und ein Baronius, seinen Ruhm zu erheben gesucht. Mit diesen allen könnte ich darthun, was nun zum dritten von mir muß bewiesen werden, nämlich,

(c) Vox tonitru. (d) Vita fulgur.
(e) Usque ad Indiarum gentes.
(f) Carnali pondere defœcatus.
(g) Inter præcipuos fidei nicænæ assertores.

lich, daß von der Zeit, da er gestorben ist, bis auf die Tage, in welchen wir leben, sein Ruhm und Ansehen beständig fortgedauert. Es übrigen mir aber noch weit erhabnere Züge, womit dieser Beweis euch kann vor Augen gestellet werden.

III. Wird verewiget nach seinem Hintritte.

Uralt, allgemein, ununterbrochen ist seine Verehrung. Schon über tausend vierhundert Jahre feyert die Kirche das Fest Antonii. Man wußte noch nicht in dem vierten Jahrhundert, in welchem Orte seine H. Gebeine lägen: konnte man aber nicht seine Aschen ehren; so wurde doch öffentlich sein Gedächtniß geehret.

Diese Verehrung nimmt ihren Anfang in Aegypten, und Athanasius bestättiget sie. Dem Beyspiele Athanasii folgen bald alle Bischöfe. Palästina und Syrien heben ihn auf die Altäre. Gleich bey dem Eingange des fünften Jahrhunderts thun auch die Kirchen Griechenlands, was Aegypten, Syrien und Palästina, gethan. Der Tag seines Gedächtnisses ist ein Feyertag im ganzen Reiche. Im ganzen Reiche werden die Werkstätte zugeschlossen, die Gerichtshöfe versperret, Handel und Wandel von den Völkern eingestellet. So gar im

Ge-

Gebiethe der Mahometaner pflegen sich die abtrünnigen Griechen an diesen Gebrauch zu halten. Mitten im Irrthume, mitten im Schoose des Unglaubens, blüht die Verehrung des heiligen Antonius.

In der Kirche, welche man die Lateinische nennt, ist sie zwar ein wenig später entstanden, aber so herrlich, als in der griechischen, gewesen. Rom, ich gestehe es, hatte sie in den Zeiten Hieronymi, Augustini, und Gregorii des großen, noch nicht gebilliget. Es war noch nirgendswo in der römischen Kirche ein unter der Anrufung des heiligen Antonius GOtt geheiligter Tempel; doch hatte Antonius schon einen Altar in allen Herzen. Er empfieng schon jene heimlichen Ehrerbiethungen, die das Vertrauen eingiebt, welche das Ansehen bestättiget, und die unter dem Schutze der heiligen Gesetze einen neuen Schimmer der öffentlichen Verehrung erlangen.

Nachdem die Verehrung des heiligen Antonius einmal öffentlich geworden; verbreitet sie sich von Italien bis nach Frankreich, von Frankreich bis nach Engeland, von Engeland bis nach Spanien, von Spanien bis nach Flandern, von Flandern bis

nach Deutschland, nach Pohlen, nach Lothringen. Es vermehren sich seine Tempel; eben sowohl, als seine Feyerlichkeiten. Unter dem Pabstthume Pauli des dritten, und Pii des fünften hat ihm die Kirche neue Ehren verordnet. Nur mit der Welt wird seine Verehrung ein Ende nehmen.

Zu der Feyerlichkeit seiner Verehrung kömmt auch die mächtige Kraft seiner Aschen. Aschen Antonii! die ihr fast zweyhundert Jahre hindurch den Augen der Menschen seyd verborgen gehalten worden, welch eine glückselige Begebenheit hat euch zu ihrem Wunsche wieder an das Licht gebracht! Es hat die Vorsicht, so viel mir scheint, endlich nicht zulassen können, daß der Leib eines so allgemein bekannten Heiligen, im Schooße der Erde beständig unbekannt liegen sollte. Auch seine Ueberbleibsel mußten an seinem Ruhme ihren Antheil haben.

Es ist der Tag endlich erschienen, an welchem die Erde jene heilige Hinterlage, die sie verbirgt, der Kirche zurückstellen muß. Ein Wunder entdecket den Leib des heiligen Einsiedlers. Glückselige Stadt Alexandrien!

drien! die du zu zweyenmalen von GOtt verdienet hast, den noch im Fleische wallenden Antonius inner deinen Mauern zu haben; dir alleine gebührte der Vorzug, die Gebeine Antonii zum ersten in deine Tempel zu übersetzen. Das morgenländische Kayserthum verwaltete dazumal Justinianus der zweyte. Dieser gottselige Monarch rechnete jenen Tag unter die glückseligsten seiner Tage, an welchem die Kirche mit diesem Schatze war bereichert worden. Priester, und glaubige Völker! mit welcher Entzückung der herzlichsten Freude empfienget ihr diese Wohlthat des Himmels! mit welcher Zuversicht widmetet ihr euch dem mächtigen Schützer, dessen Name euch längst so köstlich gewesen? ihr riefet ihn an, und fandet Hülfe; ihr bewieset ihm Ehren, und sahet Wunder. So lange ihr gestritten habt für seine Altäre, so lange hat auch er für eure Mauern gewachet.

Die Mauern der Stadt sind endlich niedergerissen, Alexandrien, und ganz Aegypten, ist einem barbarischen und sieghaften Volke, den Saracenen nämlich, zum Raube und Opfer geworden. Wie ergieng es da den Aschen Antonii? in diesen

sen Tagen der blutigsten Kriege war aus Aegypten ein allgemeines Flüchten, weil kein einziger aus allen Einwohnern war, welcher den Muselmännern in die Hände fallen wollte. Das allertheureste, was sie mit sich nahmen, waren die Ueberbleibsel des heiligen Antonius. Mit diesen segelten sie über Meer, um für sie anderswo eine sichere Zuflucht zu finden. Es entfernten sich also diese verehrungswürdigen Gebeine, die für Aegypten, mehr, als des Nilus, eine Quelle des Reichthumes gewesen. Wo sind sie hingekommen? wiederum in eine Stadt, und zwar in diejenige unter den Städten, in welcher Antonius einen grossen Namen gehabt, so bald er angefangen der Welt bekannt zu werden. Constantinopel mußte vom Constantinus die demüthige Ehrerbiethigkeit gegen den heiligen Antonius ererben. Die selige Ankunft seiner heiligen Aschen giebt dort der Feyerlichkeit seiner Verehrung einen neuen Glanz. Die Belohnung dieser feyerlichen Verehrung ist eine Menge erstaunlicher Wunder, deren Lauf auch nicht vom Schwalle der mahometanischen Siege hat können gehemmet werden. Es ist ihr Lauf nicht

unter-

unterbrochen worden, bis man den Körper des heiligen Mannes von Constantinopel nach Frankreich gebracht.

Erinnert euch jener Tage, welche das Ende des zehnten Jahrhunderts gewesen, da unser Vaterland einen Mann besessen, welcher so kühn in seinen Anschlägen, als klug und vorsichtig in ihrer Ausführung war. Er hatte die Gottseligkeit zum Beweggrunde, seinen Adel zu seiner Stütze, seine Wohlredenheit zu einem Hülfsmittel. Ich rede vom Josselin Allemant, einem Enkel der Grafen von Poitiers, einem Sprosse des ansehnlichen Hauses von Touraine. Von den Gebirgen des Delphinats hatte ihn der Geist des Eifers bis nach Calvarien gezogen. Von Calvarien hatte er sich nach Constantinopel begeben; und diese Stadt war es, in welcher er von einem Kayser, der auf die Heiligthümer keine große Rechnung machte, die gewünschte Erlaubniß erhielt, Frankreich mit dem Körper Antonii zu bereichern. Die Provinz von Wien (h) empfängt mit Dankbarkeit jene Gabe, deren sich aus Liebe ihrer

(h) Im Delphinate.

rer Josselinus beraubet. Es erhebet sich daselbst ein Tempel, welcher des Heiligen würdig ist. So bald er angefangen allhier verehret zu werden, hat er auch angefangen mit größten Wundern zu leuchten.

Ich gedenke hier jener Geißel, welche Europa damals empfinden mußte, wider welche kein Hülfsmittel etwas verfangen wollte. Ein Feuer, dessen fressende Hitze der erschrecklichen Wirksamkeit der ewigen Flammen nachartete, verzehrte fast alles, was es ergriff. In so betrübten und schmerzvollen Umständen wirkte der Leib Antonii, was einst der Schatten des heiligen Petrus gewirket. Ihm, sagt Thomas der englische, dem heiligen Antonius, war es gegeben, ein von der Hölle ausgegangenes Feuer, welches der Aberglaube das heilige Feuer benamste, bis auf das letzte und kleinste Fünklein zu dämpfen (i).

Daher der Ursprung jenes berühmten Ordens, der unter dem Schutze des heiligen Antonius die Kirche erbauet, bereichert, rächet, und ehret. Der Macht Antonii

(i) Datum esi illi patrocinari ad ignem infernalem.

tonii hat dieser Orden sein Aufkommen zu danken, aber den Sorgen seiner würdigen Glieder ist er die Glückseligkeit seiner Fortgänge schuldig. Ihr unermüdeter Eifer hat ihn so herrlich, ihre standhafte Inbrunst hat ihn dauerhaft gemacht, einerseits durch beste Lehren, andrerseits durch schönste Beyspiele.

Und also geschieht es, daß die in Wahrheit regulirten Priester dieser erbauenden geistlichen Versammlung zweenen Heiligen zur großen Ehre gereichen: Antonio, dessen Namen sie führen, und Augustino, dessen Regel sie folgen. Sie thun es dem erstern in dem Gebethe, sie thun es dem andern in dem Eifer nach. Sie folgen dem Einsiedler in der Buße, sie folgen dem Lehrer in seiner Wissenschaft, beyden aber zugleich in der Liebe der Wahrheit, in der Ergebenheit gegen die Kirche, in der Vertheidigung des wahren Glaubens.

Also geschieht es, daß der Ruhm des heiligen Antonius von dem Tage, wo er gestorben ist, bis auf die Tage, in welchen wir leben, beständig fortwähret, ja wächst, und zunimmt. Alle Jahrhunderte haben davon den Schimmer gesehen. Oder be-

nenne man mir jenen Augenblick, in welchem er einmal ist verdunkelt worden? ich aber kann euch versichern, daß das Ansehen des heiligen Antonius je und allezeit jener Compaß gewesen, durch den der Lauf der Engel der Einöde ist geleitet worden.

Benedictus in der Höhle zu Sublacus, Johann Gualbertus in der Einsiedlerey zu Vallumbrosa, Romualdus in den Thälern des Apenninus, Bruno auf dem Gebirge der Karthaus, Bernhardus unter den Buchen und Eichbäumen von Clairvaux, Felix Valesius in dem Gehölze von Galvesse, Franz von Aßis in jener Einöde um Peruß, Franz von Paula unter den Steinklippen von Calabrien, Ignatius in seinen Schlupfwinkel von Manreza, Johann de la Barriere in der Abtey von Feuillent, und ein Rance in seinem Grabe zu la Trappe, diese alle stellten sich kein anders Muster vor, als das Leben Antonii. Vierzehn Jahrhunderte ist er schon in dem Himmel; und dessen unangesehen scheint er noch hier zu leben: sein Ruhm ist noch der nämliche.

Er ist in der Kirche so groß und herrlich, daß die zu Costniz versammelten Vä-

ter

ter an den berühmten Gerson das Gesuch gestellet, auf diesen Heiligen eine Lobrede zu halten. Gerson hatte kaum ausgeredet; so rief der ganze versammelte Kirchenrath: mit wie viel Wundern Antonius in dem Leben geleuchtet, mit so viel Wohlthaten leuchtet er nach dem Tode (k).

Er ist in der Kirche so groß und herrlich, daß in dem abgewichenen letzten Jahrhundert die allerfeinste der Ketzereyen, jene nämlich der Quietisten, um nicht verdammet zu werden, vom heiligen Antonius gleichsam den Schild borgen wollte. Das Gebeth eines Einsiedlers, sagte Antonius, ist kein wahres Gebeth, so lange er noch seiner selbst, und seines Gebethes eine Erkenntniß hat. Nein, nein, hoffärtiger Irrthum, widersetzte der gelehrte Bossuet, es soll dieser Grundsatz dir nicht zum Vortheile gereichen. Cassianus, setzet er hinzu, nennet ihn einen Spruch, der vielmehr göttlich, als menschlich ist. Antonius, der bey dem Anblicke des aufgehenden Morgenlichtes in dem Eifer des Geistes so oft

(k) Quot miraculis in vita, tot post mortem beneficiis refulsit Antonius. Gerson.

gerufen hat: Sonne! warum stöhrest du mich? wußte sehr wohl, daß er bethete: und wenn er es wußte, wie ist es wahr, daß er der Seufzer seines Gebethes keine Erkenntniß gehabt? Sein Betragen rechtfertiget seine Lehre: und da die Kirche schon über tausend vierhundert Jahre diesen Heiligen in größten Ehren gehalten; so ist endlich alles eine boshafte Beschuldigung, was die Anhänger unheiliger Neuigkeiten ihm beymessen und andichten wollen.

Unvorsichtige Menschen! die ihr vom heiligen Antonius nach den ärgerlichen Spottreden der glaublosen Freygeister geurtheilet, habe ich erlangt, was ich gesuchet? kennet ihr jetzt diesen Heiligen? bewunderet ihr ihn? Ein hundertjähriger Eifer, bey dem er niemals auf seine Ruhe gesehen, was für ein Unterricht für alle diejenigen, welchen ein einziger Bußtag schon viel zu lang ist! Ein hundertjähriger Krieg, welchen er niemals unterbrochen hat, was für eine Schande für alle diejenigen, denen ein Tag der Prüfungen schon alle Geduld abkürzet! Eine hundertjährige Dienstleistung, wobey er niemals seinen eigenen Nutzen gesuchet, welch eine Verdammung für

alle

alle diejenigen, welche in ihrem ganzen, auch langwierigen Lebenslaufe kaum einen Tag finden können, welchen sie nützlich angewendet! Der Ruhm Antonii fängt sich schon an in seinem Leben: was sagen allda diejenigen, die nur zu leben scheinen, um alle Augenblicke sich schändlicher und ehrloser zu machen? der Ruhm Antonii nimmt zu in seinem Tode: was gedenken allhier diejenigen, mit welchen ihr Ruhm wird verscharret werden? der Ruhm Antonii wird verewiget nach seinem Hintritte: wie trösten sich allda diejenigen, von welchen man nach ihrem Tode nichts, als Aergerniße, nichts, als Abscheulichkeiten, wird zu erzählen wissen?

Ihr habt gehört, wie Antonius gelebet habe. O daß in euch eine kräftige Begierde entstünde, seinen Tugenden nachzuahmen, damit ihr auch theilhaftig würdet seiner Ehre, sowohl auf Erden, als in dem Himmel!

Amen.

Lobrede

auf den heiligen Norbert,

Stifter des Prämonstratenser-Ordens, und Erzbischof zu Magdeburg.

Vorgetragen den 11. des Heumonaths 1763. in der Kirche der Prämonstratenser auf der Straße Hautefeuille.

Den 17. des nämlichen Monaths, und Jahres, bey den Prämonstratenſern vom rothen Kreuze.

Pſalm. LVI.

GOtt hat ſeine Barmherzigkeit, und ſeine Wahrheit geſendet (a).

Eingang. Wenn GOtt in der Kirche eifrige Männer erwecket, damit ſie die Wolken, die derſelben drohen, mit ihrem Schimmer zerſtreuen, und die Nachtheile, ſo ſie gelitten hat, wieder hereinbringen ſollen; welche Namen, geſchätzte Brüder, werden ſo erbauenden Dienern, ſo tapfern Vertheidigern ſeiner göttlichen Ehre von uns müſſen beygeleget werden? Sie ſind für beyde, ſowohl für die Welt, als für die Kirche, ein Bild unſers GOttes: des GOttes der Barm-

---

(a) Miſit Deus miſericordiam ſuam, & veritatem ſuam.

Barmherzigkeit, und des GOttes der Wahrheit. GOtt hat seine Barmherzigkeit, und seine Wahrheit gesendet.

Das Bild der Barmherzigkeit, das Bild der Wahrheit: dieses ist jener zweyfache Anblick, mit welchem der Erzvater, der Hoheprieſter, der Apostel, der Heilige, von uns muß betrachtet werden, dessen Tugenden ich heute erklären, und dessen Siege ich euch beschreiben werde.

Es ist aber das Bild, auf das ich die Augen richte, ein Begriff so vieler Gestalten, daß ich mir wohl nicht schmeicheln darf, sie alle euch aufdecken zu können. Je mehr man die Handlungen, die seine Geschichte enthält, überleget; desto schwerer ist zu bestimmen, worinne die Lobrede endlich bestehen soll. Die ersten Tage seiner Bekehrung stellen uns weiter nichts, als einen berühmten Büßer vor. Es folget der Lauf evangelischer Mühwaltungen; in welchen man kümmerlich mehr den Büßer, aber ausnehmend einen Apostel sieht. Der Apostel kömmt aus den Augen, wenn man an ihm einen Stifter der Prämonstratenser betrachtet. Auch der Ordensstifter höret fast auf uns etwas Großes zu scheinen, da

wir ihn auf dem Throne des Magdeburgischen Erzbißthums erblicken. Er geht an die Höfe; und ist ihr Orakel: er geht unter die Ketzer; und ist ihre Geißel: er geht in die Unordnung einer verderblichen Kirchenspaltung; und ist derjenige, von dem sie getilget wird. Ueberall, wohin er geht, ihm zu folgen, ist mir nicht möglich.

Vortrag. Durch diese Mannichfaltigkeit in Verlegenheit gesetzet, bildete ich mir ein, daß endlich alles von mir würde gesagt werden, wenn ich ihn als einen Vertheidiger der Religion vorstellete, nämlich, als einen Mann, der erstens ein Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit, zweytens auch ein Apostel der göttlichen Wahrheit gewesen. GOtt hat seine Barmherzigkeit, und seine Wahrheit gesendet.

Abtheilung. Als ein Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit, verwandelt er die Unruhen der Kirche in trostvolle Hoffnungen: ist der erste Theil.

Als ein Apostel der göttlichen Wahrheit, verwandelt er die Gefahren der Kirche in herrliche Siege. Ist der zweyte Theil. Ave Maria.

Erster

Erster Theil.

Als ein Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit verwandelt er die Unruhen der Kirche in trostvolle Hoffnungen.

Es zählte die Christenheit das zwölfte Jahrhundert, ein Jahrhundert, gleichwie ihr wisset, in welchem die Kirche so viele Begebenheiten erlebet, die ihr theils traurig, theils auch erfreulich waren; ein Jahrhundert, in welchem das Priesterthum und das Reich beynahe immer entzweyet gewesen, und ohne Unterlaß erstaunliche Veränderung gelitten; ein Jahrhundert, welches die Irrthümer des Tanchelinus, des Peters von Bruis, des Gilbertus von Poiree, des Heinrichs von Toulouse, des Arnoldus von Brescia, und des Abäelardus, leider! nur gar zu merkwürdig gemacht; ein Jahrhundert, doch aber ingleichen, das wegen den Arbeiten heiliger Männer, als, des Robertus von Arbrissel, eines Stephanus von Cisterz, eines Peters von Cluny, eines Sugerius, und eines Bernhardus, ein unsterbliches Andenken verdient; in diesem Jahrhundert, christliche

Zuhörer, und folgsam in eben derselben Zeit, da die beängstigte katholische Kirche den starken GOtt Israels um eine besonders mächtige Hülf anflehte, kömmt im Gebiethe des Herzogthums Cleven ein Kind auf die Welt, welches auf Seiten des Vaters, eines Grafen von Genepe, nicht allein mit allen Prinzen des ganzen Deutschlands, sondern auch mit den Kayfern selbst, auf Seiten der Mutter aber, nämlich der frommen Hadevigis, mit dem durchlauchtigen Hause von Lothringen eine nahe Verwandtschaft hat. Dieses Kind ist der heilige Norbert.

Erstens, habe ich gesagt, werde ich ihn vorstellen als ein Werkzeug der Barmherzigkeit, von welchem die Unruhen der christlichen Kirche in trostvolle Hoffnungen verwandelt werden. Diese Unruhen waren gegründet. Es erregte sie ein dreyfacher Gegenstand: der ausschweifende Norbert; die zu Grunde gehende Welt; die verschwindende Tugend. Ab allem diesem beruhiget Norbertus die Kirche. Er beruhiget sie, wegen sich selbst, durch das Wunder seiner Bekehrung: eine aufgehende Hoffnung. Er beruhiget sie, wegen

gen dem Verderbnisse der Welt, durch guten Erfolg seiner Predigten: eine gründliche Hoffnung. Er beruhiget sie, über den Verfall der Tugend, durch die Einsetzung seines Ordens: eine dauerhafte Hoffnung. In allen diesen zerschiedenen Rücksichten ist er ein Werkzeug der Barmherzigkeit GOttes. Aber wie? höret. Als ein Büßer ist er davon der Beweis. Als ein Prediger ist er davon das Mittel. Als ein Ordensstifter ist er davon der Vertheidiger. GOtt hat seine Barmherzigkeit gesendet.

I. Als ein Büßer ist er der Barmherzigkeit ein Beweis.

Wer den Heiligen, von welchem ich rede, in seinen ersten Jahren betrachtet, der wird in Wahrheit sehr wenige Zeichen sehen, aus welchen ein Mensch, über den die Barmherzigkeit waltet, zu erkennen ist. So lange Norbertus an fürstlichen Höfen ist, ist kein Mensch, welchem es einfällt, daß er einst ein großer Heiliger seyn werde, ein Heiliger, der so berühmt ab seiner Gottseligkeit, der so bewundernswürdig ab seiner Wohlredenheit, und in der Wissenschaft der H. Schrift ein solcher Meister seyn soll. Alles, was man ihm ansieht, sind fruchtlose Natursgaben, verdächtige Tugenden,

eine

eine weltliche Frömmigkeit, ungereimte Beschäfftigungen. Und ist denn dieser, könnte man fragen, derjenige Held des Evangeliums, den ein Bernhardus unter dem Bilde eines Rinnsals entwirft, durch welchen der Ewige den Menschen sein Wollen anzeiget? Er ist zwar kein ungerechter Saul, kein abgöttischer Salomon, kein gottloser Roboam. . . . Aber wie weit ist er von den erhabenen Absichten, welche über ihn die Barmherzigkeit GOttes hat! Sein trefflicher Geist könnte der Religion die beste Hoffnung machen; aber sein Wandel macht ihr gerechte Sorgen. Umsonst hatte der Himmel geredet, die zukünftigen Hoheiten dieses neuen Samuels zu bedeuten. An ein- und eben demselben Tage, an welchem seine Gottseligkeit ein wenig aufschimmert, wird sie verfinstert. In der Jugend . . . im Alter der Leidenschaften . . . bey Hofe . . . nämlich im Mittelpunkte der Freuden und Wollüste. . . . Ach! auch er wird von dem Strome sich hinreissen lassen, und, leider! nur gar zu schnell.

Der Hof eines Friedrichs, Erzbischofes zu Cölln, war zugleich geistlich, zugleich auch weltlich. Die Kirche und die Welt

gaben

gaben dort wechselsweise ihre Schauspiele. Eben dieselben Männer, die an der Seite des Hohenpriesters als Altarsdiener erschienen, traten im Staate des Landesfürsten als Hofherren auf. Es war ohne Unterlaß eine seltsame Abwechslung erbauender Feyerlichkeiten und ausgelassener Lustbarkeiten. Man theilte die Tage in die Verrichtungen des heiligen Amtes, und in die Sorgen der unheiligen Staatsgeschäffte. Bald war man geistlich, bald durchaus weltlich. Man brachte zum Fuße der Altäre den unanständigen Aufzug der weltlichen Kleider, vielleicht auch die Ausgelassenheit der weltlichen Sitten. Man trug vor der Welt die Farbe des Heiligthums, vielleicht auch alles, was man Verstellung und Gleißnerey benamset.

Hier bildet sich unser Norbert nach den Sitten derjenigen, die er für Schiedrichter seines künftigen Glückes hält. Wie? hat er nicht feyerlich GOtt für sein Erbtheil erwählet? kann dieses Opfer von ihm vergessen werden? ... Er denket zwar wohl daran, daß er sich freywillig mit GOtt verbunden habe, und zwar durch Bande, die nicht mehr aufzulösen: aber, so schrecklich

auch

auch dieser Gedanke ist; so macht er doch schlechten Eindruck, weil er an diese Gewissensbisse schon gewöhnet ist. Er ist ein Anbether dreyer Götzen, welchen man an den Höfen zahlreiche Opfer bringt, nämlich der Ehre, des Reichthums, der Wollust; und als ein solcher erlaubet er sich gewisse Fehltritte, und hält seine Mißbräuche für gute Bräuche. Die ersten Ehren, die er erlangt, machen ihn nur noch ehrsüchtiger. Die Kirche seufzet: Norbert fährt aber fort, Stellen mit Stellen zu häufen, und seine Foderungen beständig weiter zu treiben. Der Hof eines Bischofs ist ihm ein Schauplatz, der viel zu eng ist. Nur an dem Hofe des Kayfers selbst scheint sich sein Ehrgeiz den Tempel des Glücks zu ersehen. Er nimmt also Urlaub von einem Herrn, der sein Wohlthäter ist, bey einem Herrn, der sein Verwandter ist, einen nützlicheren Schutz und größere Vergeltungen zu suchen.

Es war das Blendwerk seiner unheiligen Hoffnungen in seinem Gehirne schon etwas wirkliches. Sein kühner Flug schien ihm bereits so hoch zu seyn, daß er schon alle Würden erreichte. Aber eben in demselben Augenblicke, da er stürzen und ewig ver-

verderben sollte, hält ihn am Rande des Abgrundes eine unbekannte und gutthätige Hand zurück.

Bilde man sich in einer weitschichtigen Ebene einen andern Saulus ein, welchen doch nicht nach Blute, sondern nach Wollüsten dürstet, auf dem Wege, nicht nach Damsakus, sondern nach Freden. Es erhebet sich ein stürmender Wind; dicke Wolken stocken sich auf; die Sonne verschwindet; die Luft verfinstert sich. Das einzige Licht, so noch gesehen wird, kömmt von den Strahlen der fliegenden Donnerkeile. Das ganze Ungewitter scheint unserm Norbert über das Haupt zu schweben. Vor seinen Füßen schlägt der Wetterstrahl in die Erde, und schlägt den Jüngling halb todt zu Boden.

Saulus, sprach der Sohn GOttes, warum verfolgest du mich? eine siegende Stimme der Gnade! Der Apostel der Heyden wird auf das innerste davon gerühret, und ruset aus: HErr! was willst du, daß ich thun soll?

Eben dasselbe Wunder, eben dieselbe Treue ist in der Bekehrung des heiligen Norberts zu sehen. Aus einer Wolke, die ihn

umgiebt,

umgiebt, bricht eine ihn niederschlagende, übermenschliche Stimme hervor: eine Stimme, die ihn mit Furcht und Bestürzung erfüllet. Norbert, saget sie ihm, warum verfolgest du mich? du bist bestimmet, das Heil der Völker zu werden; höre auf ihr Stein des Anstoßes zu seyn. Aendere dich, und erfülle die Absicht GOttes. Sey meiner Barmherzigkeit ein lebendiger Beweis. . . . Norbert höret es. Er fasset sich. Er ist nicht mehr jener, der er gewesen ist. HErr, rufet er aus, was verlangest du? Befiehl! ich werde gehorchen. Ich bin noch sehr glückselig, meine Fehltritte mit Thränen zu tilgen, die ich bereit wäre mit meinem Blute abzuwaschen. . . . Hinweg, betrügerische Welt! bieth mir jetzt nicht mehr deine schmeichelhaften Verblendungen an! ich kenne ihr leeres Nichts, und ich entsage ihnen. . . . Was er verspricht, das setzet er in das Werk. An ein- und eben demselben Tage ist er bekehret, und schon ein Büßer.

Ein Büßer, der weder dem Lichte seiner Erkenntnisse, noch dem Vermögen seiner eigenen Kräfte trauet. Er ist ihm erkleckend gewesen, den Weg des Verderbens zu lau-

fen:

sen: nun aber jetzt neuerdings den Weg des Heils zu finden, suchet er einen Anführer, der so gelehrt, als erleuchtet ist. Er findet dasjenige an dem Abren von Sigebert, was ehmals Paulus am Ananias fand. Unter der Anführung eines so großen Meisters machet er in der Gottseligkeit rechte Riesenschritte. Anstatt der Ruhmsucht, des Geschmackes an Wollüsten, und der Begierde nach Ehren, sieht man jetzt nichts, als Demuth, Abtödtung und freywillige Armuth an ihm. Nur seine Hoffnungen aufopfern, ist seinem Heldenmuth nicht genug. Er opfert die Reichthümer, welche er besitzt, sowohl diejenigen, welche er von seinen Vätern, als auch diejenigen, welche er von der Kirche überkommen. Er verläßt die väterlichen Erbgüter; er saget sich los der geistlichen Pfründen.

Welches Wunder der Barmherzigkeit GOttes! es lief Norbertus dem höllischen Abgrunde zu: an diesem schönen und edeln Geiste, an diesen trefflichen und großen Herzen, schien unter den Reizungen der treulosen Welt, die Kirche alle Hoffnung zu verliehren. Aber eben hier, wo er irret, wird er von GOtt barmherziglich aufgefu-

chet (b). Durch einen zwar unversehenen, aber heilsamen Streich stürzet er ihn zu Boden (c). Nachdem er gestürzet ist; wird er erleuchtet: nachdem er erleuchtet ist; wird er verändert: nachdem er verändert ist; wird er geführet, ermuntert, getröstet, bevestiget (d), und zwar so stark, daß er unaussetzlich in der Ausübung der Buße verharret. Er ist der Buße ein rechtschaffenes Muster; er ist aber nicht minder davon der Apostel. Er war der Barmherzigkeit ein Beweis: lasset uns sehen, wie er davon das Mittel gewesen.

II. Als ein Prediger ist er der Barmherzigkeit das Mittel und Werkzeug.

Ein an Irrthümern fruchtbares Jahrhundert ist auch sehr fruchtbar an Sünden und Lastern. Die durch den Irrthum gerechtfertigten Laster bekommen gewißlich ein starkes Uebergewicht, wenn zu den Ausgelassenheiten verdammlicher Lehren auch noch die Zügellosigkeit der lärmenden Waffen kömmt. Zwölftes Jahrhundert! alle diese verderbliche Uebel mußte die Kirche in dir versammelt sehen. Auf dem Lande sah man nur Dummheit und Aberglauben. Die

Städte

(b) Invenit eum in loco horroris. Deuter. 32. v. 2.

(c) Circumduxit eum. (d) Et docuit.

Städte waren der Mittelpunkt der Zwietracht und Ruchlosigkeit. Das Heiligthum hatte Aergernisse, der Hof seine Mißbräuche; und in dem Schooße der Schulen und Wissenschaften nahm man schon Sprößlein einer gräulichen Gottlosigkeit gewahr. Was für Unruhen für die Kirche! wer wird sie stillen? wer diese Ungerechtigkeiten in Gerechtigkeit, wer das Getümmel in Friede und Ruhe verwandeln? Norbertus. Dieser ist jener Knecht, welchen der HErr auf seinen verwüsteten Acker sendet. Die Kraft seiner Stimme wird Bosheiten und Ungerechtigkeiten bald erzittern, ja bald verschwinden machen (e).

Es mangelte ihm eine Eigenschaft, ohne welcher der Dienst, wozu er berufen wurde, nicht kann vertretten werden. Er war noch nicht Priester. Staatskluge Absichten hatten ihn von dem Priesterthume bis dahin noch entfernet gehalten. Mit einem entflammtesten, vieleicht auch gar zu großen und unmäßigen Eifer eilet er zum Erzbischofe von Cölln, und bittet fußfällig um die priesterliche Weihe: eine Gnade, über

(e) Consumetur nequitia peccatorum. Psal. 7. v. 10.

die er gar bald sich eine Gewissensangst machen wird. Er erhält, was er begehret, und schaffet recht ausnehmend mit dieser Gnade seinen Nutzen. O wie schön, meine Brüder, bereitet er sich zu diesem Stande! Ein Epiphanius und Ambrosius, konnten zum Amte des Priesterthums nicht heiligere Anstalten machen. Er geht zum Altare. Der Tag seiner Primitz verdient in der Kirchengeschichte ein ewiges Andenken. Norbert ist im Begriffe das heilige Opfer zu thun. Aber eben, da er es anfangen will, entflammet ihn ein heiliger Eifer. Er läßt die Opfergefäße auf dem Altare, verwandelt sich unvermuthet in einen Prediger, und steigt auf die Kanzel. Alles erstaunt. Scharf, aber doch klug, beschreibt er die Unordnungen des christlichen Heiligthums, zugleich die Entsetzlichkeit der Urtheile GOttes, mit welcher er alle Herzen, so gar die gewissenlosen, in eine heilsame Bangigkeit bringt. Die Barmherzigkeit nämlich, wie ihr wisset, pfleget die Sünder anfänglich zu schrecken, und hernach zu bekehren. Beharret das Laster auf seinem Eigensinne, ja ereifert es sich über die heilige Freyheit, mit welcher Norbertus es

öffent-

öffentlich anpacket; so redet er mit denjenigen eine aufrichtige Sprache, und sagt ihnen alles, was ihm am Herzen liegt, wider die er zuvor nur sehr bescheiden geredet. Kurz: er hat zur Besserung der argen Sitten, zu einer Besserung, welche so nothwendig war, hier gleichsam das Looszeichen gegeben. Der bloße Name einer Verbesserung ist der Ruchlosigkeit schon etwas unerträgliches. Sie nimmt also die Larve von dem Gesichte, und überläßt sich der Bitterkeit ihrer Empfindungen. Die Gleißnerey beginnet zu murren; die Wuth bricht aus; die Empörung spinnet sich an. Man sieht von dem Feuer hier schon die Funken, von dem man zu Frizlar auf dem versammelten Kirchenrathe gar bald die Flammen sehen wird. Ich mag die Lästerreden allda nicht vorbringen, welche Norbertus großmüthig verziehen hat. Je mehrere Unrechte er von den Menschen erduldet, desto häufigere Gnaden wird GOtt über ihn ausgießen. Erregen die Menschen wider ihn Verfolgungen; so thut der Himmel durch ihn auch Wunder.

Es versammeln sich schon die Väter des Kirchenrathes, wo der Lästergeist sich be-

mühet, Norberts Lebenswandel abscheulich anzuschwärzen. Eitele Bestrebungen der menschlichen Bosheit! die Unschuld erscheint; sie redet; sie sieget.

Bald wird sie auch siegen in jenen Ländern, bald wird sie auch siegen in jenen Königreichen, dahin die Barmherzigkeit den neuen Apostel berufen wird. An ihm glaubet Frankreich einen andern Bernhardus zu sehen. Beyde ziehen zu gleicher Zeit die Augen Europens und der gesammten Kirche auf sich. Es predigen beyde mit einer den Eigensinn überwindenden Stärke, mit einer in die Herzen eindringenden Salbung. Beyde sind unerschrockene Apostel: sie erheben die Stimme wider die Aergernisse; und die Aergernisse hören auf: sie ereifern sich wider die Mißbräuche; und die Mißbräuche stellet man ab. Beyde bestärken die Worte, welche sie reden, mit ihren Beyspielen, und die Tugend fängt endlich zu herrschen an. Die ersten Nachahmer seiner Tugenden überkömmt ein Bernhardus zu Dijon; den ersten Mitarbeiter seines apostolischen Dienstes gewinnt ein Norbertus zu Orleans. Jener gleicht einem unermüdeten Ackersmanne; er bringt alle Gegen-

den

den, die er durchwandert, zu einer seligen Fruchtbarkeit, und bereichert sie mit den Früchten der Gnade: dieser gleicht einem reissenden Strome, der alle Dämme, die ihm entgegen stehen, gewaltig durchbricht, nämlich die Geilheit, den Gottesraub, die Unbußfertigkeit; seine glückseligen Verwüstungen lassen von jenen Sünden, die er vertilget, kaum eine Spur übrig. Mayland, Pisa und Rheims, hören den heiligen Bernhardus, und bewundern ihn: Valenciennes, Cölln, Cambray, hören den heiligen Norbertus, und bekehren sich.

Ich müßte ein Wohlredner, gleichwie er selbst seyn, wenn ich ihn euch beschreiben wollte in dem Laufe seiner evangelischen Arbeiten. Wie viele Bekehrungen bezeugen die Wunder dieser Beredsamkeit in Languedoc! Languedoc aber kann nicht sehr lange einen Apostel besitzen, für dessen Sendung Gelasius II. keine andern Gränzen bestimmt, als die Gränzen der ganzen Welt.

Er prediget überall mit bestem Erfolge: so glücklich in Deutschland, als in Frankreich; so glücklich in Italien, als in Deutschland; so glücklich in Flandern, als

in Italien. Die Sünder ermahnen, die Gottlosen bekehren, die Gerechten stärken, Trost und Gnade in alle Herzen, Heil und Frieden in alle Gemeinden bringen: diese sind seine Arbeiten, diese sind seine Siege. Euch rufe ich allda zu Zeugen, Speyer und Regensburg, allwo das Laster, gleichwie ein Gift sich eingeschlichen, und wie ein starker und stolzer Obsieger die Bemühungen des Eifers nur getrotzet hat. Norbert erscheint; und die Ungerechtigkeit kehrt in den Abgrund zurück. Ein einziger Apostel verändert das Ausschen zerschiedener Gegenden. Und in allen diesen zerschiedenen Gegenden bezwingt er die Herzen, sogar die hartnäckigsten, und die unbändigsten, mit der nämlichen Leichtigkeit, mit welcher die Eroberer jene Städte einnehmen, welche sich nicht verheidigen können.

Selbst unter das Landvolk bringt er das Wort des Lebens. Sein ämsiger Eifer bildet da solche Menschen, die mit der Niedrigkeit ihres Standes herzlich zufrieden, in ihrem Elende sogar auch glückselig, und kraft der Gesinnungen weit über die Erziehung sind.

Sieht er die Völker auf gute Wege gebracht;

bracht; so denket er ferner an die Bischöfe selbst: diese selbst, die andern vorleuchten müssen, will er nicht rauchende Dochte, nicht mit Wolken vernebelte Sterne seyn lassen. Fürsten der Kirche! ihr erlernet von ihm die Gefahr eurer Stellen, die Wichtigkeit eures Amtes, die Strengigkeit eurer Pflichten. Ein die Barmherzigkeit predigender Apostel muß all denjenigen mit seiner Hülfe an die Hand gehen, welche immer die Barmherzigkeit in ihrem Schooße einschließt.

Nirgendswo erschien es ausnehmender, daß er das Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit wäre, als in dem Lückerlande(f). Hier bewaffnet sich dieser Engel des Friedens mit dem Schwerte des Wortes. Unter den Schreckenbildern eines bürgerlichen Krieges, öffnet er sich durch Feuer und Schwert einen freyen Durchzug, und kömmt durch Blutströme bis nach Lüttich. Es scheint, er vervielfältige sich. Er ist schier überall, wo er vonnöthen ist. Er ist bey dem Volke, es zu erschrecken; bey der Obrigkeit, sie zu beschwören; bey den Mächten, sie zu bewegen; es ist endlich

(f) Oder Lütticherlande.

nichts, so er nicht unternimmt, um jene dem Untergange zu entreissen, die jener Theil, welcher die Oberhand hat, unmenschlich erwürgen will. Sehet ihr da nicht einen David, welcher auch unter den Friedensstöhrern Eintracht und Frieden stiftet (g).

Aber wie unvermuthet ist jener Schauplatz, auf dem mir Norbertus jetzt zu Gesichte kömmt! Mit der Fackel des Evangeliums in der Hand erscheint der Heilige in der berühmten Schule, die unter dem frommen und gelehrten Anselmus, im zwölften Jahrhundert so großen Ruhm erworben, und eine Pflanzschule unsterblicher Männer gewesen, sonderbar eines Alberichs, eines Metellus, und eines Wilhelms von Champraux. In dieser Schule erscheint Norbertus, wie ehemals Paulus im Areopagus. Ihr Vorsteher war damals Raould, dem seine Fähigkeiten in den fernesten Ländern einen glänzenden Namen machten; der den Wissenschaften ein neues Licht, und den Sitten eine große Erbauung gewesen, jenen durch seine Lehren, diesen

(g) Cum his, qui oderunt pacem, eram pacificus. Psal. 119. v. 6.

sen kraft seiner Beyspiele: ein Mann, welcher der Kirche nicht allein nütz, sondern auch theuer und köstlich war, und der denjenigen, welche er unterwies, die große Weitschichtigkeit seiner Kenntnisse, die große Reinigkeit seines Glaubens, die große Ehre seines gesegneten Andenkens hinterließ. Hier redet nun der heilige Norbert; und wie? mit einer Stärke der Gelehrsamkeit, durch welche die Zuhörer erstens gereizet, hernach in Erstaunung gesetzet, und überzeuget werden. Man urtheile davon aus dem Erfolge. Durch eine einzige aus diesen Reden gewinnet er sieben Jünger, die in der Einsamkeit von Prämonstratus sich zu vergraben gedenken. Hier verschwindet auch das Apostelamt; es ist an dem, daß wir ihn als einen Gesetzgeber betrachten. Als ein Apostel beruhigte er die Kirche wegen den Aergernissen der Welt: als ein Gesetzgeber wird er sie auch beruhigen wegen dem Verfalle der Tugend. Kurz: er ist der Barmherzigkeit auch ein Vertheidiger.

III. Als ein Ordensstifter ist er der Barmherstet

Wie stark auch immer die göttliche Gnade sey, welche Menschen, die diese Welt unter die Füße getreten, in das Kloster führet; von ihrer allezeit beständigen Treue lei-

zigkeit ein Vertheidiger.

stet sie doch keine Gewähre. Selbst für die Tugend sind nicht alle Tage Tage des Eifers.

In der Stadt Laon (h) lebten Ordensleute unter einer Regel, die sie nicht hielten. Ohne Ehrfurcht für ihre Gelübde, führten sie ein weiches Leben, ausgelassen in ihren Sitten, und verdächtig in ihrem Glauben. Die Kirche hatte Recht, jene Priester nicht für Kirchendienerzu erkennen, welche bestimmet waren ihre Ehre zu seyn, in der That selbst aber ihre Ehre in Schmach verwandelten. Was versuchtest du nicht, eifriger Bischof, berühmter Barthelemi! diese das Heiligthum verwüstende Menschen zum Eifer des Wandels, und zu der Beobachtung der Regel zu bringen? Aber, leider! diese schon einmal verirrten Schafe hatten sich nicht wiederbringen lassen, und wider dich sich nur empöret. Der Himmel indessen hörte nicht auf über sie barmherzige Absichten zu haben. Der das Werk, dieses anstößige, dieses heikelichte Werk, endlich zu Stande bringen muß, ist Norbertus. . . .

Doch

(h) In der Isle de France.

Doch nein, ich irre. Es nimmt zwar Norbertus das Geschäfft auf sich, kann aber damit nicht fortkommen. Widersprüche mehr, als zu viel; aber Nutzen, fürwahr sehr wenig. Er unterrichtet sie mit schönsten Lehren; er geht ihnen vor mit den rührendsten Beyspielen. Aber beyde, sowohl der Unterricht, als die Tugend, was vermögen sie wohl über Leute, welche von Standes wegen der Gottseligkeit gewidmet, und ihrem Stande durch ihre Sitten untreu sind? hat sich die Aergerniß im Heiligthume selbst verschanzet; so wird weder die Buße, noch die Wahrheit zu ihr einen Zutritt finden. Flieh, neuer Loth, flieh, und entferne dich von diesem Orte, wo nichts, als Ungebühr, Gräuel, und Entsetzung herrschet (i)!

Dein GOtt bestimmt dich zu Arbeiten, die seiner, und deiner unendlich würdiger sind. Vergiß, daß jetzt ein Volk, das wider sein Heil streitet, sich dir widersetzet hat: dieses Widerstands wegen wird dich GOtt schadlos halten. Es ist von Ewigkeit her beschlossen, daß diese Menschen, die nun deine

(i) Egredimini de loco hoc. Genes. 19. v. 14.

deine Feinde sind, gar bald deine Jünger werden, und deinem Orden einen neuen Glanz geben sollen.

Hier, bey dem Anbeginne eines Ordens, an welchem die Kirche eine kräftige Hülfe haben wird, bitte ich mir absonderlich eure Aufmerksamkeit aus. Im Thale Couci ist ein Ort, dessen sich die Natur gleichsam zu schämen scheint. Von den Berggipfeln stürzen hier solche Gewässer herab, die mehr verderblich, als nütz- und brauchbar sind. Die Gegend ist ungesund, die Einöde entsetzlich: es scheint, was man immer hier bauen wird, das werde gar bald wieder ein Schutthaufen, oder ein unbewohntes, und leeres Gebäude seyn. Ein schwimmender Sumpf führet da in dicke Gehölze, zu zahlreichen Klippen, und hohen Felsen, welche die Hinderniß schier alles Sonnenlichtes, und die Ursache fast ewiger Schatten sind. Dieser Ort heißt Prämonstratus. Norbert wird ihn kaum ansichtig; so durchdringet ihn ein süßes Vergnügen, er scheint sich sehr deutlich die göttliche Stimme zu hören. Hier ist der Ort meiner Ruhe, rufet er aus, hier ist der Haven meines ewigen Heils. Ich werde hier getreue Diener sam-

sammeln, die deine Erbärmnisse, o HErr! bekannt machen sollen. Wie er es sagt, so geschieht es.

Die Jünger, die unter ihm leben, haben im Anfange keine andere Regel, als die Vorschriften seiner Beyspiele. Die alleinige Liebe ist das Band ihrer Gesellschaft, und das Triebwerk ihrer Verwaltung. Sie sind schon Apostel, da sie noch kein Gesetz verbindet, es zu seyn. Aber ach! eben in derselben Zeit, da Norbertus mit dem Gedanken umgeht, jenen, welche er anführet, einen regelmäßigen, und gleichförmigen Wandel vorzuschreiben, biethen die Finsternisse alle ihren Kräften auf, um dem Werke GOttes einen verderblichen Stoß beyzubringen, bald durch sehr lebhafte teufelische Versuchungen, bald durch erschreckliche menschliche Versuchungen, jederzeit aber mit solchen Waffen, die ganz gewiß würden gesieget haben, wenn nicht Norbertus noch bessere, und stärkere ergriffen hätte. Er setzte die Wachsamkeit dem Betruge, die Gnade der Schwachheit, den Himmel der Hölle entgegen.

Welche Beschäfftigungen aber wird er den Seinigen vorschreiben? wird sein Mu-

ster

ster der heilige Benedictus seyn? wird er Mönche aufstellen? wird er Priester bilden? Priester, an welchen man Abrisse des eifernden Paulus, Ebenbilder des heiligen Chrysostomus sehen soll? Beyde Berufe wird dieser Ordensstifter zu vereinbaren wissen. Er widmet die Seinigen theils dem Gebethe, und theils dem Predigamte, und Augustinus soll gleichsam ihr alles seyn. In ihrem Wandel werden sie seiner Regel, in ihren Kämpfen aber für den Nutzen der Kirche seiner Lehre von der Gnade folgen. Sie werden den Geist von Cluny, und Cisterz haben, nämlich den Geist der Einsamkeit; aber die Einsamkeit wird sie nicht hindern, sich den Verrichtungen des canonischen Lebens zu unterziehen. Das eigene und fremde Seelenheil wird das Ziel ihrer Bemühungen seyn. Sie werden es den Mönchen und Einsiedlern, zugleich auch den Chorherren, und den Dienern der Kirche nachthun: jenen zwar in dem Stillschweigen, im Gebethe, im strengen Leben, in dem Gesange der göttlichen Tagzeiten; diesen aber in der Ausspendung des Wortes, in der Lesung der heiligen Schrift, in der Erlernung der theologischen

gischen Wissenschaft, in Bekehrung der Ketzer, der Abgötterer, und Unglaubigen. Durch diese Abwechselung heiliger und nützlicher Uebungen werden sie die Achtung der Welt, die Wohlthaten der Fürsten, das Lob der Gelehrten, den Beyfall der Kirche verdienen. Sie werden Ordensmänner, Schriftsteller, Glaubensverfechter, Seelsorger, und Bischöfe seyn, mithin als solche die Gerechten führen, die Sünder strafen, die Kirche verwalten, die Erde heiligen, den Himmel bevölkern. Ein schöner Entwurf! Er ist den Absichten der Barmherzigkeit GOttes, er ist den Bedürfnissen der Religion gemäß.

Ich überlasse es andern, meine Brüder, euch von der Ausbreitung dieses Ordens, welche so schnell, als wundersam war, eine Beschreibung zu machen. Sie werden euch jener Stiftungen eine lange Reihe hersagen, welche er dahier in Frankreich, in Flandern, in Lothringen, in Deutschland, und Pohlen hat. Sie werden euch ruhmvolle Männer benamsen, die jeder Stiftung einen herrlichen Schimmer gegeben, durch welchen der Glanz des heiligen Norberts ausnehmend vergrößert wird.

Zu Beaurepaire zeigen sie euch einen Luc, einen trefflichen Redner, und erbauenden Schriftsteller. Zu Maria am Walde (k) zeigen sie euch einen Richard, dieses Wunder der Unterthänigkeit und der Weisheit. Zu Steinfeld zeigen sie euch einen Evervin, den Apostel von Cölln, den Züchtiger der Henricianer. Ferner werden sie euch Norbertiner auf bischöflichen Thronen zeigen: einen Evermode auf dem zu Ratzburg, einen Gautier auf dem zu Laon, einen Milon auf dem zu Terouane, einen Godescalk auf dem zu Arras, einen Heinrich auf dem zu Ollmüz, einen Aldebert auf dem zu Salzburg. Unter die Heiligen des Prämonstratus, und zwar unter die Heiligen, welche die Kirche verehret, werden sie einen Peckan, einen Lacop, einen Siardus, einen Godefredus, einen Friedrich, einen Ludolphus, Isfridus, und Gilbertus zählen. Norberts Geist ist es, werden sie noch hinzusetzen, welchen man in jener Verbesserung wiederum aufleben sieht, wovon ein Lairuels der Urheber und das Muster, ein Longpre der Ausbreiter und die

(k) A sainte Marie aux Bois.

die Zierde, ein Gosset die Seele und Ehre ist. Einen andern Norbert werden sie euch auch an dem eifrigen Lucas zeigen, welcher der Erneuerer, ja der Vater des ganzen Ordens gewesen.

Das ist nur ein Theil derjenigen Wunder, durch die der Orden des heiligen Norbertus herrlich gemacht und unterschieden wird. Seinen Gesetzen hat sich auch das andre Geschlecht unterworfen, sonderbar aber drey Gräfinnen, die von Clastres, die von Roussi, und die von Braine. Diesen Beyspielen folgte die Oberrichterinn von Amiens, die Gräfinn von Cleven, die Herzoginn von Pommern. Diesen allen muß man noch beyfügen die S. Ode, die wegen dem Heldenmuthe ihres Opfers, und wegen der Hoheit ihrer geübten Tugenden, vor GOtt und den Menschen, ein wahres Wunder ist. Unter den Augen des heiligen Norbertus bekömmt der Orden diesen neuen Ast, der sich so schnell, als der Stamm selbst, ausbreitet. Ueberall herrschet sein Geist, überall scheint er sich zu verewigen (l).

(l) In animas sanctas se transfert, Sap. 7.

Und was war dieß wohl für ein Geist? sehet ihn in seiner Verwaltung, in seinen Grundlehren, in seinen Opfern. In seiner Verwaltung zeiget er den Witz eines Gelehrten, den Muth eines Helden, die Geduld eines Martyrers. Seine Wachsamkeit pflegt alles vorzusehen: er ist ein Vater. Seine Standhaftigkeit weis allem abzuhelfen: er ist ein Meister. Es ist keine Fähigkeit, welche er nicht besitzet; weil keiner im Orden ist, den er nicht anführen muß. Er führet sie kräftig zu ihren Pflichten; er führet sie weiter, als zu den Pflichten: zu ihren Pflichten, durch Ueberzeugungen; weiter, als zu den Pflichten, durch tägliche Beyspiele.

Das war seine Verwaltung: wie sind seine Grundsätze beschaffen? seine Werke, leider GOtt! sind nicht mehr da. Die Wuth des Lutherthums ist es, die diesen Schatz der Kirche entrissen hat. Mangelt es uns aber an seinen Schriften; so mangelt es uns doch nicht an seinen Grundsätzen. Er richtete sie an seine Ordenssöhne; und seine Ordenssöhne haben noch bey seinen Lebzeiten daraus ihre Regel gemacht. Noch jetzt fahren sie fort, über dieselbe Betrach-

trachtungen anzustellen, und sie für den Grund ihrer klösterlichen Zucht zu halten. Und der auf sie gegründete Orden wird jederzeit vest stehen, gleichwie die Kirche; er wird stehen bis an das Ende der Welt.

Wem wäre es eingefallen, meine Brüder, daß trotz aller Unbilden der Zeiten und Jahre sein heiliger Orden noch würde bestehen können, als ihm auf Erden die stärkeste Stütze entgieng? ich rede hier von dem Grafen von Champagne. Gottseligkeit, Tapferkeit, und Wohlthätigkeit, machten ihn, wenn ich so reden darf, zu einem Abgott der Unterthanen, zum Wunder der Ausländer, zur Zierde seiner Zeiten. Den heiligen Bernhardus hatte er zu einem Freunde; den heiligen Norbert wollte er zum geistlichen Vater haben. Aber nein, frommer Prinz! du folgest nur deinem Eifer; und dieser dein Eifer ist zwar sehr lebhaft, aber ein wenig unüberlegt, sehr gottselig, aber ein wenig voreilig. Norbert wird es dir nicht verheelen. Frey und offenherzig wird er dir die glatte Wahrheit sagen, wiewohl er Ursachen hätte, sie dir zu verschweigen. Nothwendiger, wird er dir sagen, bist du dem Staate als mei-

nem Orden. Mehr wirst du dem Glauben in der Welt, als in dem Kloster, nützen. Mehr hat die Kirche deiner Beyspiele, als deiner Opfer vonnöthen. Lebe noch ferner auf dem Gipfel der Hoheit, und heilige davon den Gebrauch. Es ist nicht vonnöthen, daß du ein demüthiger Ordensmann, aber vonnöthen ist, daß du ein ansehnlicher Landesfürst seyst. Eine dir gleiche Gemahlinn soll dein Vergnügen, eine dir gleiche Nachkommenschaft soll deinen Ruhm ausmachen. Diese sind die Absichten GOttes; und du bist schuldig, sie zu bewerkstelligen. Ich bewundere deinen Entschluß; ich widersetze mich aber deinem Anerbiethen. Sey der Beschützer meines Ordens; aber mein Ordenssohn kannst du nicht seyn. Die erbaulichsten Entwürfe pflegen die Heiligen zu verwerfen, wenn sie glauben, daß die Absichten der Vorsicht durch sie hintertrieben wurden.

Norbertus hat diese Absichten erfüllet. Er hat die Kümmernisse der wahren Kirche in Trost, und Hoffnungen verwandelt: in anscheinende Hoffnungen, durch das Wunder seiner Bekehrung; in gründliche Hoffnungen, durch den Erfolg seiner Predigten;

digten; in dauerhafte Hoffnungen, durch die Einsetzung seines Ordens. Er war der Beweis, er war das Werkzeug, er war der Vertheidiger der göttlichen Barmherzigkeit. GOtt hat seine Barmherzigkeit gesendet. Ich muß ihn nun auch als einen Apostel vorstellen, der die Gefahren der heiligen Kirche in herrlichste Siege verwandelt. GOtt hat die Wahrheit gesender.

Zweyter Theil.

Als ein Apostel der göttlichen Wahrheit, verwandelt er die Gefahren der Kirche in herrliche Siege.

Die Gefahren der Kirche in lauter Siege verwandeln, ist zwar sehr glorreich, aber auch schwer und hart. Hiezu sind Eifer und gute Fortgänge vonnöthen; und nur denjenigen wird es hieran nicht fehlen, welche die Wahrheit selbst zu ihren Beschützern hat ausersehen. Ein solcher ist unser Norbert. Er ist der Apostel der Wahrheit, weil er davon der Dollmetscher, das Orakel, der Bewahrer ist. Als ein Dollmetscher der Wahrheit redet er ihre Sprache vor den Großen der Erde: und die Kirche sieget über die Gefahren, welche ihr die

Staatskunst und Schmeicheley gedrohet. Als ein Orakel der Wahrheit behauptet er ihre Rechte in einem weitschichtigen Kirchsprengel: und die Kirche sieget über die Gefahren, welche ihr die Unabhängigkeit und die Empörung gedrohet. Als ein Bewahrer der Wahrheit ersetzet er ihren Verlurst in der gesammten christlichen Welt: und die Kirche sieget über die Gefahren, welche ihr die Spaltungen und Ketzereyen drohen. Er hat seine Wahrheit gesendet.

I. Als ein Dollmetscher der Wahrheit redet er ihre Sprache vor den Großen der Erde: und die Kirche sieget über die Gefahren, welche ihr die Staatskunst und die Schmeicheley gedrohet.

Selten darf sich die Wahrheit den fürstlichen Thronen nähern. Und wer wehret es ihr? die Staatskunst. Die Großen der Erde nämlich lieben die Ruhe. Ueberlästig mithin ist jenes Licht, durch das ihre Ruhe, mit Entdeckung des Irrthums, könnte gestöhret werden. Daher die feinen Schleyer, derer man sich bey Hofe gebrauchet, alles, was häßlich ist, sauber heraus zu kleiden. Wie verblendet man insgemein die Herrscher! Man setzet sie außer Stande, in ihren Ansprüchen eine Ungerechtigkeit, in ihren Ausschweifungen eine Schändlichkeit, in ihren unrechtmäßigen Besitzungen eine Unbilligkeit, zu erkennen.

Heiliger Norbert! so schädliche Achtsamkeiten werden dir allezeit unbewußt seyn. Allezeit wird es dein Thun seyn, ihrer Gefahr beyzeiten zuvorzukommen. Bey den Umwegen der Schmeicheley, bey den Listigkeiten der falschen Staatskunst, wirst du immerhin gerades Weges gehen. Die Liebe der Wahrheit wird deine Tugend, die Wissenschaft der Wahrheit wird deine Fähigkeit, die Verkündigung der Wahrheit wird dein Apostelamt seyn. In dem Munde eines Norbertus nimmt endlich die Wahrheit alle diejenigen Gestalten an, welche ihr Augustinus beyleget: sie leuchtet; sie gefällt; sie bewegt (m).

Wie bewunderte ihn nicht Heinrich der fünfte, und zwar in der Hitze seines noch jungen Alters! dieser in seinen Leidenschaften sehr heftige Prinz, welcher so eifersüchtig für seine Gewalt, so erschrecklich in seiner Rache, und so ein Feind der römischen Päbste war, saß eben dazumal auf dem Throne der Kayser, da Paschal der zweyte auf dem Stuhle Petri saß. Paschal der zweyte, der so bekannt ist ab jenem unerschrockenen Eifer, mit welchem er eine Sa-

(m) Lucet, placet, movet. Aug.

che, die ihm die Sache der Kirche schien, wider Heinrich den vierten so tapfer verfochten hatte; der noch bekannter ist durch eine Reihe von Drangsalen, die Heinrich der fünfte ihn hat empfinden lassen.

Die guten Eigenschaften des heiligen Norbertus haben ihm bey diesem Kayser Liebe und Vertrauen erworben. Er ist es, dem der Monarch seine Gedanken, seine Zweifel, seine Entwürfe entdecket. Er ist die Seele seiner Räthe, er der Verwahrer seiner Geheimnisse, er jener einzige aus allen Unterthanen, auf welchen die Gnaden beynahe strömen. Lieblinge gekrönter Häupter! ihr seyd an den Höfen die Gegenwürfe der Mißgunst: Norbert ist dießfalls glücklicher: es ist niemand, der ihn beneidet; es sind aber tausend, die ihn bewundern. Er gebrauchet sich seines Ansehens so schön und christlich, daß es dem Fürsten zur Ehre gereichet, diesen Liebling erkiesen zu haben. Alles, wozu sein Ansehen ihm dienet, besteht in dem, daß er dem ungestümen und hitzigen Herrscher Gedanken der Aussöhnung, Gesinnungen des Friedens, die Liebe der Kirche, die Hochachtung der Priester beybringet.

Was

Was thut er nicht auf dem Reichstage zu Regensburg, wo er der Friedenshändler zwischen dem Priesterthume und dem Reiche ist? wie beschämt er da die finstere Staatsklugheit, deren Griffe einzig dahin gehen, zwischen den beyden Mächten den Saamen der Zwietracht zu säen? werden die Friedensbedingnisse beynahe verworfen, und will der Krieg beynahe schon ausbrechen; so läßt er die Wahrheit auf seinen Lefzen erscheinen, und redet mit einer Freyheit, welche die den Großen schuldige Ehrfurcht nicht aus den Augen setzet, und sich doch keineswegs ein Blat vor das Maul nimmt. Wie oft beschwöret er nicht den Heinrich, er soll die Foderungen des Pabsts und Kayſers mit einem gleichen Gewichte abwägen! mit seinem eigenen beträchtlichen Nachtheile wird unser Heiliger seine Liebe zur Wahrheit bezeigen. Kayſer Heinrich trägt ihm das Erzbißthum zu Cambrai an, eine Würde, die ihm zur Zeit, da er noch ein Götzendiener der Ehre war, höchst schmeichelhaft seyn mußte. Aber nein; er kennet die Schranken der weltlichen Macht. Der eigene Nutzen läßt ihm nicht zu, an seinem Gewissen, und an

der

der Wahrheit ein Verräther zu werden. Er mißbilliget einen Mißbrauch, und verbittet zugleich eine Gnade: er machet dem Pabste ein Vergnügen, und der Kayser wird doch nicht mißvergnügt: jener bleibet sein Freund, und dieser hat keine Ursache, die Freundschaft aufzuheben.

Wenn der noch weltliche und ehrsüchtige Norbert der lieben Wahrheit schon so viel Stärke einräumet; in welches Ansehen wird er sie als ein Büßer und ein Apostel bringen? er hat sie schimmernd gemacht am Hofe Heinrichs des V.; er wird sie gefällig machen am Hofe Lotharius des II. Des Lotharius, sage ich, dieses so ungleichen Thronfolgers Heinrichs des Vten, welcher nicht nur ein Freund, sondern auch ein dankbarer Belohner seyn konnte; der mächtig genug war, seine Mitwerber zu schrecken; der glücklich genug war, sie zu überwinden; der großmüthig genug war, ihnen zu schonen; der edel genug war, sie auch mit Wohlthaten zu überhäufen. Er war voll der Ergebenheit für die Kirche; er war ein Beschützer der römischen Päbste, ein Freund des Friedens, ein Liebhaber der Gerechtigkeit, ein Erneuerer der Gesetze, und sie in

der Kraft zu erhalten voll des Eifers; er war groß durch seine Tapferkeit, aber noch größer durch seine Frömmigkeit: ein neuer Constantin durch seine Inbrunst; ein neuer Theodosius durch seine Sanftmüthigkeit; ein neuer Karl der Große durch seine Siege.

Der über die Mitbuhler seiner höchsten Gewalt, über den Conrad nämlich, und den Herzog von Schwaben, erfochtene Sieg hatte Speyer wieder zur Unterthänigkeit gebracht. Als ein Obsieger, der seiner selbst mächtig war, hat er dieser aufrührischen Stadt vom Grunde des Herzens ihre Empörung verziehen. Sein Hof war so zahlreich, als glänzend, als unser Heiliger bey demselben ankam, mit seiner Gegenwart ihn zu zieren, mit seinen Predigten zu unterweisen, mit seinen Beyspielen zu erbauen, und Frieden und Glückseligkeit daselbst gleichsam wohnhaft zu machen. Der Herrscher höret und bewundert ihn. Es ist kein Reichsgeschäfft von solcher Schwierigkeit, keine Glaubenssache so schwer und anstößig, über die nicht Lotharius diesen neuen Chrysostomus fraget, der ohne Scheu so gar auch den Weltherrschern heilsame Ermahnungen giebt. Redet er mit ihm im

Cabinete;

Cabinete; so flößet er ihm die Liebe des allgemeinen Besten ein. Redet er mit ihm im Beichtstuhle; so bringt er ihm eine lobwürdige Gleichgiltigkeit gegen verdächtige Anfoderungen bey. Ist Lotharius von der Schmeicheley betrogen, daß er Leuten, die kein Gewissen haben, große Redlichkeit zutrauet; so hüllet Norbertus die Untreue auf, und kann durch Einsichten, welche er mittheilet, dem Prinzen ein Unglück, dem Volke ein Laster, dem Reiche einen Krieg ersparen. Es war Lotharius zwar freylich tugendhaft, unterdessen nicht ohne Schwachheiten. Norbert steht nicht lange an, sie zu bestreiten. Prinz! saget er ihm, sie leisten der Kirche einen mächtigen Schutz; und dieses ist ihre Ehre: thun sie doch aber auch, was ihre Pflicht ist, und geben sie der christlichen Welt gute Beyspiele. Reden und siegen ist hier ein Ding. Der gottesfürchtige Prinz wird durch die Wahrheit nicht vor den Kopf gestoßen. So scharf und streng auch seine Fehler geahndet werden; in demjenigen, der es thut, ehret er doch einen Propheten, bewundert er doch einen Heiligen. Nur ein Heiliger ist vonnöthen, um jenen König auf die richtigen

Steige

Steige zu bringen, welcher nur deſſentwegen ſeine Pflichten verletzet hat, weil er ſie niemals kennen gelernet.

Den Göttern der Erde kann zwar die Wahrheit bisweilen gefallen, aber rühren kann dieſelbe ſie nicht. Redet ſie aber Norbertus; ſo muß ſie gefallen, ſo muß ſie rühren. Sie rühret Honorius, dieſes Namens den Zweyten, da ihm Norbertus die Bedürfniſſe der Kirche vorſtellet, zugleich die Nothwendigkeit zeiget, ihr kräftige Hülfsmittel zu verſchaffen. Die Genehmhaltung ſeines Apoſtelamts, die Beſtättigung ſeines Ordens, die Macht und Gewalt ſeine Jünger zu verſenden, und zwar in alle diejenigen Gegenden, wo nur immer die Kirche veſten Fuß ſetzen kann, dieſes alles ſteht ihm Honorius zu.

Sie rühret den Grafen von Kapenberg, den Chriſten in ſeinem Pallaſte, den Helden bey ſeinem Heere, den Wohlthäter der treuen Unterthanen, den Vater ſchier aller Armen. Norbert ſieht, Norbert ſpricht ihn; und ohne weiters iſt dieſer Herr ſein Jünger. Doch wie viel Hinderniſſe hemmen ſein Vorhaben! Er hat eine junge und tugendhafte Gemahlinn, er hat einen

eigen-

eigennützigen und rachsüchtigen Bruder. Aber die Hinderisse hören auf, so bald die Wahrheit ihre Stimme hören läßt, durch den Mund nämlich des heiligen Norberts. Es erhebe sich ein plötzlicher Sturm; es bewaffne sich der Graf von Arnsburg wider seinen Tochtermann, den Grafen von Kapenberg: er wird ihn doch nicht überwinden. Jener, den die Wahrheit geführet hat, wird der Wahrheit auch folgen; und Norbertus wird seiner Bemühungen eine dreyfache Ehre haben. O wie viel Nutzen hat er hierdurch seinem Orden verschaffet! Er versieht ihn mit einem würdigsten Mitgliede; er befreyet ihn von einem unversöhnlichen Feinde; er bereichert ihn mit einer ansehnlichen Stiftung.

Allein, wird wohl die Wahrheit auch einen Helden rühren, der es sich in den Kopf gesetzet, sie nicht mehr anzuhören? ja, auch diesen. Conrad, der Herzog von Franken, wollte sich durch seine Siege auf jenen Thron erschwingen, auf welchen ihn die Churfürsten nicht hatten erheben wollen. Er hatte in Wälschland schon mehrere Eroberungen gemacht, und vielen Städten den Eid der Treue abgefodert. Der Mayländische

ländische Erzbischof, sonder Zweifel vom Köder der Ehren gelocket, hatte ihn schon zum Könige der Lombardey gekrönet.

Honorius II. blitzt wider den Afterkayser die Bannstrahlen des Vatikans. In die Fußtapfen des römischen Oberhirten treten die Erzbischöfe von Cölln und Trier. Norbert folgt ihnen nach. Und was berechtiget ihn zu diesem Schritte? der Titel eines Kanzlers des Reiches, eines Primaten von Deutschland, eines Erzbischofes von Magdeburg.

Vergesset hier, meine Brüder, den Dollmetscher der Wahrheit, der ihre Sprache vor den Großen der Erde redet. Sehet jetzt auf das Orakel der Wahrheit, und vernehmet zum zweyten, wie er in einem weitschichtigen Kirchsprengel die Rechte der Wahrheit unüberwindlich behaupte. Daß also schon wiederum die Kirche neue Siege erlanget; über was? über die Furcht jener Gefahren, die ihr die Unabhängigkeit und die Empörung drohet. Er hat die Wahrheit gesendet.

II. Als ein Orakel der Wahrheit behauptet

Ich werde über meine Schafe einen Hirten erwecken, der sie weiden soll mit dem Worte der Wahrheit. Mit ihm wird der

er ihre Rechte in einem weitschichtigen Kirchsprengel: und die Kirche sieget über die Gefahren, welche ihr die Unabhängigkeit und Empörung drohet.

Friede erscheinen, und die Gerechtigkeit herrschen. Sein Amt soll voll des Heils, und voll des Segens seyn. Sein Eifer wird jene Mächte zu schanden machen, welche Feinde meiner Herrlichkeit sind (n).

Was ich geredet, ist eine Weißagung Ezechiels. Aber wie vollkommen, meine Brüder, habe ich mit diesen Worten jene Kämpfe und Siege beschrieben, mit welchen Norbertus seinen magdeburgischen Kirchendienst denkwürdig und unsterblich gemacht hat! Was erfodert ihr an einem heiligen Bischofe? eine wirkende Liebe, eine fürsichtige Klugheit, einen unermüdeten Eifer, eine herzrührende Sanfmüthigkeit, eine unüberwindliche Starkmüthigkeit, untadelhafte Sitten, weltkündige Wissenschaft, allgemeines gutes Zeugniß (o). Dieses alles besaß Norbertus. Es wünschte die Kirche ihn unter den Bischöfen zu sehen, bevor ein Hirtenstab für ihn erlediget war.

Eine einmüthige Wahl setzet ihn auf den Stuhl

(n) Suscitabo super eos pastorem unum, qui pascat eas. . . . Et scient, quia eruero eos de manu imperantium sibi. Ezech. 33.

(o) Irreprehensibilem . . . Doctorem . . . testimonium bonum. 1. Timoth. 3. v. 2. 7.

Stuhl zu Magdeburg. Er allein widersetzet sich seiner Benennung. Er beklaget sich mit Jeremias, daß ihm GOtt eine Bürde auflege, welcher er nicht gewachsen ist.

Ich betrachte ihn da in dem majestätischen Gepränge seiner öffentlichen Einsetzung in das Amt. Doch was rede ich vom majestätischen Gepränge? prächtige Aufzüge und in die Augen fallende Zurüstungen sind ihm was unbekanntes. Er weis den Ehren, welche man zubereitet, recht artig auszuweichen, und sich als ein Pöbelhafter unter das Volk zu mengen. Nicht genug, daß ihn hier niemand kennet; so höret er auch schimpfliche Worte, und wird als ein Elender nur nach der Zwerch angesehen, und zwar von jenen, welche verbunden sind vor ihm die Knie zu beugen. Thut es ihm weh? nicht im geringsten. Sie zwar, die so sich aufgeführet, werden darüber schamroth; er aber selbst sieht in der Verachtung eine große Billigkeit, eine Billigkeit, welche ihm Vergnügen macht. Das Versehen wird endlich gemerket, und zwar viel bälder, als er es wünschet. Ein seiner Demuth so schmeichelnder Irrthum sollte noch länger dauern. Mit welchem

Schmerze höret er die reuvollen Abbitten einer aus Unwissenheit begangenen Beleidigung! mit welcher Gütigkeit begegnet er jenen, die ihren Irrthum sich kaum verzeihen können! was verspricht nicht ein so schöner Anfang? Magdeburg greifet mit Händen, daß sein Bischof ein heiliger Mann sey, mithin dem Kirchengebiethe eine andere Gestalt geben werde.

Niemals hat es in einem Kirchsprengel so viel zu verbessern gegeben, als in dem magdeburgischen. Die Vorfahren des heiligen Norberts hatten sich, leider GOtt! um den Acker des HErrn nicht viel bekümmert, und Distel und Dorn überhand nehmen lassen. Ich müßte die Farben von dem Ezechiel borgen, wenn ich euch die Schmach des Heiligthums, und jene Menge der gräulichsten Uebel, die unser Norbert vertilgen muß, umständlich beschreiben wollte.

Vermessenheit, Aufruhr und Aberglaube, diese Kinder der leidigen Unwissenheit; Ruchlosigkeit, Irrthum und Unglaube, diese Früchte der öffentlichen Straffreyheit: diese Ungeheuer sind es, wider die er sich rüsten muß. Wie unerlaubt sind jene Wege, auf welchen die Kirchendiener

in

in das Innere des Heiligthums kamen! durch ärgerliche Umschläge wurden die Kirchengüter von ihnen entheiliget; und durch die Ausgelassenheit ihrer Sitten wurde die Kirchenzucht von ihnen zu Grunde gerichtet. Die weltlichen Mächte sah man mit jenen Gütern, welche die Gottseligkeit dem Dienste des HErrn gewidmet, so frey und eigenmächtig schalten und walten, daß es schien, sie hätten auf sie das Recht der Verjährung erlanget. Sie bemächtigten sich ihrer ohne Furcht; sie genoßen sie ohne aller Gewissensangst. Die Sitten der Geistlichkeit und die Beyspiele der Großen, rechtfertigten die unchristliche Leichtfertigkeit des gemeinen Pöbels. Er hatte aufgehört jene in Ehren zu halten, welche schon aufgehört hatten ihn zu erbauen. Aus der Geringschätzung der geistlichen Führer war der Verdruß ab seinen Pflichten entstanden. Es waren die Nachläßigkeiten Uebertretungen, die Uebertretungen aber selbst ein Brauch, eine Gewohnheit geworden. Aus dieser Menge vereinigter Ungerechtigkeiten hatten sich allerley Rotten, Trennungen, Feindschaften, und Rachgierden,

Verfall der Zucht und Abnahme des Glaubens entsponnen.

Zu wie viel Widersprüchen muß sich Norbertus gefaßt halten, wenn er doch herzhaft genug ist, dieses Geschäfft auf sich zu nehmen! Er hat das Herz; er nimmt es auf sich. Und welche Mittel wird er versuchen, ein Unternehmen, welches so voll der Mühe, als der Gefahren ist, glücklich zu Stande zu bringen? er wird, wie man sagt, Süßes und Saures, untereinander mischen, und die Macht mit der Gelindigkeit, die strengen Befehle mit gütigen Zusprüchen begleiten. Er wird warnen, und er wird bitten. Aber ach! durch diese Waffen konnte Ambrosius zu Mayland Kayser besiegen; und zu Magdeburg sind sie zu schwach. Alles Warnen ist da vergebens; alles Bitten ist hier umsonst. Es erreget sich vielmehr ein Sturm. Alles schickt sich zum Widerstand, ja zur Empörung an. Erinnert er, als ein Freund; so werden die Erinnerungen nur verachtet. Ermahnet er, als ein Apostel; so setzet man den Ermahnungen nur Wuth und Grimm entgegen. Drohet er als ein Hirt, daß er sich werde gezwungen sehen, die Ungehorsamen

mit

mit Kirchenstrafen zu belegen; so werden die Drohungen spöttlich verlachet, die erschrecklichen Kirchenstrafen beynahe getrotzet. Blitzet er endlich, wiewohl wider Willen, die gedroheten Bannstrahlen; so wird durch die Stärke seiner apostolischen Herzhaftigkeit der Zorn nur heftiger, die Unruhe größer gemacht. Alle Leidenschaften bewaffnen sich wider Norbert. Die Verläumdung zerlästert, die Rachsucht verfolget ihn. Wider den zärtlichsten und liebsten Hirten rotten sich ganze Heere verwegener Sünder zusammen. Ist ein Beginnen auch wohl so ehrvergessen, welches er von ihrer Niederträchtigkeit nicht zu befürchten hat? Wer einmal die Religion nicht achtet, von dem ist zu glauben, daß er sich selbst nicht achte. Das Orakel der Wahrheit wird das Opfer eines Krieges, der von dem Rottengeiste erreget, vom Hasse unterstützet, mit einer Frevelthat geendiget wird.

Die List macht einen Entwurf; und die Verwegenheit will ihn ins Werk richten. Eine zum Laster erkaufte Hand soll unserm Heiligen das theure Leben nehmen, und seinem Eifer ein Ende machen. Der

Verschwornen ist eine Rotte; aber den Streich führet ein einziges Ungeheuer. Der Mörder kömmt, und will schon hauen. Aber nein, treulose Heerde! deine Anschläge werden nicht angehen. Thue, was du willst, der Schutz des Himmels bedecket den Heiligen.

Doch da die Hoffnung so glücklich fehl geschlagen; giebt die Wuth das Spiel nicht verlohren. Sie erreget das Volk, und zündet das Feuer eines grimmigen Aufruhrs an. Alles, was Paulus gelitten hat zu Listris und in Ikonien, das leidet Norbertus in der Stadt Magdeburg; und seine Geduld wird nicht erschöpfet. Ich werde immerhin, rufet er aus, mit einem neuen Vergnügen für euch mich anwenden, für eure Seelen zum Opfer geben (p). Thut, was ihr wollet; ich werde standhaft seyn. Je weniger ihr mich liebet; destomehr sollet ihr von mir geliebet werden (q).

Es ist in der That nicht zu begreifen, wie das so schrecklich verblendete Volk nicht sollte

---

(p) Libentissime impendam, & superimpendar ipse pro animabus vestris. 2. Cor. 12. v. 15.

(q) Licet plus diligens vos, minus diligar.

sollte die Augen geöffnet haben. Aber wartet, erboßte Bürger! Norbert wird euch noch schätzbar seyn. Ihr werdet ihn kennen, so bald ihr ihn nicht mehr sehen werdet; und er wird eben darum eure Augen auf sich ziehen, weil er sich durch die Entfernung euren Augen entziehen wird. Eure mißgünstige Herzen werden ihm in das freywillige Elend das Geleite geben, und dort sich ändern. Allgemach werdet ihr wahrnehmen, daß eurem Wohlergehen etwas ermangele; und was, als euer Hirt; die Furcht, ihn zu verliehren, diese Furcht wird euch verstehend machen, wie nothwendig es sey, daß er erhalten werde. Je mehr ihr aufhören werdet, von seinem Eifer die Früchte zu sammeln; destomehr werdet ihr anfangen, diesen Eifer in Ehren zu halten. Eure Wünsche werden ihn wieder zurück rufen. Euer dringendes Flehen wird euch des Schatzes, den ihr verlohren habt, wiederum habhaft machen. Der Tag seiner Zurückkunft wird der beglückte und merkwürdige Tag eurer Bekehrung seyn.

Norbert zeigt sich seiner Geistlichkeit, dem Adel, seinem Volke; und sein Volk liebet ihn, der Adel verehret ihn, die ganze

Geistlichkeit folget ihm nach. Es hat sich der Haß nunmehr in Liebe, der Geiz in Uneigennützigkeit, das Aergerniß in Erbauung, die Unruhe in Frieden, der Irrthum in Wahrheit, die Bosheit in Buße verwandelt. Man sieht durchaus ein neues Volk, überall ganz andere Sitten. Magdeburg stellet ein Bild des entstehenden Christenthums vor ... Ihr glaubet vieleicht, meine Brüder, hier sey die Lobrede nunmehr am Ende; allein ihr sollet wissen, daß ich dasjenige, was in derselben das Schimmerndste ist, noch nicht berühret habe. Er hat die Wahrheit auch mächtig bewahret, und ihren Verlurst reichlich hereingebracht; nicht etwan nur da und dort, sondern in der gesammten Christenheit. Es hat also die Kirche über jene Gefahren gesieget, welche sie fürchten mußte von den Spaltungen und Ketzereyen. Er hat die Wahrheit gesendet.

III. Als ein Bewahrer der Wahrheit ersetzet er ihren Ver-

Es müssen Ketzereyen seyn, spricht Paulus (r). Sie sind, so zu sagen, schon mit der Kirche gebohren worden. So bald diese Fortgänge gemacht; sind wider sie ih-

re

(r) Oportet hæreses esse. 1. Cor. 11. v. 19.

re ersten Feinde entstanden. Unterdessen hat es doch niemals so viele Ketzereyen gegeben, als in dem Weltalter des heiligen Norberts. Wider alle einen heiligen Krieg zu führen, hatte Norbertus keinen Beruf. Die ganze Welt würde mich Lügen strafen, wenn ich behaupten sollte, er habe sich auf dem Kirchenrathe zu Soißons den Spitzfindigkeiten des Abäelardus, auf dem zu Rheims dem Gilbert von Poiree, widersetzet. Aber doch dieses weis ich gewiß, daß Abäelardus Norbertum eben sowohl, als Bernhardum, bissig durchhechelt habe, und daß beyder gewirkte Wunder, sowohl des Erzbischofes von Magdeburg, als des Abtes von Clairvaux, diesem hochtrabenden Weltweisen ein Stoff der Spöttereyen gewesen. Am heiligen Bernhardus stürmte er auf seinen Feind, auf seinen Ueberwinder; am heiligen Norbertus suchte er den Diener der Kirche, den Rächer des Glaubens, die Geißel des Tanchelismus zu verkleinern.

lurst in der gesammten christlichen Welt: und die Kirche sieget über die Gefahren, die ihr die Spaltungen, und Trennungen drohen.

Diesen Namen habe ich kaum ausgesprochen; so seyd ihr im Geiste schon in Brabant. Antwerpen, eine Stadt an

der

der Schelde, stellet euch jenes Schlachtfeld vor, auf dem Norbertus mit den Ausbeuten einer Secte erscheint, welche so abentheuerlich, als schädlich war. Antwerpen war schon seit fünfzig Jahren jene Bastey und Vestung gewesen, in welcher sich diese Secte gleichsam verschanzet hatte, die auf dem Grabe ihres gottlosesten Urhebers noch fortfuhr Sieg zu prangen, einfolglich den Glauben verlachte, die Kirche nur trotzte. Tanchelinus hatte sowohl mit seinen Lehren, als seinen Waffen, in Deutschland und Flandern, große Verwüstung gestiftet. Eine natürliche Wohlredenheit ersetzte den Abgang einer gründlichen Wissenschaft: man glaubte Wunder von seinen Fähigkeiten, wovon er doch weiter nichts, als den Schein, hatte. Er überraschte die Leichtglaubigkeit der Völker. Er schmeichelte ihren Lastern, und wurde doch durchgehends für einen Heiligen gehalten. So geht es: die Gleißnerey ist der Deckmantel des Irrthums. O GOtt! wer wird die Gräuelthaten ausführlich beschreiben dürfen, wovon jene Gegenden der unglückselige Schauplatz gewesen, die dieser Lügenapostel auf seine Seite gebracht! Er vernich-

vernichtete die Würde des Priesterthums; er läugnete Christi Gegenwart im Sacramente. Seiner Sage nach, waren die Heilsmittel der göttlichen Geheimnisse aus sich selbst ohne einziger Kraft; was ihnen die Kraft gab, war die Heiligkeit der Diener und Ausspender. Tanchelinus war kurzum ein Mann, an welchem der Geist aller Rottenmeister erschien.

Ein Geist der Liste und heimtückischen Ränke; ein Geist der Behendigkeit und der Verführung; ein Geist des Betruges und der Verläumdung; ein Geist des Aberglaubens und der Schwärmerey; ein Geist der Kühnheit und der Empörung; ein Geist, der aller Gottlosigkeiten fähig, und der auch eben darum allen Lastern sehr günstig war... Die Gotteslästerung und der Gottesraub sind vor ihm hergegangen; und doch hat er Jünger gehabt. Eine Rotte ehrloser Menschen, an deren Spitze ein dieser Gesellschaft würdiger Anführer stund, hatte es der Welt in den Kopf zu bringen gesucht, daß ihr Amt das Amt der Apostel, und ihre Beyspiele die Beyspiele der ersten Christen wären. Ach! ihr Küsten von Seeland und Flandern! was für Frevel habt ihr gesehen! da spot-

teten

teten sie der katholischen Fürsten, ihres Eifers, ihrer Macht, ihrer Gesetze. Es waren die Völker ohne Glauben, die Gotteshäuser ohne Hirten, die Altäre ohne Opfer, die Kirchendiener ohne Gewalt, die Gerechtigkeit ohne Vermögen, die Religion ohne Macht, GOtt ohne Anbether.

Eine einzige regulirte Geistlichkeit, die aus so tugendhaften, als gelehrten Männern bestund, war noch der Trost der Stadt Antwerpen. Diese fromme und weise Männer flehen die Hülfe des heiligen Norberts an, und laden ihn ein, der Schützer der Wahrheit zu werden. Nichts ist, was sie sich von seinem Witze, von seinem Ansehen, von seinen Tugenden, nicht sicher versprechen dürfen. Wird ihre Hoffnung sie wohl betrügen? nein; Norbert wird mehr thun, als sie erwarten. Kaum kömmt ihr Wehklagen zu seinen Ohren; so verläßt er schon seine Einsamkeit, und seine Jünger, und läßt an dem Hugo einen andern Norbert zurück. Er eilet herzu; er langet an; er kämpfet; er sieget. Was nur immer in den Kräften des Eifers, der Klugheit, der Standhaftigkeit, und der Sanftmüthigkeit ist, mit dem bestreitet

streitet er diese Menschen, die für die Lehre des Tanchelinus eifern. Wie edel ist jener Fleiß, mit dem die Unwissendem von ihm gelehret, die Lügen zernichtet, die Abtrünnigen beschämet werden! Nichts ist ihm unbekannter, als jene schimpfende, und rauhe Mundart, wodurch die Zuhörer vielmehr erbittert, als überzeuget werden. Er begegnet ihnen mit lauter Güte; er ersparet ihnen so gar die Schande, sich strafmäßig und schuldig zu nennen. Er redet Dinge, die überzeugen müssen; aber er redet sie mit einer Art, welche die Herzen rühret. Eine unvermuthet entstehende Veränderung beweißt den Nachdruck seiner heiligen Reden. Das scheußliche Ungeheuer ist nicht mehr trotzig: es hat schon aufgehört grimmig zu schnauben; es fängt schon an, fruchtlose Seufzer zu thun, Seufzer, die seiner Niederlage gewisse Vorbothen sind. Die Sitten werden verbessert; die Geistlichkeit bekömmt wieder ein Ansehen; es erlangen die Tempel den alten Schimmer; es wird das Altarssacrament wiederum angebethet; es wird die Religion in ihre Rechte eingesetzet: und ein- und eben denselben Stoß, den

Atha-

Athanasius der Ketzerey eines Arius gegeben, den bringt Norbertus der Tancheliniſchen Secte bey. Das Abentheuer iſt gefallen; es iſt todt, es iſt ein Aas; ſogar deſſen Anblick iſt allen Menſchen ſchon unerträglich.

Eben daſſelbe Verderben, welches in Flandern die Ketzerey des Tanchelinus verbreitete, richtete ein Petrus Leonis mit ſeiner Spaltung in allen Ländern an.

Durch den Schein einer verlarvten Demuth, und durch den Vorſchub einiger mit Vernunft unternommenen Verrichtungen, hatte ſich Petrus Leonis Freunde und Anſehen erworben. Nachdem er ſtufenweiſe zu den höchſten Kirchenwürden gelanget, und zwar mit einer Geſchwindigkeit, die die Welt in Erſtaunung ſetzte; ließ er ſich gar die Zähne nach dem Pabſtthume wäſſern. Es ſchien ihm ſehr billig, daß jenes Haupt, welches bisher die Inſeln gezieret, die dreyfache Krone decken ſollte. Er ward der Nebenbuhler Innocentius des zweyten, der ohne Anſtand rechtmäßig erwählet worden. Bey dem Volke zu Rom war Peter Leonis gleichſam

ein

ein Abgott. Er steifte sich also auf den Beystand der Römer, und zweifelte ganz und gar nicht, daß er die Höfe des katholischen Europens endlich zwingen würde, ihn für das Kirchenhaupt zu erklären. Unter dem Namen Anakletus, des zweyten, übte er schon weit und breit seine Herrschaft aus, wiewohl ohne Recht; da Innocentius hingegen verachtet, und trotz alles Rechtes fast unterdrücket war. Die Schlange prangte Sieg; die Taube seufzte; und die Kirche konnte kaum unterscheiden, welcher der Hirt, und welcher der Miethling, wer der Erwählte, und wer der Eingedrungene wäre. Allein hatte gleich Anakletus für sich fast alles, was vor der Welt seine Sache mußte gehend machen, das Vorurtheil, die Staatskunst, Verständnisse, und Rotten; so hatte er doch wider sich Recht und Gerechtigkeit, einen Bernhardus, einen Norbertus. Es wird zwar der schlaue Afterpabst sein Menschenmögliches thun, den heiligen Norbert auf seine Seite zu ziehen. Kein Weg, kein Mittel, so dieser erfindungsreiche und listige Mann zu diesem Ende nicht versuchen wird. Er wird dem Heiligen die

verbindlichsten Briefe schreiben, die schmeichelhaftesten Verheißungen thun, und all dasjenige zu seinem Behufe nehmen, was einen des Ehrgeizes fähigen Menschen einer zweydeutigen Rechtssache kann gewogen machen. Allein er hat den Prälaten, den er verblenden will, noch niemals kennen gelernet. Norbert hat zu den Anerbiethungen weder Augen, noch Ohren. Nur die Kirche, nur die Wahrheit ist es, welcher er anhängt; nur ihre Rechte sind es, die er vertheidiget. Er erkläret sich offenbar für einen Feind jenes Mannes, der es versucht, an ihm einen Lastergesellen zu überkommen. Bald ruset er wider Anaklerus die Macht des Lotharius an, den er denn auch bewegt. Bald ladet er zum Gehorsam des Innocentius das ganze Reich ein, welches ihm denn auch folgt. Er ist es, welcher das ganze Deutschland zu einerley Gesinnungen bringt. Kommt er nach Rheims auf den Kirchenrath; so kömmt er nur dessentwegen, damit er die Wahrheit, und seinen Pabst verfechte. Hier verbinden sich zwey schimmernde Kirchenlichter, Bernhardus nämlich, und Norbertus, die päbstliche Krone auf jenem

nem Haupte zu bevestigen, das sie zu tragen das würdigste ist. Zu eben derselben Zeit, da es Bernhardus bey dem Herrscher von Frankreich, wird es Norbertus bey dem Hofe des Kayfers erwirken. Er wird diesen Prinzen bis nach Rom führen. Der Anhang des Afterpabstes wird folgsam gedemüthiget, und zerstreuet werden.

Endlich erscheint Norbertus wieder zu Magdeburg, voll des Ruhms, und der Siegeszeichen des Glaubens, als ein Friedensstifter in so viel Unruhen, als ein Ausleger, als ein Orakel, als ein Erhalter der Wahrheit. Neue Erfolge krönen daselbst sein Hirtenamt. Aber ach! sein Volk, so ihn jetzt wiederum sieht, wird ihn jetzt bald beweinen müssen. Durch Arbeiten erschöpfet, mit Verdiensten bereichert, von den Feinden geehret, von seinen Jüngern geliebt, seiner Heerde noch höchst ersprießlich, legt er sich in sein Bettlein, und stirbt. Er stirbt; und seine Aschen werden der Stoff eines Streites, welcher uns auch erbauen würde, wenn ihm die Liebe nicht vernünftige Schranken gesetzet hätte. Er stirbt; und die Könige eilen zu seinem

Grabe, die Päbste verewigen seinen Namen, die Bischöfe reden sein Lob, die ganze Kirche ehret sein Andenken. Er stirbt; und Braband, und Böhmen setzen ihn in die Zahl ihrer Schutzheiligen. Er stirbt; und selbst nach dem Hintritte fährt er noch fort, mit seinen Lehren und Beyspielen der Kirche großen Nutzen zu bringen. Er stirbt; und die ihn um Fürbitte anrufenden Völker erfahren sichtbarlich seine Hülfe: die Seuchen verschwinden, die Krankheiten hören auf, der Tod selbst giebt seinen Raub wiederum her. Er stirbt; und sein durch das Lutherthum verstaltetes Kirchengebieth behält noch für ihn eine Ehrfurcht und Dankbarkeit, die keine Langwierigkeit wird entkräften können. Noch heut zu Tage hat Norbert zu Magdeburg eine Anzahl Jünger, welche sich, wiewohl sie irren, seine Söhne benamsen, seinen Gesetzen folgen, ja welche sich rühmen, ohne Unterlaß nach seinem Geiste zu leben, und in der Kirche, von der sie doch abgetrennet sind, jenes Amt zu verewigen, welches ihm die göttliche Vorsicht vertrauet hat, das Amt der

Barmherzigkeit nämlich, und der Wahrheit.

Die Barmherzigkeit und die Wahrheit sind für uns eben das, was sie gewesen sind für den heiligen Norbert. Die Barmherzigkeit hat ihn gesuchet, da er irrete: auch uns ladet sie ein; auch uns lieget sie heftig an. Hören wir ihre Stimme; folgen wir ihren Bewegungen; und unsre Bekehrung sey endlich die letzte aus ihren Wohlthaten. Die Wahrheit ruft uns zu Hülfe; sie zeiget uns ihre Wunden; sie flehet uns an, ihren Verlurst wieder hereinzubringen, wenigst durch unsre Treue, wenn wir es nicht, gleichwie Norbertus, durch Siege und Eifer können. O Kirche JEsu Christi! wie viel nützte dir der heilige Norbert! er hat deine Unruhen in Hoffnungen, deine Gefahren in Siege verwandelt. . . . . Auch wegen uns, liebste Brüder, steht diese Mutter in Sorgen. Alles, was sie begehret, ist dieses, daß wir doch wenigst nachdenken sollen. Sie hoffet, daß uns das Nachdenken zu einer heilsamen Angst bringen werde. Sie fürchtet Gefahren, und zwar für uns, welche wir selbst nicht fürchten. Die Gefahr

eines in der Verblendung dahingehenden Lebens; die Gefahr eines uns in der Unbußfertigkeit überraschenden Todes. Stillen wir ihre Unruhen, durch die Reinigkeit unserer Sitten, und durch die Treue in unserm Glauben. Die schönen Beyspiele unsers Wandels werden für sie ein Siegesgepräng, für uns aber selbst ein Unterpfand der ewigen Seligkeit seyn, welche Norbertus bereits genießet.

Amen.

Lob-

Lobrede

auf die heilige Elisabeth,

Tochter Andreas des Zweyten, Königs von Hungarn, Herzoginn von Thüringen, erste Klosterfrau des dritten Ordens des H. Franciscus.

Vorgetragen an ihrem Festtage 1764. in der Kirche der Elisabethinerinnen; des Tages darauf in der Kirche der Wohlehrwürdigen Minoriten des großen Convents.

II. Timoth. 1.

Ich leide; allein ich unterliege nicht (a).

Eingang.

Die Geduld erhebet den Menschen über sich selbst. Sie macht ihn fähig, härteste Prüfungen auszuhalten. Sogar in dem Unglücke zeiget sie ihm eine Art der Glückseligkeit. Ein Mensch, der die Geduld besitzet, sieht kurzum nichts, so er nicht ausstehen kann. Größte Verfolgungen benehmen ihm nicht den Muth; und er sieget über die Welt, da die Welt ihn zu besiegen glaubet. **Ich leide; allein ich unterliege nicht.**

Ehrwürdige Frauen, die ihr euch nach

(a) Patior, sed non confundor.

den Tugenden der heiligen Elisabeth bildet, was saget ihr in dieser Beschreibung, die ihr gleich jetzt vernommen habt? saget ihr nicht ihre Beschaffenheit? diese große und heldenmüthige Seele sieht ihre Ehrentage in Tage der Erniedrigungen verwandelt; sie sieht die Welt wider sich in ein Bündniß treten: aber ihr Herz wird nicht erschüttert. Das Glück hat sie nicht blenden können; das Unglück kann sie nicht niederschlagen. In der Macht und in der Krone sah ihre Sittsamkeit ein falsches Glück; in dem Unglücke und in Verfolgungen sieht ihre Geduld eine wahre Glückseligkeit. Sie ist glückselig ohne Hochmuth; und sie ist unglückselig mit einer so großen Würdigkeit, daß man nicht irret, wenn man sagt, kraft der Geduld habe sie in der Religion eine Krone gefunden, mit welcher jene, so ihr die Welt entrissen hat, nicht konnte verglichen werden. Ich leide; allein ich unterliege nicht.

Vortrag. Sehet also an der heiligen Elisabeth ein Muster der Geduld: einer Geduld, welche die Welt bestürmen, aber nicht überwinden konnte: einer Geduld, die allezeit angefochten, aber auch allezeit siegreich war.

Sie

Sie hat gelitten; das ist, ihre Geduld ist hart versuchet worden: der erste Theil.

Abtheilung.

Sie ist nicht unterlegen; das ist, ihre Geduld hat über die Prüfungen allezeit gesiget: der zweyte Theil.

Ave Maria.

Erster Theil.

Sie hat gelitten; das ist, ihre Geduld ist hart versuchet worden.

Niemals war die Geduld, nämlich die christliche Geduld, das Werk der Weltweisheit. Die Ursache, die sie hervorbringt, ist nur der Glaube. Sie kann nur die Frucht erhabenster Tugenden seyn. Sie ist wundersamer, als das Wunderwirken; sie ist die Vollkommenheit des christlichen Heldenmuthes (b).

Härter, zugleich auch langwieriger ist keine Geduld jemals geprüfet worden, als jene der heiligen Elisabeth. Die Welt, welcher die Heiligkeit allezeit verhaßt seyn wird, läßt an Elisabeth ihre ganze Ungerechtigkeit, Mißgunst und Wuth aus. Es ist also ihr Leben schier ohne Unterlaß eine

(b) Virtutem patientiæ miraculis majorem credo. Gregorius M.

neue Marter. Selbst ihr Wohlergehen ist nicht ohne Trübsal.

Da Elisabeth ihre vergnügtesten Tage hat; schenkt ihr die Welt einen bittern Kelch ein.

Da Elisabeth mit schönsten Tugenden leuchtet; malet sie die Welt mit schwärzesten Farben ab.

Da endlich Elisabeth allerseits voll der Unglücke ist; richtet die Welt wider sie grausamste Verfolgungen an.

Welch ein dornichter Weg für ihre Geduld! und welche Tapferkeit der Gesinnungen werden wir jetzt zu bewundern haben! Ich leide.

I. Da Elisabeth ihre vergnügtesten Tage hat; schenkt ihr die Welt einen bittern Kelch ein.

Es waren Tage in dem Leben Elisabeth, die einen Glanz ohne Verfinsterung, und eine Glückseligkeit ohne Abwechslung versprachen. Sie war auf dem Throne, und für den Thron gebohren. Sie las auf den Grabstätten der Könige von Hungarn die unsterblichen Namen ihrer Väter. Dieser ihre vergangene Hoheit zeigt ihr die Größe, die auf sie wartet. Sie sieht Prinzen ihres Geblütes, welche fast mit allen Völkern in Verwandtschaft stehen, den Völkern Gesetze geben. Was weniger, als

eine

eine Krone ist, ist ihrer schon unwürdig. Nachdem sie in Hungarn ihre ersten Jahre hinterleget; kömmt sie aus ihrem Vaterlande an den Hof nach Thüringen. Ueberall findet sie Unterthanen, welche aufmerksam sind, ihre Begierden zu errathen; welche sinnreich sind, ihnen zuvorzukommen; welche geflissen sind, sie zu bewerkstelligen. Die Herrscher selbst sind untereinander eifersüchtig: es buhlet ein jeder um das gewünschte Glück, der Besitzer dieses so schönen Herzens zu seyn; es will ihr ein jeder die schimmerndste Krone aufsetzen. Alles stimmet zusammen, in ihrer Einbildungskraft schmeichelhafteste Eindrücke zu machen. Größte Ehren, unermeßliche Reichthümer, eine Macht ohne Schranken, dieses alles schwebt ihr vor Augen. Der unersättlichste Ehrgeiz kann sich so viel kaum vorstellen, als unsre Elisabeth sich versprechen darf. Sie ist, was man zu werden nur immer wünschen mag. Ein großer König ist ihr Vater; und dieser liebet sie. Ein großer Prinz ist ihr bestimmter Gemahl; und dieser bethet sie an. Ueberall ist ihre Schönheit bewundert; überall wird ihre Tugend in Ehren gehalten. Sie ist das

Ver-

Vergnügen der Völker, die Erstaunung des Hofes, die Hoffnung von Thüringen. Kann eine Glückseligkeit vollkommner seyn?

Welche Glückseligkeit aber ist nicht der Veränderung unterworfen? der süße Friede hat bald ein Ende. Da man in Thüringen nichts, als Vergnügen weis; begiebt sich in Hungarn eine Geschichte, die in dem Königreiche Bestürzung und Schrecken verbreitet, in unserer Elisaberh aber den empfindlichsten Schmerz erreget.

Andreas, der Zweyte, war wider die Feinde des christlichen Namens mit seinem Heere in das Feld gezogen. In seiner Abwesenheit zettelte sich eine Verschwörung an. Ein von dem Herrscher erhöhter Unterthan mißbrauchte sein Ansehen; er ist ein Feind jenes Thrones, dessen er eine Stütze seyn sollte; er hat es vestgesetzt, diesen Thron mit Blute zu färben. Je unumschränkter seine Gewalt ist; destomehr hält er sich für berechtiget, all dasjenige, was sie entkräften könnte, aus dem Wege zu räumen. Was seinem Ehrgeize allein noch hinderlich ist, ist die Wachsamkeit der klugen Königinn. Nichts hält ihn zurück, nicht die Ehrfurcht, nicht die Gottesfurcht, nicht die

Mensch-

Menschlichkeit. Die Königinn ist es, die seine Staatskunst fürchtet; die Königinn ist es, an der seine Wuth sich bald vergreifen wird. Seine Hand . . . werde ich es sagen können? . . . seine verruchte und gottlose Hand führet den mörderischen Streich. Die fromme Gertraud schwimmet im Blute; sie giebt den Geist auf; und unsre Elisabeth wird dessen benachrichtiget.

O GOtt! welch eine Nachricht! Wollüste des Hofes, ihr habt ein Ende. Schimmerndste Gegenstände sind ihr nur Schatten des Todes. Was ihren Schmerz natürlich verringern sollte, das reizet, das erreget ihn. Sie liebte diese zärtliche Mutter, nicht allein aus einer Pflicht, sondern auch aus einem Triebe und mit so herzlicher Zuneigung, daß, wenn es ihr frey gestanden wäre, sich eine Mutter zu wählen, sie gewißlich aus tausend andern die fromme Gertraud gewählet hätte. Die Ursache ihres Todes war ihre Tugend. Ihr Tod ist ein Laster; und der Lasterhafte ist noch im Leben. Grausame Umstände für die heilige Elisabeth! sie ist schon im Geiste bey dem Grabe einer Mutter, die ihrer Bedaurung nur gar zu würdig ist. Sie läßt

den

den Thränen den vollen Lauf. Aber, was wird sie thun? die Natur begehret Rache. Der Natur aber widersetzet sich die Religion. Es will die Liebe das Laster bestrafen; es will die Tugend dem Lasterhaften verschonen; die Vernunft streitet; die Geduld überwindet. Was für ein Wunder dieser angehenden Heiligkeit! das erste Beyspiel ihrer Geduld ist schon die größte Heldenthat. Ihr Herz entschuldigte sie, wenn sie darauf dränge, daß ein Mörder verdammet würde; aus einem Triebe aber der Religion dringt sie darauf, daß ein Christ nicht um das Leben komme. Die Geduld rächet sich nur durch Wohlthaten. Ich leide.

Was verweile ich aber bey diesem Anfange? es muß Elisabeth eine Probe nach der andern aushalten; ein Unglück muß auf das andere folgen. In den vergnügtesten aus ihren Tagen hat ihr die Welt einen bittern Kelch eingeschenket: bey dem größten Schimmer ihrer leuchtenden Tugenden wird sie solche mit schwärzesten Farben abmalen.

II. Da Elisabeth mit

Der Hof und die Religion, was für Schulen gegeneinander streitender Gesinnungen!

nungen! man muß sich entschließen, von dem erstern verlachet zu werden, wenn man entschlossen ist der lextern nachzuleben. Bey Hof ist in der That ein seltsames Leben. Da scheint die Macht den Hochmuth zu rechtfertigen; da brütet der Ueberfluß die leidige Unempfindlichkeit; da hegen die Wollüste die unchristliche Trägheit; da nähret die Unruhe die so schädliche Zerstreuung. Bey Hofe eine Prinzessinn sehen, deren Herz zu den Pflichten der Religion gleichsam wächsern, zum Stolze der Welt aber beynahe steinern ist; eine Prinzessinn, die in der Erhabenheit eine lautere Demuth, in dem Reichthume so voll der Liebe, unter den Wollüsten beständig bußfertig, in der Zerstreuung ganz andächtig, und inbrünstig ist, das muß wahrhaftig ein großes Aufsehen machen, und eben darum wird man bald anfangen, über sie sich aufzuhalten. Das wird bis an das Ende der gewöhnliche Weltbrauch seyn: was man nachzuthun nicht das Herz hat, das hat man die Bosheit übel auszulegen. Man verwirft, was man nicht billigen kann, ohne dadurch verdammet zu werden. Elisabeth muß es erfahren. Je heiliger sie ist; desto zahlreicher

schönsten Tugenden leuchtet; beymalet sie die Welt mit schwärzesten Farben ab.

sind

sind ihre Feinde. Aber, o ohnmächtige Feinde! sie reden verächtlich von ihren Tugenden; aber eben hiedurch geben sie ihrer Tugend ein neues Verdienst, das Verdienst der Geduld. Je geduldiger man ist, saget Thomas der englische, desto weiser ist man (c).

Die Demuth auf einem Throne, ist ganz gewiß ein solches Wunder, ab dem alle Menschen sehr hoch erstaunen sollten. Eine Fürstinn, welche nur aufmerksam ist, jenen Schimmer, der sie umgiebt, gänzlich verschwinden zu machen; die ein Belieben hat, ihrem Volke alle Wünsche zu gewähren; die es ihr Werk seyn läßt, die Herzen der Unterthanen vollkommen sich eigen zu machen, und dieses zwar durch eine Güte, durch welche die Liebe gleichsam erzwungen, und doch die Ehrfurcht nicht im geringsten vermindert wird: was für ein Schauspiel, meine Brüder! was für ein Wunder! welche Erhabenheit der Gedanken, wenn man glaubt, daß der Gipfel der menschlichen Macht in der Seele des Herrschenden, nicht die Gesinnungen des aufgeblasenen Geistes, sondern den Eifer der Tugend

(c) Magis patiens, magis sapiens.

Tugend erregen und aufmuntern müsse? welche Hoheit der christlichen Denkensart, wenn man, ich will nicht sagen, den Weihrauch der Schmeichler beständig verabscheuet, sondern durch tausend Lobwürdigkeiten Lobsprüche verdient, aber nicht anhören will! nichts destoweniger aber Ehren empfangen müssen, ist in der Tha eit etwas wundersamers, als der Ehren beständig müßig gehen.

Was mich hier absonderlich in eine süße Erstaunung setzet, ist ihre Schamröthe vor dem Gekreuzigten. Sie sieht ihren GOtt an dem schändlichen Kreuze, sich selbst auf dem Throne, und wird bestürzt, daß die Allheit zernichtet, und das Nichts beynahe Alles seyn sollte. Sie wird begierig nach tiefen Erniedrigungen. Welche Uebung der Religion so verächtlich, zu der sie Bedenken trägt sich täglich herniederzulassen? in der Verzückung ihres heiligen Eifers eilet sie zu dem Altare, dem mit Dornen gekrönten GOtt jene goldene Krone zu Füßen zu legen, deren Schimmer ihre Demuth nicht ausstehen kann.

Ihr, meine Frauen, verwundert euch: aber weit anders denket der Hof von

Thüringen. O wie unvernünftig sind jene Urtheile, welche die Welt von der Tugend hat! man will die Sittsamkeit der heiligen Fürstinn für weiter nichts, als eine Verstellung ansehen. Immerhin ist es ein Laster, sich in der That einen Christen zeigen, wo man sich ein Verdienst daraus macht, nichts christliches an sich zu haben. Es thue Elisabeth, was sie will; es ist keine einzige aus ihren Handlungen so heilig und unschuldig, die nicht der Lästergeist für eine Gleißnerey ausleget. Selbst diejenigen reden aus diesem Tone, welche berechtiget sind, ihr ein Paar Worte zu sagen. Sophia, die Mutter des Landgrafen, bricht wider Elisabeth in anzügliche Reden aus. Sie richtet, sie bedrohet, sie verdammet sie. Ist das Frauengeschlecht einmal eifersüchtig; so ist nichts, wovon es nicht aufgebracht wird: es verschonet sogar die Tugend nicht. Aber die Tugend erhebet sich über die Unglücke. Große Herzen wollen auch große Kämpfe; und die Heiligkeit wird in den Drangsalen nur scheinbarer. Die Helden der Welt bildet die Tapferkeit; die Helden des Christenthums die Geduld.

Dieser Heldenmuth ist an Elisabeth unaus-

unaussprechlich. Sie ist nicht im Stande einer Empfindung Platz zu geben. Sie könnte dem Lügenwerke mit der Wahrheit begegnen. Der von den Vorurtheilen verblendete Hof dürfte nur ihren Wandel betrachten, so müßte er augenscheinlich überzeuget seyn, daß es möglich sey, sich zu erniedrigen, ohnedem, daß man verächtlich werde; daß der Glaube nicht wider den Stand, die Pflichten des Christenthums nicht wider den Wohlstand seyn; und daß es kurzum keine wahre Hoheit gebe, als in der Heiligkeit. Aber nein; sie läßt das Ungewitter stürmen und krachen, und rühret sich nicht. Sie leidet, und schweigt; sie kann sich nicht rächen, sondern verzeihen. Die Geduld setzt ihrer Demuth die Krone auf.

Sie hat kaum gesieget; so muß sie sich neuerdings zu dem Kampfe rüsten. Eben diejenige Tugend, nämlich die Liebe, welche ihr alle Herzen hätte gewinnen sollen, erwecket ihr neue Feinde. Die Liebe der Elisabeth, meine Frauen, was für Wunder stellet sie uns vor Augen! Ich würde die Liebe für ihr entscheidendes Merkmaal halten, wenn ich nicht in ihrer Liebe selbst et-

was entdeckete, welches noch größer, edeler und heldenmüthiger ist, nämlich die Geduld. Durch die Geduld wird ihre Liebe beseelet, geläuteret und gekrönet.

Was ist weiter von dem gemeinen Elende entfernet, als der Thron? aber unangesehen dieser Entfernung hat unsre Elisabeth so scharfsichtige Augen, daß fast kein Jammer ist, den sie nicht sieht. Was sie nicht ausstehen kann wegen der Hoheit ihrer fürstlichen Würde; das steht sie aus durch die Empfindungen ihres Herzens. Aus einem Triebe ihrer christlichen Religion stellet sie sich an den Platz der Unwissenheit, welche so schwach, als verborgen ist: was nur immer in derselben Bitteres ist, das empfindet sie. Ihre zarte Seele bekömmt von der Armseligkeit ächte Begriffe, und alles, was sie in ihrem Stande noch hoch schätzet, ist die Nothwendigkeit und das Vermögen, dem dürftigen Unterthan so vieles, worüber er seufzet, ersparen zu können; was? die Schande, seine Ehre zu wagen; den Schimpf, eine abschlägige Antwort zu hören; die Verzweiflung, ohne Hülfe verderben zu müssen.

Es war das Eheband mit dem Landgrafen von Thüringen kaum geknüpfet; so war der Pallast schon eine Zuflucht der Armen. Ihre Liebe macht einen Entwurf, der noch weit größer ist. Unten an ihre Burg führet sie ein Gebäude, welches so köstlich, als weitschichtig ist. Folget da der heiligen Fürstinn, bald in diesem und bald in jenem Hof. Der eine ist schimmernd, herrlich und prächtig, hat aber für sie gar nichts ergötzendes. Der andere ist dunkel, finster, traurig, ist aber der Mittelpunkt, wo ihre Liebe sie vestsetzet. Sie ist, wenn ich so reden darf, in der Fremde, wenn sie sich unter den Hofherren befindet: sie ist zu Hause, wenn sie die Armen umgeben. Thun ihr die ersten die schuldigen Ehren an; so ist sie unempfindlich: stoßen die andern zu ihr ihre Klagen aus; so eröffnet sie beyde Ohren. Sie ist so sinnreich, Nothleidende zu entdecken, als schnell und hurtig, ihnen Hülfe zu leisten. Man sollte fast sagen, daß sie mit einem Blicke die finsersten Einöden ihrer weitschichtigen Staaten durchdringe. Tausend Unglückselige entreisset sie öfters auf einmal dem Grabe, in welches die Noth sie bald würde gestürzet

haben. Durch die Vorsorge Elisaberh gelangen sie zu einem Wohlergehen, dessen sie kaum zu genießen hätten, wenn sie reich wären.

Diesen heiligen Beschäfftigungen ergiebt sie sich ganz und gar. Welch ein Vergnügen ist es für sie, sie stets vermehren, ja gleichsam verewigen zu können! Es ist ihr Wunsch, einer jeden andern Pflicht überhoben zu werden. Es ist ihr Wunsch, keinen andern Hof, als die Spitäler, kein anders Hofgesind, als die Armen, keinen andern Thron, als die Herzen der Unglückseligen, zu haben.

Und in der That ist auch kein Herz, welches ihr nicht ergeben ist. Elisaberh ist glückselig, und auch würdig, es zu seyn: sie macht die Wohlfahrt des ganzen Thüringens aus. Da der Fürst seinen Reichsgeschäfften abwartet; hat die Fürstinn die Schlüssel der Schatzkammer, und alle Gnaden, die diese bewilliget, hält jener genehm. Er macht Entwürfe; und sie thut Liebeswerke. Ludwigs Tapferkeit verdient bey den Thüringern frohlockenden Beyfall, die Wohlthaten Elisaberh eine ewige Dankbarkeit.

Allein

Allein ich irre: es sind schon nicht mehr die alten Zeiten. Die Liebe hat sich in Haß verwandelt. Die Liebe der Elisabeth ist keine Tugend mehr, sondern ein bloßer Schein. Die Welt, welche zum Elende, wenn sie nicht selbst davon das Opfer ist, sehr wenig gerühret wird, die Welt mißbilliget, ja sie verdammet auch diese edeln Gesinnungen, welche sie an Elisabeth zuvor bewundert hat.

Es war in Thüringen eine schreckliche Hungersnoth; Bestürzung, Verderben, Verzweiflung nahm überhand. Elisabeth war da bemühet, die harten Zeiten ein wenig erträglich zu machen. Christlich verschwenderisch, opfert sie der Noth ihres Volkes ihre Schätze, ihr Leben selbst. Da bewaffnet sich wider sie der Neid. Ihre Almosen werden verdächtig. Ihre Wohlthaten sieht man für unbescheidene Ausgaben an. Man hat die Kühnheit, sie zu verklagen, und zwar vor dem Richtstuhle ihres Gemahls, als wenn sie niederrisse, indem sie bauet; als wenn sie dem Volke zwar einen Nutzen, aber dem Staate einen unersetzlichen Schaden brächte.

Hat sie die Liebe, in die finstersten Keuchen zu schliefen; so schüttelt man darüber die Köpfe, und leget die Großmüthigkeit für eine Eitelkeit aus. Man unterfängt sich sogar zu behaupten, daß dieß keine Besuche für eine fürstliche Person seyn.

Küsset sie die eiterigen Wunden eines Elenden, von dem, wegen der Scheußlichkeit seines Zustandes, die Liebe selbst sich schon entfernet hat; so wird der Heldenmuth dieser That für einen Anstoß des Aberwitzes gehalten: als wenn es Thorheit wäre, über die Natur einen Sieg zu erhalten.

Allein, ihr Feinde ihrer Tugend, ihr verklaget sie nur vergeblich. Niemals, niemals werdet ihr ihre Geduld überwinden, welche eben darum nicht zu erschüttern ist, weil ihre Stütze die göttliche Liebe ist. Saget ihr nach, daß ihre Liebe ein Betrug sey: destomehr wird sie Almosen geben, destoweniger dadurch ihren Ruhm suchen. Saget ihr nach, daß ihr Eifer Verstellung sey: desto geflissener wird sie die Unruhen und das Getöß fliehen, und sich auf das Innerste mit GOtt zu vereinigen trachten; destomehr wird sie sich es angelegen seyn lassen, ihre Entzückungen der Welt verborgen zu halten.

Saget ihr endlich nach, daß ihre Buße eine weibische Unbescheidenheit sey: je länger, desto beherzter, wird sie mit allem, was sinnliche Wollust heißt, abbauen, den Regungen der Leidenschaften widerstehen, und ihre Abtödtungen zu verbergen wissen: unter dem Golde und Purpur wird sie die Werkzeuge ihrer täglichen Peinigung tragen. Unter allen diesen so grimmigen Stürmen wird ihre Geduld ein starker Felß seyn. Diese Geduld ist jener Damm, von dem der Schwall der anprellenden Fluthen allezeit gehemmet wird.

Es ist aber nun Zeit, daß wir sie in ihrem reifen Alter betrachten. Nicht genug ist es der Welt, der heiligen Elisabeth ihre Tugenden zu Lastern zu machen: man bedienet sich auch ihrer Unglücke und Trübsalen, wider sie grausamste Verfolgungen zu erregen.

III. Da Elisabeth allerseits voll der Unglücke ist; richtet die Welt wider sie grausamste Verfolgungen an.

Auf dem kayserlichen Throne saß damals ein Prinz, der kurzum alles hatte, was ein Prinz besitzen und haben muß. Sein Geist war erhaben, und hatte in alles die gründlichsten Einsichten, eben sowohl in die Religionsgeschäffte, als in die Staatssachen und in das Kriegswesen. Friedrich der

Zweyte, dieser so freygebige, majestätische und unerschrockene Herr, war unstreitig ein solcher Monarch, welcher unter den ruhmwürdigsten seiner Zeiten einen Platz verdiente. O wie glückselig wäre er gewesen, wenn er nicht so schimmernde Eigenschaften mit solchen Mängeln verdunkelt hätte, welche einem Kayser nicht anstunden. Er war rachsüchtig, streng, grausam, und, wie man sagt, kein Sclav seiner Worte. Er war schlau, verschlagen und listig, und hörte oft nicht so viel die Stimme des Gewissens, als die Stimme des Ehrgeizes. Seine bekannten Zwistigkeiten mit dem römischen Hofe hatten ihm schon die Bannstrahlen des Vatikans zugezogen. Es war schon lang, daß ihn die Kirche wider die Ottomannen um Beystand ersuchte. Er selbst hatte vor dem Altare, daß er zu Schiffe gehen wollte, ein feyerliches Versprechen gethan, aber noch nie erfüllet. Es dringen ihn einerseits die Geschäffte des Reiches, andrerseits die Angelegenheiten des Glaubens. Bald will er; bald will er nicht: darum zaudert er, und schiebt sein Vornehmen auf die lange Bank. Rom dringet darauf, Rom drohet. Friedrich, der sich aus

Staats-

Staatsklugheit so lang gesperret hat, entschließet sich endlich aus einem Gewissenstriebe, und thut, was Rom begehret.

Ausnehmende Zurüstungen scheinen Europen zu versichern, daß die Moscheen bald christliche Tempel seyn werden. Es vereinigten sich schon die deutschen Prinzen; es hat der Landgraf bereits schon Thüringen verlassen. Es rufet ihn die Gefahr des Glaubens; er hat sich gezwungen gesehen, von Elisabeth Urlaub zu nehmen. O wie viel Thränen kostete sie der Eifer des Prinzen! sie unterdrückte aber die Empfindungen der Natur, und hörte sonst nichts, als die Einsprechungen der Gnade, an. Es hat ihre Pflicht über die Zärtlichkeit gesieget. Es hätte ihr Herz den Absichten des Landgrafen sich widersetzen wollen; aber aus Gottseligkeit läßt sie sich selbe gefallen. Doch das Opfer ist noch nicht vollkommen. Die Schlüsse der Vorsicht sind ihr verborgen. Sie hat keine Wissenschaft jener Trübsalen, die ihr bevorstehen. Diesen liebreichen Gemahl, welchen sie der Religion aufopfert, hat sie schon hier auf Erden das letztemal gesehen. Heilige, mit Christi Blute gefärbte Oerter, so wird denn Ludwig, dieser

neue

neue Martyrer, in euch sein Blut vergießen? Nein, meine Frauen; Ludwig findet sein Grab, bevor er die Laufbahn recht einmal betreten hat. Er wird ein Opfer seines christlichen Eifers, bevor er Gelegenheit hat, denselben auszuüben. Er kömmt nach Ottrante. Es ergreifet ihn da eine Krankheit, die ihn verzehret. Kurz: er stirbt.

Er stirbt. . . . Und wird Elisabeth ihn wohl überleben können? O ein schmerzvoller Augenblick, in welchem sie die ganze Bitterkeit ihres künftigen Zustandes empfindet! dieser Donnerkeil schlägt sie zu Boden; es ist kein Gefühl, keine Bewegung in ihr. Der Schmerz hemmet die Thränen. Auf den zitternden Lefzen erstirbt das Wort. Und tausendmal hatte sie recht, um diesen Ehegemahl sich so zu betrüben. Ludwig, was für ein Prinz! und wer war würdiger unter Zähren begraben zu werden, sonderbar unter den Zähren Elisabeth? Der Kayser, die Völker, die Armen, endlich auch die seufzende Religion, vermissen an ihm, was ihnen nur immer bisher erwünschlich gewesen: der Kayser die Stütze des Thrones, die Zierde des

Reis-

Reiches; die Völker einen Wohlthäter; die Armen einen Vater; die Religion einen Schützer. Aber alles, was diese einzeln verliehren, verliehrt Elisabeth zugleich auf einmal. Die Ursachen der Trauer sind in andern gleichsam zertheilet; in ihr sind sie vereiniget.

Allein, was soll ich hier mehr bewundern, ihre Thränen, oder ihre Tugend? Ein in Wahrheit großmüthiges Herz! es kann zwar Elisabeth natürlich gerühret werden; aber wehklagen, jammern und heulen, das kann sie nicht. Sie klaget den Himmel keiner Ungerechtigkeit, und den verstorbenen Landgrafen keiner Vermessenheit an. Ihre Traurigkeit ist nicht gezwungen, zugleich auch nicht übermäßig; und es scheint, ich höre sie in dieser Trauer jenes Wort aus dem Psalmisten rufen: Ich erstumme, weil du es gethan hast (d). HErr, du verwundest mein Herz mit einem Streiche, der mir gewiß der empfindlichste ist. Du beraubest mich eines Prinzen, welcher der Gegenstand meiner Liebe, der Trost meiner Tage, die Quelle meines Glücks,

(d) Obmutui, quoniam tu fecisti. Psal. 38. v. 13.

Glücks, mein anders Ich gewesen. Aber ich bethe stillschweigend deine göttliche Hand an, die mich schlägt. Dir steht es zu, mich zu prüfen, mir aber, zu schweigen.

Eine wundervolle Ergebenheit! eine heldenmüthige Geduld! Unterdessen aber, geschätzte Christen, kennet ihr die Seele Elisaberth nur noch sehr unvollkommen. Alles, was ihr gehöret habt, ist ihrer Leiden nur erst der Anfang. Auf die Unglücke kommen Verfolgungen. Thüringen wird ganz verändert. An ihrem Gemahle hat unsre Elisaberth ihren einzigen Schützer verlohren. Alles schwöret zusammen, sie tief herunterzusetzen. Selbst bey den Unterthanen ist fast kein Mensch, welcher sie nicht hasset, der ihr nicht abgünstig ist. Alles Volk ist wider sie aufgebracht, und hat die Vermessenheit zu begehren: Prinz Heinrich, der Bruder des Landgrafen, soll sich mit Ausschließung des rechtmäßigen Erbprinzen, in die Regierung eindringen. Ein- und eben dasselbe Ungewitter trift unsre Elisabeth und ihre Kinder. Man bestürmet sie sogar im Pallaste. Man spottet jetzt nicht mehr über ihre Tugend; man schimpfet sie ab ihrem Schmerz. Man hat aufgehört,

gegen

gegen sie eine Ehrfurcht zu zeigen; es nimmt sich niemand mehr vor ihr in acht. Die Wuth bewaffnet sich; der Haß bricht aus. Sie wird auf das unbilligste von dem Throne gestoßen; und es ist niemand, welcher sich ihrer annehme. Solchergestalt ihr endlich selbst überlassen, suchet sie wider die Verfolgungen ihrer untreuen Unterthanen eine sichere Zuflucht, und kann sie nicht finden. Man mißkennet, man verachtet, man verwirft, man beschimpfet sie. In ihren eigenen Staaten ist Elisabeth eine Ausländerinn.

Welch ein Unterschied zwischen dem, was sie war, und zwischen dem, was sie ist! Sie war auf dem Gipfel der menschlichen Macht: sie ist in dem Abgrunde der menschlichen Erniedrigung. Da sie noch im Schooße der Reichthümer saß, war sie die Retterinn aller Unglückseligen: jetzt, da sie darbet, ist fast kein Mensch, welcher ihr Elend zu Herzen nimmt. Schier sollte ich sagen, daß sie viel schlechter, als ihre Unterthanen, sey. Die ehmaligen Wollüste, und die jetzigen Bitterkeiten, das vorige Ansehen, und die dermalige Unterthänigkeit, der Thron und ein Stall: welch eine

Abwechslung, meine Frauen, was für ein Unterscheid! Ich suche Elisabeth in der Elisabeth. Doch ich irre. Nein, ich finde sie allezeit im größten Heldenmuth ihrer Gesinnungen. Alles verändert sich; nur ihre Tugend wird nicht verändert. Es kann zwar die Welt ihre Geduld bekriegen; besiegen kann sie sie nicht. Ich leide; allein ich unterliege nicht.

Zweyter Theil.

Sie ist nicht unterlegen; das ist, ihre Geduld hat über die Prüfungen allezeit gesieget.

Was erwirkte nicht die H. Elisabeth durch ihre Geduld.

Die Welt war ungerecht, undankbar und grausam. Ungerecht; wegen der Unbilligkeit ihres Vorurtheils: undankbar; wegen dem Mißbrauche der von Elisabeth empfangenen Gutthaten: grausam; weil sie die Gutthäterinn sogar verfolget hatte. Was thut aber die Geduld Elisabeth?

Sie bringt die Ungerechte zur Erkenntniß der Wahrheit. Sie zwinget die Undankbaren zu einer aufrichtigen Dankbarkeit.

keit. Sie beweget die Grausamen zu einer ausnehmenden Hochschätzung.

Drey Sätze, aus welchen handgreiflich an dem Tage liegen wird, daß unsre Heilige nie unterlegen sey, das ist, daß ihre Geduld über alle Prüfungen allezeit gesieget habe.

I. Die ungerechte Welt bringt sie zur Erkenntniß der Wahrheit.

Wie viel vermag nicht über die Menschen das Vorurtheil! So leicht es gefasset, so schwer wird es zernichtet. Seine Eindrücke sind allezeit sehr tief, und seine Folgen insgemein sehr schädlich. Nur die Geduld, nur eine Heldengeduld, wird es überwinden können.

Ein bloßes Vorurtheil hatte wider die heilige Elisabeth den wüthenden Sturm erreget. Bildet euch ja nicht ein, liebste Zuhörer, als wenn Prinz Heinrich von Thüringen ein solcher Prinz gewesen wäre, welcher für sein Ansehen unmäßig eiferte, der von Natur aus eine grausame Gemüthsart hatte, und der Tugend, weil seine Laster dadurch beschämet wurden, ein Feind und Verfolger war. Es halte ihn niemand für einen Prinzen, der seinem Eigennutze seine Pflicht, und der Staatsklugheit seine Religion aufopferte; dessen Herz nichts von

der Empfindung wußte, und der nur deſſentwegen auf den Thron geſtiegen, damit er ſein Anſehen durch blutige Auftritte beveſtigte. Laſſen wir ſeine Aſchen derjenigen Ruhe genießen, deren er auf eine Zeit in ſeinem Leben der Stöhrer geweſen. Anfänglich zwar ſchien er ein Wütherich; und doch war er es nicht. Urtheilen wir nicht von ſeinem Herzen aus dem Augenſcheine ſeines äußerlichen Wandels. Er wäre nicht ungerecht geweſen, wenn er nicht von einem Vorurtheile wäre verblendet worden. Er war zu jung, als daß er nicht durch ſcheinbare Gründe zu hintergehen geweſen. Er war nicht fähig, das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden. Er hielt die Keckheit, welche ſich Eifer nannte, für einen Eifer, und die als ſcheinheilig verſchryene Heiligkeit für Gleißnerey. Er verfolgte mithin die Unſchuld, blos, und allein deſſentwegen, weil ſie ihm unbekannt war. Um alſo ſie kennen zu lernen, muß das Vorurtheil in ihm zernichtet werden. Wer wird es zernichten? die Geduld Eliſaberh. Dieß iſt der Sieg, welcher die Welt überwindet (e).

Bis

(e) Hæc eſt victoria, quæ vincit mundum. Johann. 5. v. 4.

Bis hieher hatte die große Elisabeth in allem, was sie gelitten, niemand, als ihren GOtt, zum Zeugen gehabt. Endlich aber zog sie die Augen des erstaunten Deutschlandes auf sich. Eine Reihe unterschiedlicher Begebenheiten entdeckte die Gesinnungen ihres Herzens. Größte Unfälle zeigen recht große Tugenden.

Sehet ja nur recht scharf auf den Wandel Elisabeth, ihr ihrem Ruhme gehäßige Feinde: was werdet ihr sehen? ihr werdet sehen, daß sie in tiefer Nacht, in härtester Kälte, in Frost und Näsſe, eben diejenigen um Hülfe und Barmherzigkeit bitte, welche so oft Hülfe und Barmherzigkeit von ihr erlanget haben. Ihr werdet sehen, daß sie die Niedrigkeit, in welcher sie ist, unendlich übersteige, und zu den Unglücksfällen, welche sie selbst treffen, beynahe unempfindlich, weiter nichts, als das betrübte Schicksal ihrer durchlauchtigsten Kinder, beweine. Ihr werdet sehen, daß sie aus Liebe der Religion alle ihre Vortheile aus den Augen setze, und sich allein um diejenigen annehme, welche an dem, was sie leidet, einen Antheil haben. Für sich selbst ist sie mit ihrem Zustande zufrieden.

Für sich selbst empfindet sie keine Widerwärtigkeit.

Folgen wir ihr nach in jenen prachtvollen Tempel, wo sie dem Himmel eine feyerliche Danksagung anstellet. Der Sieg, für den sie GOtt danket, ist der Sieg, welchen sie über sich selbst erhalten hat. Sie überwand nämlich die Welt, da sie die weltlichen Ehren so leicht verschmerzen konnte. Kraft der Geduld hat sie im Schooße der Armuth den grösten Reichthum, im Schooße der Erniedrigung den erhabensten Thron gefunden. Dieß ist der Sieg, welcher die Welt überwindet.

Durch eine andere heldenmüthige That werden die Feinde Elisabeth in eine neue Erstaunung gesetzet. Der Bischof von Bamberg, welcher so groß ab seiner Herkunft, aber noch größer ab seiner Tugend war, vernimmt die Umstände der heiligen Elisabeth. Es entflammet ihn ein brennender Eifer. Der Eifer vieleicht, sein verachtetes Blut zu rächen? er will zwar auch dieses; aber noch näher geht ihm das Mitleiden. Es jammert ihn der Unterdrückten Unschuld; er will sie den Feinden zu keinem Schlachtopfer werden lassen. Der

Ent-

Entwurf, den er macht, ist so gerecht, daß ihn die Staatsklugheit, wie es scheint, nicht anders, als billigen kann, und die Vernunft genehm halten muß. Wie so sinnreich geht er daran, es mit Elisabeth allmählig dahinzubringen, daß sie sich ihrer Unglücke nicht mehr erinnern soll! er will ihr neuerdings einen prächtigen Hofstaat verschaffen; kurz: er will ihr der Stifter einer neuen Verbindung seyn. Er weis, das schier kein Prinz im ganzen Deutschlande sey, der sich nicht glücklich schätzen wird, ihr Gemahl zu werden. Eine einzige Hinderniß steht noch im Wege; und welche? Elisabeth selbst. Vergeblich bemühet sich ihr Vetter, deßhalben ihr Vorstellungen zu thun: ihr Schluß ist unveränderlich. Weitschichtige Entwürfe der Staatsklugheit, ihr werdet bey ihr keinen Eindruck machen. Sie zieht die Verlassenheit, in der sie lebet, dem glänzendsten Wohlstande vor. Mehr fürchtet Elisabeth die Palläste der Hoheiten, und die Ergötzungen des Hofes, als den Haß ihrer Neider, und die Wuth ihrer Feinde.

Durch ein so wundervolles und seltnes Betragen, mußte sie einem verblendeten

Volke allmählig die Augen aufthun. Thüringen beobachtet von ferne alle Bewegungen der heiligen Elisabeth. Man lernet sie kennen, da man sie nicht mehr hat. Ihre Geduld setzet in Erstaunung. Die Gemüther denken nach. Es schicke der Himmel nur eine Gelegenheit; so wird Elisabeth bald wieder diejenige seyn, die sie gewesen ist, und zwar mit einem Schimmer, welcher noch größer, als ihre bisherige Dunkelheit, seyn wird. Allein nicht genug: durch ein Wunder der starkmüthigsten Mäßigung muß ihre Geduld auch alle Herzen einnehmen, nachdem sie schon angefangen über die Vorurtheile des Verstandes zu siegen.

Man erinnere sich da jenes wehvollen Gepränges, mit welchem die Reichsfürsten den entseelten Landgrafen in die Gruft seiner Vorältern setzen. Es stellen sich da gleich anfangs die rührendsten Auftritte vor. Die köstlichen Ueberbleibsel eines geliebten Gemahls reissen im Herzen Elisabeth jene Wunde, welche noch blutet, auf ein neues auf. Ihr lebhafter Schmerz wird bey dem Anblicke des traurigen Gegenstandes noch weit empfindlicher. Aber

sie

sie fasset sich, weil sie des Glaubens lebet. Unterdessen ist doch dasjenige, was sie sieht, von solcher Beschaffenheit, daß sie der Thränen sich nicht enthalten kann. Sie steht da, als wäre sie außer sich; als wenn sie auch selbst bey der Leiche ihres Geliebten eine Leiche werden sollte.

Warum beschreibe ich euch aber ihren Schmerz, da ich euch nur von ihrer Geduld sagen sollte? vieleicht ist alles, was ihr euch von ihrer Unerschrockenheit bereits schon vorgestellet, durch diese Beschreibung in euch zernichtet worden. Ist diese, werdet ihr sagen, jene Elisabeth, deren männlicher Muth die grausamsten Unglücke überstieg? ja, ich wiederhole es, diese ist jene große Seele, die ohne Unterlaß allezeit die nämliche war. Die mißlichsten Umstände dienen zu weiter nichts, als ihrer Tugend einen hellern Glanz zu geben. Ihre Trauer verdienet Ehrfurcht. Sie thut ihrem Heldenmuthe keinen Abbruch.

Kenn jetzt, o Volk von Thüringen, kenn endlich jetzt einmal an ihr diejenige, welche du allezeit an ihr hättest kennen sollen. Kenn jenes Herz, das weder das Unglück niederschlagen, noch deine Untreue ver-

verändern kann; jenes Herz, dem je- und allezeit deine Wohlfahrt anliegen wird. Es steht ihrem Verdienste der Weg der Ehren offen. Sie kann durch ein Blutbad vieler tausend Unglückseligen zu einer neuen Hoheit gelangen. Sie kann durch den Sturz ihrer Feinde zu einer neuen Macht sich erheben. Sie darf nur reden; so wird das Grab des seligen Landgrafens der Schau- und Wahlplatz eines blutigen Krieges werden. Sie darf nur Ja sagen; so werden sich tausend Rächer erheben. Es wird der Aufrührer seine Strafe empfangen: es wird das Laster in Eisen und Banden seyn, und die Tugend gekrönet werden.

Aber nein; niemals wird unsere Heilige zugeben, daß die Thränen eines unglückseligen Volkes das Siegesgepräng ihrer Ehre seyn sollen. Ihre Unterthanen sind strafmäßig; unterdessen doch ihre Unterthanen. Weit davon sie zu verklagen, will sie ihnen wider den Sturm, der sie bedrohet, auch eine Schutzwehre seyn. Sie will sie entwaffnen durch ihre Geduld, nicht schwächen und aufreiben durch ihre Gewalt. Die Herzen müssen es seyn, die ihr die Kro-

ne

ne auffetzen; sonst ist sie im Stande, sich nicht mehr krönen zu lassen.

Wer verwundert sich jetzt nicht, meine Zuhörer, daß in ganz Thüringen die Empörung ein Ende hat, und alle Einwohner sich zum Gehorsam bequemen? die Geduld Elisabeth ist ein überwindender Reiz, der alle Gemüther fesselt. Die Herzen des Volkes sind ihr die Stufen, durch welche sie neuerdings auf den Gipfel der Hoheit steiget. Wahr ist es, daß sie die Reichsfürsten unterstützet haben: der unrechtmäßige Besitzer! wurde bedrohet, das Volk in Schrecken gesetzt: aber was siegte? was drang endlich durch? die Tugend Elisabeth. Es hat das Vorurtheil anders nicht aufgehört, als weil Elisabeth es zu zernichten gewußt. Ihre Gewalt hätte sie nichts, als fürchterlich, gemacht; ihre Geduld aber machte sie liebenswürdig. Sehet ihr da, meine Christen, wie sie die Welt zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht, nachdem das Vorurtheil dieselbe bethöret hatte. Lasset uns jetzt betrachten, wie sie die Welt zur aufrichtigen Dankbarkeit gezwungen, nachdem sie sich ihrer Wohlthaten so

übel gebrauchet hatte. Dieß ist der Sieg, welcher die Welt überwindet.

II. Die undankbare Welt zwinget sie zu einer aufrichtigen Dankbarkeit.

Was für ein Abentheuer ist die Undankbarkeit! Sie ist die Schande der Vernunft, das Scheusal der Menschlichkeit. Sie ist kein Laster von gemeiner Art; sie ist das schwärzeste aus allen Lastern. Zärteste Zuneigung mit nichts, als Kaltsinnigkeit, die Liebe mit Hasse, die Wohlthaten mit Schmachen vergelten, ist das nicht unerträglich? nichts unanständiger für das menschliche Herz, als diese Gesinnung: und doch ist es gewiß, daß man sie oft genug in demselben antreffe. Gegen zehn Dankbare, sehen wir beynahe überall zwanzig Undankbare.

Elisabeth muß es erfahren. Ich habe sie euch schon vorgestellet, einerseits in dem Glücke, andrerseits in dem Unglücke. In dem Glücke opferte sie alles dem Heile des Volkes: es schien, als wenn das Wohlergehen ihrer Thüringer das Heil und Wohlergehen ihrer eigenen Person wäre. In dem Unglücke war sie ein Spott dieses nämlichen Volkes, dessen sie zuvor die Freunde gewesen: es schien, als wenn das Schauspiel ihrer dermaligen Widerwärtigkei-

tigkeiten die Erinnerung ihrer Gutthaten gänzlich zernichtet hätte.

Allein, welch eine unvermuthete Veränderung! Sehet sie da auf ein neues in dem Glanze ihrer ehmaligen Hoheit. Die Schmeicheley redet jetzt nicht mehr für den Eingedrungenen. Die Wahrheit tritt auf. Die Unschuld hat endlich die Oberhand. Heinrich, der eine Zeit her die Heilige verfolget hat, ist nun ihr Schützer. Sophia, diese so hochtrabende und stolze Sophia, welche mit Unglimpfe und Verachtungen den Aufruhr des Pöbels zuvor gebilliget hat, verwandelt das Hohnsprechen in Bezeigungen der Hochachtung. Niemals hat unsre Elisabeth einer so vollkommenen Ruhe genossen. Ihre Ehre wird nicht mehr verdunkelt. Ihre Tugend hat keinen Neider mehr. Da sie nun die höchste Herrscherinn dieses Volkes ist, dessen Undankbarkeit sie so lange erduldet hat; glaubet ihr wohl, meine Frauen, sie werde es ihren Unwillen empfinden lassen? Es scheint, es erfodere es ihre Ehre, aufrührische Unterthanen mit Ernste zu Paaren zu treiben. Eine Rache, an der man sich spiegeln kann, ist öfters auch nothwendig. Zielet die

Rache

Rache auf die Sicherheit des Staates; so ist sie nicht allein keine Sünde, sondern auch eine Schuldigkeit, und eine Tugend.

Das weis Elisabeth. Sie weis, wie viel daran liege, daß die Rädelsführer bey den Empörungen bey dem Kopfe genommen werden. Aber sie will, daß sich die undankbaren Herzen selbst verdammen. Sie hat den Schluß gemacht, ihre Feinde zu erdemüthigen, aber durch Wohlthaten. Durch neue Wohlthaten will sie dieselbe zur aufrichtigen Dankbarkeit zwingen. Dieß ist der einzige Sieg, welchen sie über ihre Feinde erhalten will; dieß ist die einzige Rache, welche sie ihrer würdig schätzet. Sie kennt keine Größe, welche so groß ist, als über die Feinde durch die Gütigkeit siegen, wenn sie besiegt könnten werden durch die Macht. Auch der gerechtesten Empfindung steht in ihr Herz nirgends ein Zutritt offen. Eben jene, die ihrer Ungemache die ersten Urheber gewesen, empfinden vor andern ihre majestätische Freygebigkeit.

Ich berufe mich da auf jene verächtliche, unempfindliche Seele(f), die in der Undank-

(f) Ein gewisses Weib.

dankbarkeit es andern bevorgethan hat. Sie hatte die Armuth in einem niederträchtigen Stande mit sich zur Welt gebracht. Die Großmüthigkeit der heiligen Elisabeth hatte sie aus dem Staube gezogen, und ihr alle Bequemlichkeiten des zufriedenen Lebens verschaffet. Sie schien von den Wohlthaten innerst durchdrungen zu seyn. Sie fand keine Worte, ihre Dankbarkeit genugsam auszudrücken. Aber alles war eitel Geplauder. Herz und Mund stimmten nicht überein. Sie stellte sich nur, als wenn sie dankbar wäre, in der That war sie es nicht. Es kam ein Augenblick, da sie die Larve abzog. Jene, die sich so dankbar zeigte, war in der That die Allerundankbareste. Jene, welche die Fürstinn, da sie noch auf dem Throne saß, nicht sattsam preisen konnte, hat jetzt die Verwegenheit, sie, da sie im Unglücke ist, zu mißkennen. Sie ist es, die über das Elend der heiligen Elisabeth anjetzo spotten darf. Sie ist es, die wider sie jene Hände aufhebet, welche so oft von ihr das Almosen empfangen. Kurz: was ihre Todfeinde sich nie unterstanden haben, das thut dieses

ses Weib (g), welchem Elisaberth den täglichen Unterhalt verschaffet.

Unempfindliches Herz, du bist es, auf welches ich mich berufe. Du siehst diejenige ihre vorige Hoheit erobern, welcher du in ihrer Erniedrigung so gottlos begegnet bist. Du erzitterst; es erfüllet dich ein gerechter Schrecken; du bildest dir nichts anders ein, als daß deine Unmenschlichkeit ihren verdienten Lohn finden werde. Kurz: du fürchtest die Donnerkeile der beleidigten Majestät. Allein du hast keinen Begriff von der Tugend Elisabeth.

Komm, und bewundere ihre Geduld. Ja, komm, und nimm Theil an ihrer heldenmüthigen Freygebigkeit. Du warest unempfindlich zu ihrem Unglücke; sie wird zu dem deinigen allezeit empfindlich seyn. Sie vergißt deiner Undankbarkeit, und wendet die Augen nur auf dein Elend, um dasselbe dir leichter zu machen. Es fällt ihr nicht ein, dir einen Vorwurf zu machen. Sie denkt nur darauf, Wohlthaten mit Wohlthaten zu häufen. Sie will, daß du sie wenigst liebest aus Eigennutze, wenn

du

(g) Sie warf die Heilige in den Koth.

du doch sie nicht lieben kannst aus Dankbarkeit.

Undankbaren sich also verbindlich machen, ist das nicht eben, meine Frauen, die tapfere Bemühung der christlichen Geduld? O ja gewiß, es ist kein Herz, und kein Gemüth, über welches Elisabeth nicht einen Sieg erhält. Dieß ist der Sieg, welcher die Welt überwindet.

Lasset uns in dem Geiste nach dem Hofe zu Marburg kommen. Da sieht man schon nicht mehr jene scheinende Windstille, welche der Vorbothe eines ausbrechenden Sturmes ist. Das Vorurtheil ist verschwunden. Ich höre tausend einhellige Stimmen, die unsrer Elisabeth das geziemende Lob reden. Mit reifem Vorbedachte geben ihr jetzt die Völker Beyfall, gleichwie sie aus Eigensinne sie ehemals verlästert haben. Die Großen des Hofes hatten sie aus Neid getadelt; nun bewundern sie dieselbe mit Erstaunung. Ganz Deutschland richtet auf sie die Augen. Ihr Ruhm kömmt bis nach Rom. Gregorius *IX.* wünschet den Deutschen Glück, daß sie die Inhaber dieses köstlichen Schatzes sind. Elisabeth hat an dem Statthalter des göttlichen Soh-

nes

nes einen Bewunderer, eine Stütze, einen Lobredner. Kurz: durch die Geduld bringt es Elisabeth endlich dahin, daß selbst jene Welt, von der sie verfolget worden, gegen sie die größte Ehrfurcht heget.

III. Die grausame Welt beweget sich zu einer ausnehmenden Hochschätzung.

Es ist aber nun Zeit, meine Frauen, daß ich euch die Herzoginn von Thüringen nicht mehr in dem Getöse des Hofes, sondern im Stillschweigen der Einsamkeit zeige. Wie entzückend ist jenes Schauspiel, so ihre Tugend allda euch geben wird!

Es war vor kurzem ein christlicher Held gestorben, welcher die Zierde, das Orakel, das Wunder seines Jahrhundertes gewesen. Dieses Muster der evangelischen Selbstverläugnung hatte sein Leben hindurch das Joch der Buße getragen, und auch andere es zu tragen gewöhnet. Seine Beyspiele hatten ein Volk aufgestellet, welches reich in der Armuth, vergnügt in dem Leiden, glückselig in der Erniedrigung war. Seine Gruft, welche ein Schauplatz der Wunder geworden, ruft seine Macht und seine Herrlichkeit aus. Es bitten die Völker ihn um den Schutz; es ehren die Großen sein preißvolles Angedenken. Der Thron der Kirche thut endlich den Ausspruch.

spruch. Franz von Aßis wird auf den Altar gesetzet. Und in Elisabeth entbrennt der Eifer, seinen Tugenden nachzufolgen.

Sehet da die durchläuchtigste Tochter eines so verehrenswürdigen Erzvaters, nämlich die Herzoginn von Thüringen! Es entzündet sie die Begierde, mit jenem Geiste erfüllet zu werden, mit welchem das Herz dieses neuen Elias gebronnen hat. Sie tritt das Götzenbild dieser Welt großmüthig mit Füßen. Sie unterwirft sich der strengsten Regel. Was ihr nur immer einen irdischen Vortheil verschaffet, auf das vergißt sie: auf die Macht in dem Gehorsame, auf die schimmernde Krone in der finstern Zelle, auf die Wollüste des Hofes in der Umarmung des Kreuzes.

Wahr ist es, es wollen es scharfe Geister in einen Zweifel ziehen, ob unsre Heilige den Purpur abgelegt, und den Habit angezogen habe. Man mißgönnet ihr mithin die Ehre, die Tugenden des Thrones mit den Tugenden des geistlichen Lebens gekrönet zu haben. Man giebt zu, daß sie des Ordens eine mächtige Schützerinn, man giebt aber nicht zu, daß sie davon ein Mitglied, ja die Zierde, und die Ehre gewesen. Diese

Meynung ist etwas sonderbares; das Ansehen der Päbste, die beständige Sage, der Wahn aller Menschen, scheint diese Meynung theils zu mißbilligen, theils völlig umzustoßen, und zu zernichten. Daher ist es nicht noth, daß ich sie widerlege.

Und warum, heiliger Orden! will man dir nicht die Ehre gönnen, die heilige Elisabeth unter deine Glieder zu zählen? die Welt war ihrer schon unwürdig. In dem Stillschweigen des geistlichen Lebens mußte sie die Heilige kennen lernen. Hier alleine mußte sie die große Ungerechtigkeit ihres gottlosen Verfahrens ersehen. Kurz: hier alleine mußte sie inne werden, wie hoch Elisabeth jene Hochschätzung verdienete, die sie so lange derselben versaget hatte.

Die Heiligkeit gleicht einigermaßen jenen Bildern, welche mit Fleiße also gemalet sind, daß ihre Schönheit nicht in das Auge fällt, wenn man nicht in einer gewissen Entfernung steht. Schöner fällt ins Gesicht jene Frömmigkeit, welche man von der Ferne sieht, als die man unausgesetzlich vor seinen Augen hat. Der Hof von Thüringen ist da der Zeuge. Nicht so wundersam schien ihm Elisabeth in dem

Pallas

Pallaste, als sie ihm scheint im Franciscanerkloster. Die klösterliche Einsamkeit scheint ihren Tugenden einen neuen Glanz, absonderlich aber ihrer Geduld einen neuen Heldenmuth zu geben.

Mit welcher Geduld folget sie den strengen Befehlen eines Gewissensführers, dessen Eifer oft wider die Klugheit handelt! stellet euch einen Mann von Tugend vor, dessen Tugend aber zu rauh und strenge ist. Er ist unfähig, der menschlichen Schwachheit ein wenig nachzugeben, weil er selbst alle Schwachheiten seines Herzens aus der Wurzel reisset. Er ist genau bis zur Gewissensangst, vest und standhaft bis zur Härte. Es mangelt ihm nicht am Lichte, der heiligen Seele bis in das Innerste zu sehen. Bald erforschet er ihre Begierden, sie zu bestreiten; bald entdecket er ihre Neigungen, sie zu zernichten. Er ist recht sinnreich, ihr die Gelegenheit der peinlichsten Abtödtungen zu verschaffen. Will sie bereits die Hand ausstrecken, dem Nächsten Gutes zu thun; so muß sie innehalten, weil er es ihr verbeut. Will sie sich mit vertrauten Gespielinnen in ein Gespräch einlassen; so muß sie schweigen, weil er es ihr untersagt. Kein Band

so heilig, welches er nicht zerbricht; keine Gesellschaft so unschuldig, welche er nicht zertrennt. Kurz: alle Schritte, welche sie thun will, werden von ihm überleget, geprüfet, untersuchet. Er übet an ihr eine solche Gewalt aus, welche ich selbst für tyrannisch halten würde, wenn nicht ihr Gegenstand Elisabeth Vollkommenheit wäre.

Aber höre man eine That, welche die Strenge dieses Gewissensführers, und die Geduld unsrer Heiligen auf das höchste getrieben. Es hatte Elisabeth eine kleine Prinzessinn bey sich. Sie war die Hoffnung, sie war der Trost der durchläuchtigsten Mutter. Elisabeth macht sich eine Pflicht daraus, diesem zarten Gemüthe die Gesinnungen der Religion einzupflanzen. Sie sieht ihre Sorgen schon trefflich belohnet. Aber ach! ein grausamer Befehl entreißt ihr den Gegenstand ihrer bisherigen Mühwaltungen. Conrad, der unbewegliche Conrad, glaubt in der Zärtlichkeit der heiligen Elisabeth gegen die Sophia, ich weis nicht, was für eine natürliche Liebe zu finden. Nichts hält ihn auf. Vorstellungen, Bitten, Thränen, alles ist da umsonst. Die rechtmäßigste Vereinigung muß ihm zerstö-

ret

ret werden, weil er sie für eine Hinderniß der wahren Vollkommenheit hält. Ein empfindlicher Streich! eine traurige Absönderung! aber Elisabeth hat eine Geduld, welche leiden, aber nicht unterliegen kann.

Sie verehret die Schlüsse der Gottheit in den Befehlen ihres Gewissensführers. Man kann ihre Tugend zwar hart bekriegen, aber nicht überwinden. Und, o was sehe ich! dieser nämliche so scharfe Mann, welcher alles, was die Heilige will, verwirft, erhöht ihre Standhaftigkeit bis zum Himmel. So strenge er sie auch beurtheilet; dennoch kann er es nicht bergen, daß er sie aufrichtig bewundere. Er verehret an unsrer Elisaberth, nicht sein, sondern das Werk der Gnade. Er macht ihre Geduld zu einer Lust des Himmels, zu einem Schauspiele der Welt.

Was gedenket jetzt die Welt von Elisabeth? sie betrachtet sie, als ein Wunder der Tugend. Der Welt, die nicht genug lästern konnte, um ihre Verfolgungen zu erregen, mangelt es nun an Worten, ihre Siege anzurühmen. Sie tritt der Geduld der heiligen Elisabeth eine Eroberung ab, mit welcher sie eine Zeitlang gewaltig großgethan.

Am kayserlichen Hofe lebte ein Herr, der von den Kindesbeinen im Schooße der Wollust gelebt. Er war gebohren, um in der Welt zu schimmern, und der Welt zu gefallen. Bey der Lebhaftigkeit seiner Jugend, hatte er den Vorzug einer hohen Geburt, und den Vortheil der ansehnlichsten Reichthümer. Er war edel, klug, geistig, und von Natur aus ein annehmlicher Wohlredner: wie er denn tausend Herzen mit diesen Gaben gefesselt hatte. Ihn aber selbst fesselte ein wildes Laster, welches ihm zur Gewohnheit geworden. Er war ein Götzendiener der viehischen Wollust; ja er selbst schien die Wollust und der Abgott des Hofes zu seyn.

O wie hart geht es nicht zu, einen Menschen aus der Gefahr des Sturzes zu reissen, welcher diese Gefahr sogar auch liebet! wie wird man jenen zur Ausübung der Tugend überreden, welcher die Kunst versteht, andere zum Laster zu reizen! die Klugheit der Welt hat tausend Ausflüchte. Sie widersetzet sich der Stärke der Vernunft. Sie triumphiret oft, da sie schon überzeuget ist. Die Geduld, und zwar die alleinige Geduld kann sie entwaffnen.

Elisa-

Elisabeth hat geredet; sie hat gebethen; sie hat ihn wankend gemacht, ja überzeuget. Alles umsonst. Der Hofherr ist überzeuget, aber noch nicht bekehret. Das Wunder seiner Bekehrung kömmt jetzt schon nicht mehr auf die Erleuchtung eines blinden Verstandes, sondern auf die Bevestigung seines wankenden Herzens an. Das feuerige Gebeth der heiligen Elisabeth wird dieses Felsenherz zwar entzünden, aber bevestigen, unterwerfen, verändern, wird es nur ihre Geduld können. Ein Wunder der Dienerinn GOttes macht dieser Bekehrung den seligen Anfang, durch ihre Heiligkeit wird es vollendet.

So sieget Elisabeth durch ihre Geduld über die Welt. Es ist endlich Zeit, daß sie gekrönet werde, und zwar von GOtt. Er krönet sie, meine Frauen. Es wäre mir leicht gewesen, euch zu zeigen, daß sie schon in den Verfolgungen von dem HErrn belohnet worden; durch Entzückungen nämlich, und himmlische Süßigkeiten. Ebenfalls hätte ich euch sagen können, daß sie zu eben derselben Zeit, da sie des Thrones so unbillig entsetzet war, in der Mitte ihrer untreuen Unterthanen, über die leblosen Ge-

schöpfe eine unumschränkte Gewalt ausgeübet; daß die Elemente ihrer Stimme gehorchet; daß der Tod ihre Gewalt verehret. Aber zu Wundern ohne Zahl wäre auch eine Rede ohne Schranken vonnöthen: und ich sehe, daß ich die Schranken, die mir die Zeit bestimmt, schon überschritten habe.

Eilen wir also zu jenen Augenblicken, welche das Ende eines so schönen Lebens gewesen. Nirgendswo sollte Elisabeth bey uns ein grösseres Aufsehen machen, als in dem Todbette. Sie hatte die Laufbahn kaum angetreten, so sah sie schon in derselben den Ausgang. Betrügerische Welt, alle deine versuchte Griffe haben dir fehlgeschlagen, diese Auserwählte auf deine Seite zu bringen: nun verschwindest du vor ihren Augen; und sie sieht es mit jener Gleichgiltigkeit, welche das Merkmaal eines rechtschaffnen Christen ist. Alle ihre Begierden sind nach dem Himmel. Sie wollte nur dessentwegen noch länger leben, damit sie im Stande wäre noch länger leiden zu können. Sie stirbt; und wie? in der Demuth, in der Buße, in den Gesinnungen einer unüberwindlichen Geduld, ohne Kummer, ohne Trauer.

Welche Trauer aber nimmt alle Gemüther ein, da sich der Ruf erbreitet: Elisabeth sey gestorben! welche Zerschlagenheit im ganzen Thüringen! umsonst geschehen Wunder über Wunder; umsonst giebt GOtt zu verstehen, daß der Erdenkreiß sie nicht beweinen, sondern verehren soll: das Leid ist immer das nämliche. Man verehret zwar ihre Macht; man kann aber nicht aufhören, ihre Person zu beweinen. Man verehret zwar ihre Heiligkeit, man kann aber kein Ende machen, das Ende ihrer Wohlthaten zu bedauern.

Die großen Beyspiele ihrer Geduld bringen die Kirche bald auf den Schluß, sie in die Zahl der lieben Heiligen zu setzen. Aber noch jetzt wünschet die Kirche sich Glück, weil sie sieht, daß Elisabeth noch lebe, nachdem sie gestorben ist. Es sind Jahrhunderte verflossen; und der Geist der heiligen Elisabeth ist noch auf Erden. Hier ist noch eben dieselbe Inbrunst, eben dieselbe Buße. Sey es, daß hier die starke und geduldige Liebe weniger Gelegenheiten finde, in der Geduld sich zu üben, und durch die Geduld zu überwinden; die Gesinnungen sind doch so tapfer, so heldenmüthig

und so vollkommen, gleichwie in Thüringen. Wären hier gleiche Prüfungen; so würde man eine gleiche Treue sehen.

Christliche Zuhörer, lasset uns mit Elisabeth auf dem Wege der Geduld wandern. Lasset uns den Prüfungen der Welt nicht unterliegen, sondern überlegen seyn. Verbittert uns diese Welt unsre Vergnügenheiten; schwärzet sie unsre Tugenden als häßliche Laster an; bedienet sie sich unsrer Widerwärtigkeiten, um wider uns schwere Verfolgungen zu erregen: so setzen wir ihr eine Geduld entgegen, die nicht zu ermüden ist. Es verblendet sie ein gefaßtes Vorurtheil: zünden wir ihr durch die Geduld ein Licht an. Sie mißbrauchet sich unsrer Wohlthaten: zwingen wir sie durch die Geduld zur Erkenntlichkeit. Sie höret nicht auf uns zu verfolgen: bringen wir uns durch die Geduld ihre Ehrfurcht zuwegen. Also werden wir mit Elisabeth sagen können: Ich leide; allein ich unterliege nicht. Folgen wir jetzt ihren Tugenden; so werden wir dort auch ihre Belohnungen genießen. Amen.

Lob-

Lobrede
auf den heiligen Cyrus,
und
die heilige Julitta,
Blutzeugen.

Vorgetragen den 11. des Brachmonaths 1759. in der Pfarrkirche zu Ville-Juit, unweit Paris.

I. Buch der Könige 1.

Das Weib . . . führte seinen Sohn mit sich. . . . Der Knabe aber war noch ein kleines Kind (a).

Eingang: Es ist es nicht mehr das hebräische Silo, dahin eine fromme und dankbare Mutter jenes heilige Söhnlein führet, welches die Frucht ihres Gebethes, der Gegenstand ihrer zarten Liebe, und der Stoff ihres vorhabenden Opfers ist. Es ist es nicht mehr das jüdische Heiligthum, allwo sie den Samuel dem HErrn zu widmen gedenket.

Die Feyerlichkeit dieses Tages stellet uns noch was größeres vor. Wir ersehen

da

(a) Mulier filium suum adduxit secum; puer autem erat adhuc infantulus.

da ein starkes Weib, in der Gegenwart eines blutdürstigen Wütherichs; eine Mutter, die auf den Armen ein kleines Kind trägt, ein Kind, welches der Erbe ihres Glaubens, ein Nacheiferer ihres Muthes, und fast in eben demselben Augenblicke das Schlachtopfer der Religion ist, da es anfängt derselben Jünger zu seyn; eine Mutter, welche an ihrem Sohne einen Martyrer erzieht, und welche, indem sie selbst für den Heiland den Tod ausstehet, mit ihrem Kinde endlich die Krone theilet, gleichwie das Kind mit ihr die Empfindung getheilet. Ein Weib führte seinen Sohn mit sich; der Knabe aber war noch ein kleines Kind.

Vortrag. Von wem kann verstanden werden, was ich hier sage, als von den glorwürdigen heiligen Blutzeugen, derer Triumph wir heute begehen, und denen ich willens bin, anjetzo das Lob zu sprechen, vom heiligen Cyrus nämlich und der heiligen Julitta?

Nein, Mutter und Sohn müssen hier nicht getrennet werden. Es hat der Sohn in die Ehre der Mutter, und die Mutter in die Ehre des Sohnes, einen solchen Einfluß,

fluß, daß wir die Streite, so sie gekämpfet, und die Leiden, so sie erduldet, und die Opfer, so sie entrichtet, nothwendig vereinbaren müssen.

Der Sohn sieht an der Mutter eine Liebe der Religion, die seine Schüchternheit in eine Tapferkeit verwandelt: der erste Theil. Abtheilung.

Die Mutter sieht an dem Sohne ein Schlachtopfer der Religion, das ihre Unruhe in einen Heldenmuth verwandelt: der zweyte Theil. Ave Maria.

Erster Theil.

Der Sohn sieht an der Mutter eine Liebe der Religion, die seine Schüchternheit in eine Tapferkeit verwandelt.

Wenn man den Glauben, spricht Augustinus, vom Herzen liebet; so ist nichts, was man für ihn nicht leidet. Man bekennet ihn eben so vor den Tyrannen, wie man ihn bekennet in seinem Herzen. Man flößet ihn eben so seinen Kindern ein, gleichwie man selbst davon durchdrungen ist. Es war einer Christinn zur Zeit der Verfolgungen nichts also angelegen, als daß sie

jene,

jene, die sie gebohren hatte, also bildete, daß sie die Lehre ihres heiligen Christenthums erstens wüßten, zweytens erfülleten, und drittens vertheidigen könnten. Jene also war eine rechtschaffene christliche Mutter, die ihren Kindern den Geist des Christenthums beybrachte, dessen Grundsätze nämlich, und dessen Empfindungen: die Grundsätze ihrem Verstande, die Empfindungen ihrem Herzen.

Um diese Wahrheit außer Zweifel zu setzen, erklecket das Beyspiel der heiligen Julitta. An ihr sieht Cyrus eine Liebe der Religion, die seine Schüchternheit in eine Tapferkeit verwandelt. Diese Liebe ist

eine sorgfältige Liebe; weil sie den Sohn durch ihre Unterweisungen erleuchtet: ist

eine standhafte Liebe; weil sie den Sohn durch ihre Anblicke ermuntert: ist endlich

eine tapfere Liebe; weil sie den Sohn durch ihr Leiden überredet.

I. Eine sorgfältige Liebe, weil sie den Sohn durch ihre

Erinneret euch der heldenmüthigen Mutter der Macchabäer: was diese gewesen ist in dem Gesetze des Judenthums, das war Julitta unter dem Gesetze der Gnade. Zwischen Cyrus, dem Sohne Julittä, und

zwischen

zwischen dem jüngsten aus den Macchabä- Unterwei-
ern, welche Antiochus so grausam hinge- sungen er-
richtet, ersehe ich die Züge einer recht voll- leuchtet.
kommenen Aehnlichkeit. Es waren beyde
noch zarte Kinder. Es wurden beyde von
einer unerschrockenen Mutter geführet.
Beyde verachten die Wuth der grimmigsten
Wütheriche. Beyde bekennen den Glau-
ben, und versiegeln ihn mit ihrem Blute.
Es fanden beyde endlich in der sorgfältigen
Liebe ihrer Mütter solche Lehrstücke und
Unterweisungen, durch welche nicht allein
ihr Verstand erleuchtet, sondern auch ihre
Herzen gestärket wurden, wider was? wi-
der die Anfälle der grausamsten Tyrannen.
Liebe, mein Sohn, das Gesetz, sagte die
Mutter der Macchabäer, fasse Muth, es
zu vertheidigen, fürchte dich nicht dafür zu
sterben! Du bist ein Christ, mein Kind,
sagte Julitta zu ihrem Cyrus; JEsus Chri-
stus ist dein GOtt; ihm bist du dein Herz,
ihm bist du dein Leben schuldig. . . . Tief-
sinnigerer Lehren war er noch unfähig. Es
war ihm ein Lehrmeister vonnöthen, der
mehr mit Deuten, als mit Worten, rede-
te, den er mehr anzuschauen, als zu hören
hätte: und dieser Lehrmeister war das Bey-
spiel.

spiel. Die verständlichste Unterweisung ist ihm der Wandel seiner heiligen Mutter. Ihre sinnreiche Liebe läßt ihn nur solche Thaten sehen, mit welchen er schon als ein Kind kann einen Nutzen schaffen.

Hätte das Söhngen die Jahre der Vernunft erlebet; o was für Lehren würde ihm Julitta gegeben haben! als welche die Glaubensgründe gleichsam in den Fingern hatte. Die Hoheit der christlichen Geheimnisse, die Weisheit der evangelischen Gebothe, die Größe der göttlichen Verheißungen, dieses alles würde sie ihm erkläret haben. Sie hätte ihm vorgestellet jene Propheten, die unsern Glauben angekündiget, jene Wunder, die ihn bevestiget, jene Allmacht, die ihn erhält, unterstützet und verewiget. Diese Begriffe aber übersteigen die Fähigkeit eines Kindes; und Julitta behält es sich vor, dazumal davon zu reden, da ihr Cyrus schon seine Vernunft haben wird.

Wohin gehen denn nun ihre Sorgen? in ihrem Wandel dem Kinde zu zeigen, wie ein Mensch, welcher ein Christ ist, müsse beschaffen seyn.

Sie war gebohren worden in dem vierten Jahrhundert, welches die Wuth der Ver-

Verfolgungen, und die Blutströme der heiligen Martyrer, in der Kirche so bekannt gemacht haben; in einem Jahrhundert, in welchem das Heydenthum weniger Tyrannen, als das Christenthum Helden gezählet. Sie hatte zu Vorältern jene alten Könige, die über Asien ehemals geherrschet hatten. Von diesen stammte ihr Haus ab. Ikonien, ihr Vaterland, wie frohlockte es nicht über das heilige Band, welches sie vor dem Altare geknüpfet hatte! aber dem Himmel hat es beliebet, dieses Band bald wieder aufzulösen. Ihr Gemahl, eine obrigkeitliche Person, eine Ehre der Gerechtigkeit, ein Schützer der Armen, ein Verfechter des Glaubens, setzte sie durch seinen Hintritt in den Wittwenstand. Was den Verlurst ihr noch erträglich macht, ist der einzige hinterlassene Sohn, in welchem der Vater ihr noch zu leben scheint: ein Sohn, der zwar ihr Trost, aber auch ihre Furcht ist. Wie? ihre Furcht? ja. Höret, warum.

Diocletianus und Maximianus waren zu derselben Zeit die römischen Kayser. Ihr wisset, wer sie gewesen seyn; ihr wisset es aus ihren Lastern. Die Jahre ihrer Regierung

sind der Zeitpunkt der allergrausamsten Verfolgung, welche jemals die Kirche gelitten hat. Welches Schauspiel, meine Brüder! welch ein barbarischer Befehl ist von dem Throne ausgegangen! ach, ihr Kayser! was für ein Blut seyd ihr gefaßt zu vergießen! das reineste, das verehrenswürdigste Blut, ja, wenn es möglich ist, das Blut aller Christen.

Es eilet schon der grausame Domitian, die ihm von Rom aus zugefertigten Befehle in Lykaonien zu vollstrecken. Julitta vernimmt diese Anstalten. Der Stand, der sie erhebet, das Blut, aus dem sie entsprossen, die Religion, die sie bekennet, sind in den Augen der heydnischen Richter eben so viele Anzüglichkeiten, welche sie schuldig machen. Je edler das Opfer ist, desto herrlicher glaubet der Götzendienst zu triumphiren. Julitta, wird sie sich fürchten vor den Verfolgern und ihren Peinen? ganz und gar nicht. Aber ein weises Mißtrauen läßt ihr nicht zu, sich eine Rechnung auf ihre Kräfte zu machen. Sie ist zwar unerschrocken zu der Gefahr; sie hält aber doch andrerseits nicht für vernünftig, der Gefahr sich auszusetzen, und sie zu trotzen. Kurz:

sie

sie entfernet sich. Freunde, Verwandte, Reichthümer und Hoffnungen, dieses alles läßt sie zurück; der einzige Schatz, den sie mit sich nimmt, ist ihr Sohn. Zwo treue Gesellinnen geben ihr das Geleite. Wo wird sie hinziehen?

Dem ersten Ungewitter ist sie entgangen, damit sie anderswo in neue Gefahren komme. Sie findet eben dieselbe Verfolgung in Isaurien, die ihr gedrohet hat Ikonien.

Alexander hieß jener Mann, der in Seleucien die kayserlichen Befehle vollzog. Dieser weltkluge Hofdiener, und gewinnsüchtige Schmeichler, kannte keine andere Gottheit, als die Leidenschaft seines Herrschers. Er war ein Götzendiener aus einem Eigennutze, den Kayfern ergeben, vermöge des Standes, grausam aus seiner Natur, ein Feind der Christen, weil es verdienstlich war, es zu seyn.

Eben dieselbe Klugheit, die unsrer Julitta zuvor gerathen hat, sich aus Ikonien zu verliehren, rathet ihr auch jetzt die Stadt Seleucien zu verlassen. Die Vorsicht GOttes läßt aber zu, daß die Verfolgung ihr folget, so gar auch dazumal, da sie der-

selben ausweichet. Sie kömmt nach Tarsus; und hier eben findet sie eine Stadt, wo man die Christen unmenschlich peiniget. An ein- und eben demselben Tage, an welchem Julitta zu Tarsus anlanget, läßt sich daselbst auch Alexander sehen. Wie erschrecklich sind jene Qualen, die er gleich nach seiner Ankunft an den Christen versuchen läßt! Zittere, Julitta, wo nicht für dich, gewiß doch für deinen Sohn! . . . Mein Sohn, rufet sie nochmals, du bist ein Christ; scheue dich nicht zu sagen, daß du es seyst; sage es durch ein wiederholtes Geschrey; sage es durch deine unschuldigen Thränen; sage es hundert-sage es tausendmal; laß es das ganze Tarsus, ja Himmel und Erde hören. Ich bin eine Christinn, und du ein Christ. Hiemit habe ich schon alles gesagt. Auf, mein Kind! wir wollen zum Tode, das ist, zu der Marter eilen.

Sie redete noch; als sie ihr Ruhm in der Stadt schon aufmährig gemacht. Man entdecket sie; man giebt sie an; man zieht sie ein. Und mit ihr wird auch ihr Sohn zur gefänglichen Haft gebracht. Sehet ihr da nicht die Liebe? ja, die sorgfältige Liebe,

kraft der sie den Sohn durch ihre Unterweisungen erleuchtet hat. Ihr werdet jetzt eine Liebe sehen, welche auch standhaft ist, kraft der sie den Sohn durch ihre Anblicke ermuntert hat.

II. Eine standhafte Liebe, weil sie den Sohn durch ihre Anblicke ermuntert hat.

Den Himmel selbst erlustigte jenes Schauspiel, durch welches die Mutter der macchabäischen Kinder ihren jüngsten Sohn zur Erduldung des Todes ermunterte. Fast noch bewundernswürdiger ist Julitta. Was jene mit Zusprechen gethan, thut diese mit Augenwinken, mit Anblicken, mit Gebärden. Stellet euch einen Gerichtsstuhl vor, auf welchem der Menschendünkel die höchste Gewalt begleitet; auf welchem das Vorurtheil untersucht, der Haß entscheidet; auf welchem man nur sitzet, um Schuldige ausfindig zu machen; auf welchem man nur redet, um durch die Drohungen zu erschrecken; wo größte Peinen, und unmenschliche Todesarten die gewöhnlichen Belohnungen der Treue und Standhaftigkeit sind; wo die Gesetze keine andere Kraft haben, als zu verdammen.

Der bloße Name dieses fürchterlichen Gerichtsstuhles erfüllt die Gesellinnen der heiligen Julitta mit Angst und Schrecken.

Nur über die Einbildung der bevorstehenden Qualen verfällt schon ihr Herz in eine schändliche Zaghaftigkeit. Kurz: sie nehmen die Flucht. Alles mithin, was Julitten noch übriget, ist ihr Sohn und ihre Tugend. Der Tyrann begehret zu wissen, wie sie heiße, woher sie gebohren, und welches ihr Vaterland sey. Auf so verfängliche und schlaue Fragen weis sie nur eine einzige Antwort zu geben, nämlich diese: ich bin eine Christinn. Julitta! du bist eine Christinn, und hast das Herz für eine solche dich anzugeben? O wie fürchterlich ist jenes Schicksal, welches dir dein Geständniß zuziehen wird! Ein Christ seyn, ist ein Laster. Für einen Christen sich ausgeben, ist eine Empörung. Diese Empörung wird jetzt gestrafet werden.

O ein entsetzliches Vorspiel! es ergeht der Befehl. Erkaufte Hände sind schon gefaßt, ihn zu vollziehen. Der zarte Sohn wird ohne Barmherzigkeit aus den Händen der Mutter gerissen. Welche Mutter empfindet hier nicht jenen Schmerz, den damals Julitta empfunden? welche Mutter wird nicht von dem Dolche durchschnitten, durch den unsre Heilige ist verwundet worden?

den? nein, der ihr vor Augen stehende Tod rühret sie nicht so sehr, als diese Gefahr, in welcher sie ihren Sohn sehen muß; diesen Sohn, welchen sie niemals in andere Hände gelassen; der niemand kennet, niemand sieht, niemand liebet, als sie allein. Muß er nun von ihr getrennet seyn; so ist er zweymal erbarmenswürdig. Er ist schon fähig, schmerzlich zu leiden; er ist aber noch unfähig, seine Schmerzen erträglich zu machen, durch heilsame Gedanken nämlich und Ueberlegungen. Ach! könnte ein Barbar einiges Mitleid empfinden; wahrlich, o Alexander! das Schreyen und Aechzen des jungen Cyrus, sein Jammern und seine Thränen, würden dich wohl erweichet haben. Sein unbeweglicher Blick, sein Stillschweigen selbst, drücket seine Bitterkeiten und seine Qualen aus. Man schleppet ihn zu dem verhaßten Throne, auf dem das Ungeheuer sitzet, welches er fürchtet. O wie gewaltig ist nicht die Stimme der Natur! es scheint, daß er schon als ein Kind eine helle Vernunft habe. Er scheint sich wohlbedacht zu entschließen, und seinen Entschluß nimmermehr abändern zu wollen. Einem Gegenstand, den man nicht

ansehen kann, nähert man sich anders nicht, als mit Entsetzung: umsonst wird es der Tyrann versuchen, durch eine treulose Zärtlichkeit, und ein verstelltes Wohlwollen, diese Unschuld einzunehmen. Listige Schmeicheleyen, gezwungene Liebkosungen, und eine den Blutdurst verbergende Gütigkeit, werden bey dem heiligen Cyrus nichts, als ein Abscheuen erregen. Es sehen alle, welche zugegen sind, daß er dort, wo er ist, nur wider Willen sey; sie sehen es an seinen Gebärden, an seinen Thränen, an seinem Händeringen. Seine abgewandte und nasse Augen scheinen sich zu entsetzen, des Wütherichs ansichtig zu werden. Er sieht ohne Unterlaß auf seine Mutter. Nach ihr verlanget und nach ihr seufzet er. Diese hingegen wirft einen Blick auf ihn, welcher so eindringend, als eine Rede ist. Sie redet ihm zu durch ihr Stillschweigen. Sie entdecket ihr Herz in ihrem Gesichte. In ihren Augen lieset Cyrus alles, was sie ihm in das Ohr sagen wollte. Sie ermuntert ihn mehr durch ihre Gegenwart, als sie ihn würde ermuntert haben durch einen mündlichen Zuspruch. Mit ihren Augen giebt sie ihm zu verstehen, daß sie die Gefahr, in welcher

cher sie sind, nicht wegen sich, sondern allein wegen ihm, fürchte. Mit ihren Augen macht sie ihm jene Vorstellungen, die sie nicht machen kann mit dem Munde. Cyrus sieht es, und schaffet Nutzen. Bilde sich der Richter nicht ein, ihn überwinden zu können, er mag drohen, oder schmeicheln, grimmig oder sachte thun. Am heiligen Cyrus wird er es innen werden, daß auch die schüchterne Kindheit den Tyrannen die Spitze biethen könne. Er wird sehen, daß auch die Schwachheit selbst durch das Christenthum Kräfte erlange. Was diese Mutter durch ihre Blicke so gut hat angefangen, das wird ihr Leiden trefflich vollenden.

III. Eine tapfere Liebe, weil sie den Sohn durch ihre Leiden überredet.

Nachdem der jüngste aus den Macchabäern alle seine sechs Brüder so unmenschlich peinigen gesehen; fand er sich durch ihre Beyspiele dermaßen gestärket, daß er sich nach der Marterkrone sogar auch sehnete. Nein, schrie er auf, man wird es nicht erleben, daß ich die Sprache und die Gedanken ändere. Was meine Brüder gesagt, das sage auch ich; was meine Brüder gedacht, das denke auch ich. Ich gehorche nicht dem Befehle des Tyrannens. Mein

einziges Augenmerk, mein Führer und Leitstern ist das Gesetz meines GOttes. Für dieses Gesetz sind meine Brüder schon Martyrer geworden: auch ich gebe dafür mein Leben dar. Durch einen zergänglichen und kurzen Schmerz haben sie eine ewige Krone verdient. Folge ich ihnen nach in ihrem Heldenmuthe; so werde ich auch Theil haben an ihrer Belohnung.

Auch Cyrus findet Beyspiele der Standhaftigkeit, Vorschriften eines christlichen Heldenmuths; und wo? in den zerschiedenen und grausamen Peinen, die an Julitta von den Verfolgern versuchet worden. Sie preiset Christum, und bekennet das Christenthum: und alle Worte, welche sie redet, redet der Sohn ihr nach. Er erkläret mithin sehr deutlich, daß er sich nicht entsetze, mit ihr einerley Peinen zu leiden.

Aber was sind es wohl für Tormenten, wozu diese Mutter von dem Tyrann verdammet wird, welche eben sowohl, als die macchabäische, ein unsterbliches Angedenken bey allen Menschen verdient (b)? Um sich von dem, was sie gelitten hat, einen rechten

Begriff

(b) Mater bonorum memoria digna. 2. Macchab. 7. v. 20.

Begriff zu machen, erinnere man sich jener unsäglichen Grausamkeiten, die den Prinzen, welche damals die Kirche verfolgten, schon was gewöhnliches waren.

In dem Anfange des vierten Jahrhunderts erschien ein Befehl des Kayſers Diocletianus, der seiner Ergebenheit für die Götter, und seines Hasses wider die Christen, allerdings würdig war. So feyerlich man ihn verkündigte, so strenge ward er vollzogen. Die heiligen Bücher wurden verbrannt, die Tempel in Steinhaufen verwandelt, und den Christen ließ man die Wahl, entweder dem Christenthume zu entsagen, oder als Ehrlose, als Leibeigene, ein erbärmliches Leben zu führen. Auf diesen Befehl folgt bald ein Todesurtheil. Man schlägt die Kirchenhirten in Eisen und Bande. Es ist kein Mittel, welches man nicht versucht, um sie durch Hoffnungen, oder durch Furcht endlich dahin zu bringen, daß sie den Götzenbildern den versagten Weihrauch anzünden. Aber zerstümmelt, zerfetzet, zerrissen, höret man sie in dem Sterben ausrufen, daß sie ihr Leben endigen, in geziemender Ehrfurcht gegen die Kayser, aber auch in einem unauslöschlichen Hasse der von

dem

dem Reiche verehrten Götter. Was sehe ich! ich sehe ein Heer geschlachteter Christen. Wer ist im Stande, alles zu sagen, was der Haß der zum Peinigen sinnreichen Wütheriche den Anbethern Christi unmenschliches vorbehält? Hier sehe ich eiserne Klauen, mit krummen Spitzen, das Fleisch von den Ribben reissen, und in das Eingeweide sichtige Oeffnungen machen. Dort sehe ich langsame Feuer, wodurch die Schlachtopfer allmählich gebraten, und doch nicht verzehret werden: tausend Tode in einem einzigen. Anderswo folgen Wunden auf Wunden, bis daß der ganze gemarterte Körper ein entsetzliches Scheusal ist. Wo man nur immer die Augen hinwendet, da prasselt die Flamme, da blinket das Schwert, da sieht man Blutbühnen. Ganze Städte werden zu Scheiterhaufen. Die mit dem Schutte der gefallenen Tempel vermengte Aschen der christlichen Martyrer stellen der Welt ein solches Schauspiel vor, welches der Menschlichkeit zur ewigen Schande seyn wird. Ganze Blutströme sind nicht erkleckend, das Rachfeuer auszulöschen. Es erschöpfet sich Kunst und Witz, die neue Peinen alle Augenblicke bitterer zu machen:

Peinen, womit der Haß der unmenschlichen Kayser alle diejenigen zu überhäufen gedenket, welche sich nicht überreden lassen, vor ihren Götzen die Knie zu biegen. Ein von der Hölle unterrichteter Witz mußte es seyn, der diese Qualen erfinden konnte. Ein von dem Himmel gestärkter Muth war vonnöthen, um diese Qualen nicht allein nicht zu fürchten, sondern auch sogar zu trotzen, ja zu wünschen.

Eben in diesen Tagen, in diesen Tagen der härtesten Prüfungen, erweckte der Himmel eine Julitta, damit sie das Schauspiel eines solchen Muthes seyn sollte, welcher hoch über ihr schwaches Geschlecht, ja Himmel hoch über die Menschlichkeit derselben ist. Betrachtet sie, meine Brüder, betrachtet sie wohl. Sie ist in der Gewalt solcher Gerichtsdiener, derer Hände schon an das Laster gewöhnet sind, und welche eben so leicht einen menschlichen Körper, als der Bildschnitzer ein rohes Stück Holz, zerhauen. Sie ist vor den Augen eines ihr hohnsprechenden ausgelassenen Volkes, in Plagen und Martern, welche tausendmal wiederholet werden, wodurch ihr Leib eine einzige Wunde wird. Nein, ich bin

nicht im Stande, euch zu beschreiben, was ich sehe, diesen Thron nämlich der Leiden und Qualen, dieses Peingerüst, diese Blutbühne, auf der die Henkerzeuge zu Gesichte kommen. . . . Ein unbarmherziger Befehl läßt diese Hände schmerzlich zusammenbinden, die nur zu Gutthaten bisher sich eröffnet haben. Tausend Streiche hauen ihr allenthalben tiefe Wunden, und färben den Erdboden mit jenem Blute, welches von GOtt erschaffen war, dem Reiche tapfere Helden zu geben.

Brechen andere in der Pein in Klagen aus, die ein Zeugniß entweder ihrer Schwachheit oder Unbeständigkeit sind: Julitta ist immerhin standhaft, allzeit die nämliche. Alles, was ihr einen Kummer macht, ist ihr Sohn. Sie fürchtet, daß nicht durch das Schauspiel ihrer grausamen Peinigung ihr theures Söhngen betrübt, und schüchtern werde, das ohne Unterlaß seine Augen auf die Blicke des Richters, und auf die Bewegungen seiner Mutter hat. Ich bin eine Christinn, rufet sie mitten in ihren Schmerzen. Ich bin ein Christ, rufet auch der heilige Cyrus, der mit der Mutter ein Herz, eine Seele ist.

Opfer

Opferet den Göttern, ruft der Tyrann, die selbst von den Weltherrschern göttliche Ehren empfangen! der Tod, der unvermeidliche Tod steht euch bevor, wenn ihr euch weigeret. Ein- und eben derselbe Streich wird den Sohn und die Mutter treffen. Weh mir, antwortet Julitta, wenn ich Göttern einen gottesräuberischen Weihrauch zünden sollte, die Werke der Menschen, und ihrer Leidenschaften sind! vielmehr ist dieses ein gerechter Wunsch, daß ihre Altäre übereinander fallen, ihre Anbethung aufhören, ihre Anbether zu schanden werden.

Ich entsetze mich nicht vor dem Tode, weder für meinen Sohn, noch für mich. Ich sage es nochmals: Ich bin eine Christinn. Thut, was ihr zu thun Befehl habt: ihr werdet thun, was ich verlange. Cyrus höret die Stimme seiner Mutter, und rufet ihr auf ein neues diese zwar anstößige, aber entscheidende Wahrheit nach, nämlich: Ich bin ein Christ. Die Mutter höret es, und ihre Stirn heitert sich aus. Der Richter höret es, und sein Antlitz wird noch verwirrter. Diese wohl hundertmal ausgesprochene Worte, zugleich die Freu-

digkeit, mit der sie gesprochen wurden, benehmen dem Richter vollends die Hoffnung. Es ist gethan. Er ist vor Zorne nicht mehr bey sich. Beschämt, bestürzt, rasend, und wüthend, vergißt er sowohl der Menschlichkeit, als der Vernunft. Er darf . . . doch sachte! wir wollen nicht alles, was der Unmensch darf, und die Martyrer leiden, zugleich, und auf einmal sagen.

Der Sohn also, wie ich bewiesen habe, fand an der Mutter eine Liebe der Religion, die seine Schüchternheit in eine Tapferkeit verwandelt: aber auch

Zweyter Theil.

Die Mutter sieht an dem Sohne ein Schlachtopfer der Religion, daß sich ihre Unruhe in einen Heldenmuth verwandelt.

Eine über die Maßen bewundernswürdige Mutter (c)! Eine Mutter, welche so weis, als heldenmüthig ist! welche sterbend ihren Kindern die Krone aufsetzet.

Dieses

(c) Mater super modum mirabilis. 2. Macch. 7. v. 20.

Dieses ist das herrliche Lob, welches die Schrift jener tapfern Mutter giebt, die ihre Kinder vor ihren Augen hat sterben gesehen, und endlich selbst als eine Blutzeuginn gestorben ist, der berühmten, der unsterblichen Mutter der Macchabäer.

Diese Heilige, die wir heute ehren, verdient sie nicht eben dasselbe Lob? bringt sie dem HErrn nicht sieben Schlachtopfer; so bringt sie doch eins, das ihr so theuer, als jener sieben, ist, den einzigen Sohn nämlich, den sie hat. Wie in der That soll eine Mutter nicht zu bewundern seyn, die ihre Zärtlichkeit unterdrücket, und nur ihren Heldenmuthe folget? eine Mutter, die JEsu Christo mit Freuden dargiebt, was sie nur immer auf Erden besitzet, ihren Sohn nämlich, und sich selbst? Eine über die Maßen bewundernswürdige Mutter.

Was fürchtete die heilige Julitta für ihren Sohn? sie fürchtete für sein zartes Alter den schrecklichen Anblick eines Richters, die listigen Griffe eines Verführers, die grausame Wuth eines Tyrannens. Sie wird aber das Glück haben, ihren Cyrus sterben zu sehen. Wie groß, meine Brüder, wird damals ihr Heldenmuth

seyn! es wird ihr der Tod ihres Sohnes eine gewünschte Gelegenheit seyn, unerschrockenste Gesinnungen, hitzigste Begierden, und eine unüberwindliche Standhaftigkeit zu äußern.

I. Sie äußert unerschrockenste Gesinnungen.

So lange der Mensch in dem Alter der Kindheit ist; steht sein Glaube, wenn ich so reden darf, auf schwachen Füßen. Er empfängt zwar die Gründe des Glaubens; allein er versteht sie nicht. Die Vernunft ist noch ein unförmliches Mischmasch. Es stecken die Sinnen noch tief in der Finsterniß. Das Wort ist gleichsam gefangen, die Empfindung stumm. Kurz: in der Blödigkeit des ersten Alters handelt und wirket er nur so weit, als er gerühret wird von den äußerlichen Eindrückungen. Er lernt ein Christ zu werden; und er ist es, ohne zu wissen, daß er es seyn muß.

Was hat eine Mutter demnach für ein Kind nicht zu fürchten, welches den Glauben erst mühsam erlernet, mithin ihn standhaftig noch nicht bekennen kann? Es darf im Gerichte nur einen Anblick thun, nur blos ein Wort aussprechen, oder ein Zeichen geben; so viel wird schon genug seyn, daß es Christum, wo nicht verläugne, wenigst

nigst doch zu verläugnen scheine. Die Verfolger des Evangeliums suchen ein Kind nicht zu überreden; sie bemühen sich nur es zu erwischen. Ein Kind, welches erst kaum drey Jahre alt ist, wie wird es hier auskommen können?

Das betrachtet nun die heilige Julitta; darum zittert, darum fürchtet sie sich. Es hatte sich alles bereits verändert. Sie wohnte nun nicht mehr in jener friedlichen Einsamkeit, in welcher sie alle Tage Muse genug hatte, ihrem Sohne katechetische Lehrstunden zu halten. Sie befindet sich in einem fremden Lande. Sie steht mit dem Sohne vor einem schrecklichen Richterstuhle. Sie haben beyde besondere Verhöre: bald wird Sie, bald wird ihr Kind vorgenommen. Fürchten wir nichts für die Mutter: es ist nichts, welches uns von ihrer Standhaftigkeit nicht gewährleistet. Aber die Mutter selbst, wie viel hat sie zu fürchten für ihren Sohn! es ist nichts, welches ihr wider seine Schwachheit eine Versicherung giebt. Ach! ein Kind muß seines Glaubens wegen dem Richter Rechenschaft geben?

Großer GOtt! der du den jungen Daniel an einem abgöttischen Hofe unterstützet, wirst du ein gleiches dem kleinen Cyrus thun, vor den Augen, und in der Gegenwart eines Richters, dessen Ansehen erschrecket, dessen Blicke Furcht und Bestürzung einjagen, dessen Stimme ein schallender Donner ist, dessen Befehle gleichwie die Blitzstrahlen alles darniederschlagen? ein unbescheidenes Wort kann diesem Schlachtopfer das Leben fristen, und seinem Glauben zum Schaden gereichen.

Starker GOtt! der du dem jungen Joseph ein solches Herz gegeben, welches die Reizungen nicht verführen konnten, wirst du auch das Herz des Cyrus so gleichsam versteinern, daß dem Versucher sein Anschlag mißlingen muß, einem Versucher, der sich verstellet, damit er locke, welcher schön thut, damit er verwunde, welcher verspricht, damit er betrüge, und welcher retten will, damit er zu Grunde richte? eben denselben Glauben, den das Feuer der mütterlichen Liebe bisher gleichsam ein Keimen, Aufgehen, und Blühen gemacht hat, wird die Schminke einer verstellten Zärt-

lichkeit verwelken, und ausdorren machen können.

GOtt, du Schützer der Tugend! der du dem allerjüngsten der Macchabäer jene kräftige Worte eingegeben, durch welche Antiochus ist beschämet worden, wirst du auch dem jungen Cyrus jenen herzhaften Muth einflößen, der dem Zorne widersteht, die Drohungen verachtet, die Tyrannen beschämet? die fürchterliche Zurüstung der Peinen und Marterzeuge, und diese Bilder der allerschmerzlichsten Todesarten, können auch einen Helden erschüttern: was muß erst geschehen bey einem Kinde!

In diesen Aengsten schwebte das Herz der heiligen Mutter. Sie fürchtete sich, ihren Sohn durch ein Laster zu erhalten: Sie fürchtete sich aber nicht minder, durch ihre Standhaftigkeit ihn in das Verderben zu bringen.

Aber beruhige dich, bekümmerte Mutter: dein Sohn ist sowohl deiner, als deines Glaubens würdig. Er ist zwar ein Kind; aber er ist schon ein Held. Der Mund eines Kindes redet das Lob des HErrn. Durch schwächeste Werkzeuge hat GOtt seinen Dienst auf Erden einge-

führet; durch schwache Werkzeuge scheint er ihn auch erhalten zu wollen. Es wird ein Kind die Schande des Götzendienstes, der Trost der Kirche werden ... Cyrus ... Ach! zärtliche Mütter, die ihr allda zugegen seyd; was lebhafte Eindrücke wird das, was ich jetzt sagen werde, in euren Gemüthern machen! Es frohlockte die heilige Julitta über die unerwartete Standhaftigkeit ihres Sohnes. Sie sah mit Freuden, daß ihre Liebe für das Gesetz sogar ihr Blut, das ist, ihren Sohn beseelete. Aber sehet da, welch eine Wuth ... Barbarischer Richter! unversöhnlicher Tyrann! wohin verleitet dich deine Raserey? Er hat das Blut der alten Könige in seinen Händen: wird er das Herz haben, es zu vergießen? Ach! der tödtliche Streich ist schon geschehen. Er hat das Kind von seinem Richtstuhle heruntergeworfen, das Bild der Unschuld gottlos entheiliget. Da liegt nun der neue Martyrer, da liegt er in seinem Blute, welches auch auf die Kleider der Mutter spritzet. Sein Haupt ist zerschmettert, die Hirnschale eröffnet, die Augen erglaßt, das Antlitz erbleicht, der Leib ohne Bewegung. Der Wütherich schämet sich

seiner

seiner Wuth. Er will zu spät jene Uebelthat wiederum gut machen, die auch bey der Welt ihm nur zur Schande gereicht. Er wünschet, den todten Körper wiederum beseelen zu können, welchen er ohne Zittern nicht in die Augen fassen kann.

Was thut aber die heilige Julitta? wie ist ihr zu Muthe? und was gedenket sie? welcher Stimme wird sie da ein Gehör geben? der Stimme der Natur, die sich beklaget, oder der Stimme des Glaubens, der ihr gebeut? beyde rufen ihr zu. Was wird sie thun? es stärket sie eine überwindende Gnade: Sie kann ihren Sohn nicht sattsam anschauen, aber nicht ihn zu beweinen, sondern ihn selig zu sprechen, sich selbst aber Glück zu wünschen. Ihre Unruhen verwandeln sich in einen Heldenmuth.

Bis hieher war sie in Sorgen gestanden, daß sie nicht etwas thun möchte, woran ihr Sohn sich etwan stoßen könnte. Und diese Furcht hatte die Wirksamkeit ihres Eifers bisher gehemmet. Mit allem Fleiße hatte sie sich gehütet, ihren Glaubensbekenntnissen jenen Geist und Nachdruck zu geben, der der Tyrannen nur spottet, und sie

verachtet. Ihr Sohn ist todt. Es ist schon nichts mehr, was sie bedenken muß, nichts mehr, so sie zurückhält. Sie hat das Herz, alles zu sagen, was sie Freyheit zu gedenken hat.

Könnte ich dem Feuer ihrer lebhaften Ausdrücke nachahmen! mit welcher Entzückung saget sie dem Himmel Dank, daß er den Sohn noch vor der Mutter gekrönet! Es wird ihre Stimme durch keine Seufzer unterbrochen, als welche allezeit ein Zeichen der Schwachheit sind. Mein Sohn, rufet sie aus, ist nun schon nicht mehr in meinen Händen, sondern bey GOtt. Du liebtest ihn, o mein GOtt! und, weil du ihn liebtest, hast du ihn aus der Mitte der Sünder, unter welchen er lebte, hinweggenommen. Du hast ihn hinweggenommen, damit sein Verstand in der giftigen Weltluft nicht möchte verderbet werden. Nein, die stürmenden Leidenschaften werden nun über sein Herz keine Gewalt mehr haben. Sein Leben war freylich kurz; aber er hat den Lauf des längsten Wandels erfüllet.

So drückte Julitta ohne mindester Menschenfurcht die glückselige Beschaffenheit

ihres Herzens aus. Bald sagte sie jenem, welchen sie anbethete, unsterblichen Dank, daß er sie ihren Sohn hatte überleben lassen, damit sie den Trost hätte, seine letzten Seufzer zu sammeln, damit sein Blut ihr wider die Anfalle ihres Verfolgers ein undurchdringlicher Schild seyn sollte. Bald sah sie freudenvoll auf den erblaßten Körper ihres heiligen Kindes. Er ist im Himmel, sagte sie, er hat schon gesieget. So lange er lebte, war ich in Sorgen; nun da er todt ist, bin ich getrost (d). Aber das Blut eines einzigen Martyrers ist zur Rache der vermeynten Götter viel zu wenig. Bediente der römischen Kayser, vollziehet euer Werk! der Sohn ist hin: schlachtet jetzt auch die Mutter.

Ja, man wird es thun. Ihre Rede erbittert den Wütherich. Er beisset die Zähne übereinander. Seine Augen sind voll des Feuers. Er nennet tausend verschiedene Peinen, die man die Martyrinn solle empfinden lassen. Die Befehle, welche er giebt, sind so verwirrt, daß man kaum

(d) Baillet in dem Leben des heiligen Cyrus, und Julitta.

weis, was er wolle. Es sind die Peiniger nicht so schnell, sie zu vollziehen, daß er nicht ungeduldiger ist, sie zu erneuern. Julitta übertrift sich hier selbst; und so sehr auch der Richter eilet, dieser Feindinn der Götter das Urtheil des Todes zu sprechen, so spricht er ihr es doch zu langsam: so groß ist ihre Begierde, durch das Sterben zu GOtt zu kommen.

II. Hitzigste Begierden.

O ein schönes, o ein rührendes Schauspiel, das ihre Martergeschichte uns da vor Augen stellet (e)! da höret man solche Worte, mit welchen sie eine gleiche Verachtung sowohl für das Leben, als für den Tod bezeiget. Da sieht man die Enkelinn so vieler Herrscher wechselweise in solchen Qualen, worüber dem Unempfindlichsten die Haare gen Berge steigen müssen. Bald hängt sie ausgestrecket an einem ehrlosen Holze, an der Folterbank der größten Uebelthäter. Bald zerfetzet man sie mit einem Eisen, welches mit scharfen Spitzen die tiefesten Wunden macht. In eine jede aus diesen Wunden wird nach und nach sieden-

des

(e) Acta Martyrum *D. Ruinarti.* Der Brief Theodors, Bischofes von Ikonien.

des Oel, Schwefel und Pech gegossen. Es ist wahr, unaussprechliche Schmerzen! aber Julitta, die dieselbe empfindet, kann sich darüber doch nicht beschweren; Sie ist getrost, und GOtt getreu.

Ein in der That christliches Herz findet im Leiden das größte Vergnügen. Sehet es an der heiligen Julitta. Mäßiget man ihre Peinen; so wird ihr Eifer beynahe betrübt, und ihre Begierde nichts weniger, als ersättiget. Der Sohn ist in dem Himmel; die Mutter ist noch auf Erden. Der Sohn ist schon siegreich; die Mutter des Sieges noch ungewiß. Der Sohn ist schon dort, wo das Vaterland aller Heiligen ist; die Mutter ist noch allhier, wo das Zährenthal der Kinder Adams ist. Ach! es währet nun allbereit schon gar zu lange. Himmel und Erde! höret die Wünsche der Julitta! vereiniget diese zwey Herzen durch den Tod, derer Leben so enge verbunden gewesen. Es folge die Mutter nun endlich dem Sohne. Sie komme durch eben dasselbe Schicksal zu ein- und eben derselben Krone . . . Was sie verlanget, wird bald geschehen. Es übriget nur noch ein Sturm, welchen die Christen-

stenfeinde unternehmen, um sie zum Weichen zu bringen. Diesen Sturm muß sie noch aushalten.

Der unmenschliche Richter eröffnet den Mund. Es scheint, als wenn er der Grausamkeit gänzlich vergessen hätte, und wenigst von nun an nur auf die Menschlichkeit sehen wollte. Man handelt nun gütig mit der heiligen Julitta. Man läßt ihr Zeit, sich zu bedenken. Man spricht ihr zu, sich ja nicht länger dem Willen der Kayser zu widersetzen; sie soll aufhören einen empörischen Sinn zu haben: je erhabener ihre Geburt, destomehr sey sie verpflichtet, Beyspiele der Unterthänigkeit zu geben. Du hast deinen Sohn, saget man ihr, bereits zu Grunde gehen gesehen: sieh dich vor, daß dir nicht ein gleiches Schicksal begegne! mache jenes, was du schon schlimm genug gemacht, durch deine Abschwörung wiederum gut! hierauf alleine kömmt es an, daß dir die Kayser Freyheit und Leben schenken. Du mußt nachgeben, oder sterben.

III. Eine unüberwindliche Standhaftigkeit.

Sterben! was für ein Trostwort für die heilige Julitta! sie bittet den Himmel um kräftige Gnade, um ohne Schwachheit

jenes

jenes vollenden zu können, was sie so unerschrocken bereits schon angefangen. In dem Namen ihres Sohnes, der als ein Blutzeuge bereits ihr Fürbitter ist, flehet sie JEsum Christum um den Marterpalm an. Ihr, rufet sie aus, die ihr bestimmet seyd, mich um das Leben zu bringen, beschleuniget diesen seligen Augenblick. Ich bin eine Christinn. Erwartet es nicht, daß ich mich ändere. Die Christen lassen sich ohne Widerrede das sterbliche Leben, aber durch keine Gewalt ihren heiligen Glauben nehmen.

Ein so beherzter und vester Schluß, welche Hoffnung kann er noch dem Richter übrig lassen? dessen unangesehen hoffet er. Er wendet von Zeit zu Zeit, bald Schmeicheleyen, bald Drohworte, bald Peinen an. Alles umsonst. Schwache Seelen sind es, welche die Zerschiedenheit solcher Prüfungen wanken und fallen macht: sie sind kein Crystall, sondern ein Eiß, das in der Sonnenhitze zergehen und schmelzen muß. Große Seelen, heldenmüthige Seelen sind allezeit die nämlichen. Neue Peinen geben ihnen nur neue Stärke. Sie sind Felsen, die nicht zu erschüttern sind, und die bey den Fluthen des ergrimmten

Meeres

Meeres die Winde gleichsam trotzen, die Ungewitter verlachen.

Der Richter, der sich doch schon betrogen und überwunden sieht, nimmt noch einen Anstand. Julitta fährt fort, ihn abzuweisen. Er spricht also das Urtheil, nicht mehr der Peinigung, sondern des Todes; welches auch an der Stelle von dem Würger vollzogen wird. Da sehe man nun an der Julitta den Geist eines Stephanus, den Geist eines Laurentius. Vor ihren Augen verschwindet die Welt; alle ihre Begierden sind nach dem Himmel. Sie steiget so freudenvoll auf die Blutbühne, als ein Eroberer auf den Thron. Sie bedienet sich ihrer noch übrigen Augenblicke, um an den Himmel ihre letzte Bitte zu thun. Eine grausame Hand aber verhält ihr den reinen Mund, welcher dem Heilande das letzte Lob anstimmet. Sie ist verurtheilet, nicht nur zum Sterben, sondern auch sogar zum Stillschweigen. Da aber der Glaubensfeind ihr auch die Sprache geraubet; übriget ihr noch ihr Herz. Ihr Herz giebt ihren Empfindungen denjenigen Nachdruck, welchen sie ihren Worten nicht hätte geben können. Sie will sie erneuern; aber das

Schwert

Schwert ist schon aus der Scheide gezogen. Der Henker hauet; die Lasterthat wird vollbracht. Es fällt dieses verehrenswürdige Haupt, auf welchem nach dem Wunsche des ganzen Asiens alle Kronen der Welt sich hätten vereinigen sollen. Es erblasset diejenige Frau, welche nimmermehr würde gestorben seyn, wenn Adel und Tugend die Menschen unsterblich machten. An dem nämlichen Tage verbleichet der Sohn, und stirbt die Mutter: der Sohn, welcher an der Mutter einen Apostel gefunden; die Mutter, welche an dem Sohne einen Martyrer gesehen.

Sie sind kaum todt; so ist es die Sorge des isaurischen Adels, die Handlungen ihrer Marter getreulich sammeln zu lassen, mit Ehrfurcht sie zu bewahren, und mit Eifer sie zu verkündigen. Ich sehe allenthalben eine unverdrossene Bemühung, ihrem Namen einen unzergänglichen Schimmer zu geben.

Eine besondere göttliche Vorsicht hat ihre Gebeine den Heyden verborgen gehalten, und sie schon dazumal zum öffentlichen Gegenstand einer gottesdienstlichen Verehrung gemacht. Wann war ein Jahrtag ihrer gelittenen Marter, da man nicht bey ihrem

rem Grabe die ältesten Familien aus Lykaonien sah? sie machten sich eine Ehre daraus, ihre Befreundte, ihre Verwandte zu seyn. Die Christen zu Tarsus brachten schon diesen Tag als einen Tag des Triumphs zu. Dieser Triumph war damals noch heimlich; weil noch die Zeiten der heydnischen Verfolgungen waren. Aber wie herrlich ist er geworden unter dem Kayserthume des Constantinus! wie heilig ist jener Eifer, mit dem der Orient und der Occident, bereits schon dazumal sich um den Vorzug gezanket, ihre köstlichen Aschen zu besitzen! Frankreich hatte das Glück, aus den Händen eines heiligen Bischofes (f) einen Theil dieses Schatzes zu überkommen. Aus diesem Theile sind mehrere Theile geworden; und man verehrte sie in vielen Provinzen, als Quellen der Gnaden, als Werkzeuge der Wunder. Was prachtvolle Tempel hat man nicht unter ihrem Namen aufgeführet! je ersprießlicher uns ihr Schutz, desto allgemeiner wird ihre Verehrung. Sie ist eingeführt in Languedoc; sie breitet sich aus in Provence; sie nimmt zu in Auvergne, in Nivernois, in Berry, in Beauce,

(f) Der heilige Amator, Bischof zu Auxerre.

Beauce, in Flandern. Der Sohn und die Mutter, nehmen dort von den Völkern in ein- und eben denselben Kirchen eben dieselben Ehren an. Wie sie verehret worden in der griechischen, so verehret sie auch die lateinische Kirche.

Es saß Pabst Clemens, dieses Namens der Siebente, auf Petri Stuhle, und Franz der Erste auf dem Throne seiner Väter; als die Stadt Ville-Juit (g) schier in dem ganzen christlichen Europa besonders berühmt geworden, durch das Vertrauen nämlich der gläubigen Völker, und durch die Wunder, die da geschehen sind. Christen, weichen wir nicht von der Gottseligkeit unsrer Aeltern ab. Ihr wisset die Wohlthat, die sie empfangen haben: so verehret denn auch diese Wohlthat, danket dafür, breitet sie aus.

So edle Gesinnungen in euch zu erregen, könnte ich euch ein großes Beyspiel anführen, das Beyspiel eines berühmten Hauses (h), das seinen Ursprung von Ludwig dem Großen, seinen Namen vom heili-

gen

(g) Insgemein Ville-Juifve, lateinisch, Villa Julitta.

(h) Das königliche Haus Saint-Cyr.

gen Cyrus, den herrlichen Ruhm aber, in dem es steht, nicht so viel von seinem Adel, als seinem Eifer und seiner Gottseligkeit hat.

Ihr verehret mit diesem Hause einen Heiligen, und eine Heilige, welche das Christenthum mit ihrem Blute vertheidiget. Sie haben den Glauben zur Zeit der Verfolgungen öffentlich bekennet, und für denselben den bittern Tod ausgestanden: und ihr sollet zu einer Zeit, da das Christenthum nicht mehr schändlich, nicht mehr ein Laster ist, noch einen Anstand nehmen, Christen zu scheinen? Cyrus und Julitta haben sich nicht entsetzet, über was? über die schrecklichsten Drohungen, und zwar einer Welt, die sie verfolgte: und ihr entsetzet euch über die thörichten Urtheile, und zwar einer Welt, die nichts, als Verachtung verdient? sie waren veste, standhaft und unüberwindlich, wiewohl sie für das Zeitliche grösten Schaden empfiengen: ihr sollet zittern, wanken und abfallen, wiewohl dasjenige, was ihr Gefahr nennet, wenn ihr es recht schauet, ein leeres Gespenst, ein eiteles Schreckenbild ist? welche Untreue! rufet Gregorius der Grosse, die Martyrer verehren, und ihnen nicht nachahmen!

Meine

Meine Brüder! wandelt doch auf das wenigste in ihren Fußtapfen, auf den gebahnten und ebenen Wegen, wenn ihr nicht eintreten könnet in ihre Schritte, in den Weg ihrer schmerzlichen Leiden. Seyd herzhaft genug, mit ihnen zu sagen, daß ihr Christen seyd: saget es dieser Welt: der wollüstigen Welt, der unbußfertigen Welt, der ungläubigen Welt. Saget es durch euren Glauben, saget es durch eure Werke. Saget es an allen Orten, saget es zu allen Zeiten. Es ist nicht an dem, daß ihr für eure Religion euer Blut vergießet; aber opfert ihr eure Leidenschaften, unterwerfet ihr eure Vernunft, heiliget ihr euer Herz. Es wird dieser euer Sieg zwar nicht so viel Aufsehens machen, gleichwie die Marter, vielleicht aber eben so verdienstlich vor den Augen des Himmels seyn. Obschon die Kämpfe, welche ihr streiten müsset, mit einem Marterkampfe nicht zu vergleichen sind, dessen unangesehen ist es gewiß, daß sie der Grund einer gesicherten Hoffnung seyn, nämlich der Hoffnung, im Himmel gekrönet zu werden, Amen.

Lobrede

auf den

heiligen Franciscus Xaverius,

aus der Gesellschaft JEsu, Apostel von Indien und Japonien.

Vorgetragen in der Kapelle der auswärtigen Missionen.

Offenb. Joh. XVIII.

Von seiner Ehre ist das Erdreich erleuchtet worden (a).

Eingang. Seines Ruhmes keine andern Gränzen haben, als die Gränzen des Erdreiches selbst, ist ein besonders und schimmerndes Glück. Es kann dieses Glück zwar auch der Antheil eines unheiligen Helden seyn; aber sicherer ist es der Lohn der Helden des Christenthums.

Unheilige Helden, ihr machet Entwürfe, und führet sie aus. Was nicht gehen will, das muß euch brechen. Wo ihr nur angreifet, dort blühen schon Siegespalmen. Diese Ehre aber ist doch zergänglich; ja ihr verdunkelt sie öfters selbst mit euren Las-

stern

(a) Terra illuminata est a gloria ejus.

ſtern und Schwachheiten, welche unvergeßlicher, als eure Verrichtungen ſind. In dem glücklichſten Ueberwinder erſcheint der Menſch; und da der erſtere von dem Erdboden bewundert iſt, wird der zweyte faſt allezeit getadelt, nicht unſelten auch gar verachtet.

Der Held des Chriſtenthums herentgegen iſt allezeit der nämliche, mithin außer Gefahr, bald gelobt, bald geſchmähet zu werden. Die ſeine Schritte leitende Tugend heiliget ſeine Handlungen. Der ihn zum Kampfe aneifernde Glaube rühmt ſeine Siege. An ein- und eben demſelben Helden krönet er ſowohl den Eroberer, als den Heiligen. Sein theils vom Eifer, theils herrlichen Großthaten unterſtützter Ruhm erreget die Aufmerkſamkeit der ganzen Welt, und bringt ihm den Beyfall aller Jahrhunderte zuwege. Von ſeiner Ehre iſt das Erdreich erleuchtet worden.

Vortrag. In dieſen wenigen und erſten Zügen ſehet ihr ſchon das Bildniß des Apoſtels von Indien, Franciſcus Xaverius; dieſes Heiligen, meine Herren, der in dem ſechszehnten Jahrhundert der Kirche von GOtt iſt erwecket worden, damit jene Wunder

durch ihn auf ein neues geschähen, welche geschehen sind in dem Ursprunge der Kirche.

Die Ketzerey, die er vertilget, die Ruchlosigkeit, die er beschämet, Europa, so er geheiliget, sind seiner Großthaten nur blos ein Vorspiel gewesen. Die über den Haufen geworfenen Götzentempel, die dem Reiche Christi sich unterwerfenden Morgenländer, Könige sowohl, als Völker, der in dem Mittelpunkt der Barbarey triumphirende Glaube, das bekehrte Indien, das getaufte Japonien, sind jener Begebenheiten, aus welchen sein Leben besteht, noch nicht das Gemälde, sondern die erste Zeichnung. Was man nur immer an Franciscus Xaverius in die Augen fasset, das zeigt einen Helden in dem Heiligen, und einen Heiligen in dem Helden.

Abtheilung.

Einen Helden in dem Heiligen: er macht den Glauben über seine Feinde siegreich. Der erste Theil.

Einen Heiligen in dem Helden: er macht den Glauben seinen Feinden verehrenswürdig. Der zweyte Theil.

In beyden werdet ihr sehen, daß die Ehre des heiligen Xaverius die entferntesten Weltgegenden mächtig durchdrungen habe,

habe, daß sie daure, daß sie glänze, daß der Erdenkreiß ihr Schauplatz, und alle Menschen ihre Lobredner seyn.

Ave Maria.

Erster Theil.

Er ist ein heiliger Held: er macht den Glauben über seine Feinde siegreich.

Menschen, die über andere Menschen sich einst erheben werden, kennet man ehender aus ihren Gesinnungen, als man sie kennen kann aus ihren Thaten. Gleich in dem Anbeginne ihres Lebenslaufs lassen sie gewisse Vorzeichen sehen, aus welchen erhellet, wozu sie bestimmt seyn. Sie bereiten sich zu großen Unternehmungen durch edele Begierden. Bald und frühzeitig versuchen sie die schwere Laufbahn, auf die der Himmel sie zu berufen gedenket. Die erstaunte Welt sieht insgemein nur auf dasjenige, was sie zum lezten gethan; sie vergißt also der ersten Wunder, durch die diese Helden den Ruhm ihres Namens erworben.

Es bedarf hier keiner andern Züge, von dem Apostelamte des heiligen Xaverius euch einen Entwurf zu machen. Sie entwerfen

euch einen Helden, einen Helden aber, der ausnehmend heilig ist, durch den der Glaube seine Feinde besiegen, und der alle Welttheile mit seinem Ruhme erfüllen wird. Von seiner Ehre ist das Erdreich erleuchtet worden. Er ist bestimmt, ein Rüstzeug der Wunder zu seyn. Man sieht, daß er fähig sey, alles zu unternehmen, daß er fähig sey, alles zu Stande zu bringen. Er bereitet sich unter den Christen zu jenen unermessenen Mühwaltungen, denen er sich unter den Abgötterern wird unterziehen müssen. Seine ersten Verrichtungen sind schon Wunderwerke in der Ordnung der Gnade. Er springt auf, wie ein Riese. Er fängt an, wo tausend andere mit Freuden ein Ende machen würden: da er es aber endiget, läßt er uns die heilige Begierde, in seine Fußtapfen einzutreten, ohnedem, daß er uns eine Hoffnung läßt, ihm jemals gleich kommen zu können.

Lasset uns, wenn es möglich ist, von seinem Apostelamte einen Entwurf machen. Großmüthige Begierden gehen ihm vor; erstaunliche Mühwaltungen begleiten, unerhörte Erfolge bekrönen es. Ueberall schimmert der Held; überall entdeckt sich der

Heilige. Ueberall ist die Religion sieg-
reich; überall sind ihre Feinde beschämet.

I. Großmüthige Begierden geben seinem Apostelamte vor.

Anfänglich zwar, meine Brüder, war es mit nichten die Religion, um die sich Xaverius viel zu bekümmern schien. Er war ein scharfsinniger und großer Geist; aber ein Geist, welchen die Ehrsucht stach: seine Wege waren Irrwege. Sich einen Ruhm zu erwerben, und bey der Welt in große Hochachtung zu kommen, das ist alles, auf was er zielte, nicht ohne Gefahr seines ewigen Unterganges.

Diese erhabene und große Seele, welcher der ganze Erdenkreiß einst noch zu klein seyn wird, schränket sich in den Umfang einer zwar blühenden hohen Schule ein, der hohen Schule nämlich von Paris; was für ein Schauplatz aber ist eine Sorbonne für jenes Herz, welches die Hoheit seiner adelichen Herkunft empfindet? für ein Herz, das von den Königen, von welchen es herstammet, nicht abarten will? denn eben dieselben Prinzen, welche Navarra unter seine Beherrscher zählet, kann auch Xaverius unter seine Vorältern zählen.

Du bestimmest ihn, o mein GOtt! um bey der Welt großes Aufsehen zu machen:

und eben durch diese Umwege erfüllest du deine unergründlichen Absichten. Laß ihn noch kurze Tage in dem Dunst seiner Verblendung leben; bald wird dein Gnadenlicht ihn dermaßen erleuchten, daß die gesammte menschliche Ehre in seinen Augen ein Nichts seyn wird. Er werde ein Weltweiser, ja unter den Weltweisen das Orakel; eben in derselben Zeit wird er den Schulen Urlaub geben, um sich ohne Ausnahme der Religion zu widmen. An einem Freunde und guten Bekannten, verschafft ihm GOtt anfänglich einen Ueberwinder, hernach einen Führer, endlich auch einen Vater.

Es lebte dazumal ein neuer Moyses, welcher in dieser Hauptstadt ein neues Volk GOttes aufstellte. Spanien war sein Vaterland, und unser Frankreich sein zeitlicher Aufenthalt; aber es wußte nicht, wer er wäre; es wußte nicht, was er vorhätte. Was er vorhat, wird Wälschland bestreiten, Rom verwerfen, die Kirche sogar fürchten. Aber Wälschland, Rom und die Kirche wird, was er vorhat, endlich genehmhalten, bewundern, beschützen, verehren. Er war bedachtsam, scharfsinnig, einsichtig und klug. Seine Entwürfe wa-

ren

ren was sonderbares, seine Mittel wohl ausgedacht, seine Unternehmungen glücklich, und noch weit glücklicher seine Erfolge. Nichts konnte ihn aufhalten, nicht einmal die größten Hindernisse. Was er einmal beschlossen hatte, das war beschlossen: es war keine Möglichkeit, davon ihn abzubringen. Er sah die Schwierigkeiten zwar freylich vor; aber eben darum gieng er desto muthiger daran. Als ein Soldat nach seinem Stande, zeigte er beständig eine unerschrockene Tapferkeit, und unter dem Scheine eines demüthigen Büßers verbarg er die Seele eines spanischen Helden. Nichts tüchtiger, als dieser Mann, die Gemüthsarten auszuforschen, ihre Beschaffenheiten zu ergründen, sich ihrer mit Klugheit wohl zu gebrauchen, und sie zu dem Werke, welches er ausgesonnen, nützlich und tauglich zu machen. Eben dazumal, mit einem Worte, legte Ignatius den Grund seiner Gesellschaft, und sah sich für dieselbe, nicht um Beschirmer, sondern um Glieder um.

Was für einen Geist zeiget ihm sein Unterscheidungsgeist an Xaverius! an diesem ehrgeizigen und stolzen Weltweisen scheint er

sich

sich den Apostel der neuen Welt zu sehen. Dieser Bekehrer aber so vieler Völker muß zuvor selbst bekehret werden. Ignatius macht sich an ihn. O Xaverius! saget er ihm, was nützet es doch dem Menschen, wegen der Scharfsinnigkeit seines Verstandes, und wegen dem Schimmer seiner unheiligen Thaten, von den Menschen geschätzet, von der Welt hoch bewundert zu werden? ey, sage mir doch: was nützet es? ein Schatz, welcher weit köstlicher ist, ist unsrer Aufmerksamkeit, und unsers Bestrebens werth. Es ist eine Ewigkeit; und du, mein Freund, hast eine Seele. Ist deine Seele hin; ach! so ist alles hin. Die Größe der Welt ist nur ein Nichts (b). Ignatius redet; und Xaverius denket nach. Ignatius hat noch nicht ausgeredet; und Xaverius ist schon im Klaren, schon reumüthig, schon bekehret.

Eben dieselben Begierden, womit er zuvor das Nichts der Welt gesuchet, wendet er jetzt auf die Religion. Anstatt der Geflissenheit, sich unter den Menschen einen großen

(b) Quid prodest homini, si mundum universum lucretur, animæ vero suæ detrimentum patiatur? Matth. 16.

großen Namen zu machen, brennet er von einer unersättlichen Begierde, erniedriget zu werden. Auf dem Grabe jener Apostel, von welchen Frankreich das Licht des Glaubens empfangen, wird er ein Jünger des heiligen Ignatius, ein Rüstzeug zur Predigt des Wortes. Es belebet, ja es entflammet ihn das Blut der Martyrer. Er beneidet sie fast um ihr Glück. Das einzige, wornach er seufzet, ist die Marter. Gar zu spät kömmt seinen Begierden die gewünschte Gelegenheit, sich der Gefahr auszusetzen, der Gefahr, eines peinlichen Todes zu sterben. Seine ersten Gesinnungen sind schon Gesinnungen eines Apostels, eines Helden, eines Heiligen.

Er hat zu Venedig schon alle Ungemache der Spitäler und Siechenhäuser versuchet. Er hat schon eben alldort eine That gethan, durch die er mit allem, was entsetzlich und bitter heißt, gleichsam bekannt geworden. Die von der Gnade überwundene Natur ist hier ein Schauspiel geworden . . . ein Schauspiel . . . ich habe das Herz nicht, es euch zu beschreiben. Ihr würdet jenes, was Xaverius wirklich gethan, nicht einmal anhören können. Der

einst die Könige überwinden sollte, mußte zuvor über sich selbst triumphiren.

Er hat sich durch Annehmung des heiligen Priesterthums zu all demjenigen bereits verpflichtet, was die Nothdürfte der Religion von ihm erfodern können, sonderbar in einem Jahrhundert, in dem die Ruchlosigkeit, die Ketzereyen und Spaltungen, so große Verwüstung anrichten, da ein Lutherus, und ein Calvinus, endlich auch ein Heinrich der achte, der Kirche JEsu Christi so blutige Wunden versetzen. Er hat zu Boulogne schon wider die Laster geeifert, und dort der Tugend gleichsam das Reich eingeräumet.

Es wird ihm schon auch in Rom, von größten Kirchenfürsten, und insonderheit von Paulus dem dritten, eine ausnehmende Hochschätzung bezeiget. Wie bewunderte ihn nicht diese ganze Stadt, da er zur Zeit einer allgemeinen Noth dem ganzen Witze seiner sinnreichen Liebe aufboth, um den Elenden das Elend erträglich zu machen! sie hat an Xaverius zugleich ihr Muster, ihren Apostel und ihren Erretter verehret.

So viel er auch aber thut; so wenig ist

er

er mit sich zufrieden. Diese Wunder seines ersten Eifers scheinen ihm nur schwache Versuche, keineswegs aber solche Thaten, welche dessen, was er für GOtt zu thun gedenket, würdig wären. Es entzücket ihn ein heldenmüthiger Eifer; er läuft, er fliegt. Er will mit dem Feuer, von dem er brennet, die ganze Welt umfassen.

Erschreckte ihn wohl jener Traum, in welchem ihm der Himmel seine zukünftige Leiden entdecket? es stellten sich seinen erstaunten Blicken unermessene Meere und schreckliche Höhen vor. Er sah wohl ein, was diese bedeuteten. Es wurden angedeutet die unendlichen Mühwaltungen, welche er ausstehen, die unzähligen Hindernisse, welche er überwinden mußte. Er fragte sich selbst, ob er sich ihnen gewachsen fände; und es ergoß sich in seiner Seele eine heimliche Freude. Alle Unglücksfälle, welche ihm droheten, waren Bewegungsgründe, welche ihn antrieben. Es war sein Wunsch, es möchte die Vorstellung seiner Leiden lange nicht so entsetzlich gewesen seyn, als seine Leiden selbst.

O wie oft rufet er in der Hitze seiner Inbrunst: Süß, o HErr, sind die Trübsa-

len,

len, die du dich würdigest deinem Diener aufzuladen! Nein, ich werde niemals so viele Ungemache und große Widersprüche leiden, daß ich nicht wünschen werde, für dich noch mehr zu leiden (c). Durch deine Gnade bin ich es gewiß, daß der Standhaftigkeit meines Muthes keine Widerwärtigkeit und Verfolgung entweder zu lang, oder zu bitter seyn werde. Du befiehlst mir, unter die barbarischen Völker zu gehen: ich werde gehen. Ich werde mehr thun: ich werde sie aufsuchen, ich werde sie lieben. Du sagst mir Schimpf, Schande und Erniedrigungen vor: aber ich selbst werde mich bis in den Abgrund vertiefen. Nach dem Beyspiele des heiligen Paulus werde ich mir die größte Ehre aus meiner Verächtlichkeit machen. Schlag: ich werde die Hand, welche mich schlagen wird, jederzeit anbethen. Deine Streiche werden mir allezeit köstlich, und meine Unglücke stets mein Vergügen seyn. Ich werde nicht herrlicher triumphiren können, als wenn ich sterben werde in den Peinen. Nur die grausamste aus allen Todesarten wird die Begierden

(c) Amplius, Domine, amplius! Surſalinus in vita S. Franc. Xav.

gierden, die du in mir entzündest, zu stillen vermögend seyn. HErr, noch mehr! HErr, noch mehr! Also redet er; also wird er auch thun. Die Sprache eines Helden ist der Entwurf seines Wandels.

Ich sage hier nichts von dem frohlockenden Beyfalle, welchen Portugall dem Xaverianischen Eifer giebt. Ich melde auch nichts von dem, was er gethan hat an einem Hofe, welcher unangesehen der königlichen Frömmigkeit einer der üppigsten in ganz Europa war, an dem Hofe nämlich Johannis des dritten, der allen Monarchen seines Jahrhunderts ein Beyspiel der Tugend gewesen. Ich melde nichts, meine Brüder, daß hier die Predigten des heiligen Xaverius ein großes Feuer der christlichen Andacht entzündet, und daß dieser Mittelpunkt der leidigen Hoffart durch dieselbe demüthig geworden. Einem jeden andern Apostel wäre hier ein weites Feld geöffnet: Arbeiten genug. Für Xaverius aber ist alles zu wenig. Indien, Japonien, China, ja du selbst, gesammter Erdenkreiß, ihr seyd es, auf die sein unersättlicher, aber heiliger Ehrgeiz sich seine Rechnung macht. Er wünschet, es möchte die

Welt, so groß sie ist, sich zu dem Glauben an den Sohn GOttes bekennen, und daß diese Veränderung eine Frucht seiner Bemühungen wäre. Was er wünschet, das will er zu Stande bringen.

II. Erstaunliche Mühwaltungen begleiten es.

Mozambikus (d), dieses Todtengrab so vieler Christen (e), sah ihn den ganzen Winter hindurch in täglichen Todesgefahren. Er setzte den Einflüssen einer ansteckenden Luft die ganze Stärke eines Eifers entgegen, welcher so zart, als wirksam, und unerschöpflich war (f). Auf seiner ganzen apostolischen Reise sehe ich Wunder rechtschaffener Bekehrungen. Der überwundene Mahometismus, der eingesehene Irrthum, die erkannte Wahrheit (g), und dieses zwar mitten in Melinda, einer Stadt der Saracenen, sind nur das wenigste von all dem-

---

(d) Eine Insel, welche von Indien beyläufig 900. Meilen entlegen ist.

(e) Den Winter hindurch, sagt Xaverius in seinem ersten Briefe, sind sehr viele daselbst krank gelegen; bey achtzig sind gestorben.

(f) Wir, sagt er loco cit. haben uns immerfort in dem Krankenhause aufgehalten, und den Kranken gedienet. ꝛc.

(g) Mehrere Umstände hievon erzählet Xaverius selbst in dem angezogenen ersten Briefe.

demjenigen, was die Religion von ihm zu erwarten hat. Mozambikus will ihn behalten; aber es muß ihn abreisen, und sich verlassen sehen. Der vom Apostel gewünschte Tag, der Tag unter Segel zu gehen, ist endlich angebrochen. Winde und Wellen, empöret euch nicht wider sein Vorhaben! du, das Heil Indiens tragendes Schiff, lauf ohne Verletzung in den Haven von Goa ein. Er kömmt an; er ist aber kaum ausgestiegen; so fangen sich seine Arbeiten an (h). Hier wird er den

(h) Ich, sagt er im ersten Briefe, habe meine Herberge zu Goa in dem Krankenhause, und theile den Kranken die Sacramenten der Beichte und Communion aus. Ueberdieß ist die Menge auch der Gesunden, welche zu beichten verlangen, so groß, daß, wenn ich zugleich an zehen Orten seyn könnte, ich überall Beichtkinder hätte. Am Morgen, wenn schon die Kranken von mir betreuet worden, saß ich Beichte. Nachmittag begab ich mich zu den Gefangenen in die Kerker, unterrichtete sie in der Art zu beichten, und hörte ihre Generalbeichten. Nach diesem gieng ich in die Kapelle der Mutter GOttes, zunächst bey dem Krankenhause: dort unterrichtete ich die Kinder, derer oft über dreyhundert waren,

Ruhm der größten Eroberer verdunkeln. Er wird bis dahin das Licht des Glaubens bringen, wohin Alexander seine ehrsüchtigen Hoffnungen nicht hat erstrecken können.

So oft wir die Jahrschriften der entstehenden Kirche durchblättern; so oft erstaunen wir. Nichts verwunderlicher, als jene Stärke und Unerschrockenheit, die an den Christen damals zu sehen gewesen. Wir vertiefen uns in eine Reihe wundervoller Begebenheiten: und erinnern wir uns dieser heutigen Tage; so können wir uns nicht enthalten, in jenen Wunsch auszubrechen: Ach! wäre es noch, wie im Anfange! Unterdessen darf ich wohl sagen, daß dasjenige, was wir wünschen, uns wirklich zu theile geworden. Es erneuern sich

---

ren, in den gewöhnlichen Gebethformeln, in den zwölf Glaubensartikeln, und zehn Geborhen. Daher hat der Bischof befohlen, daß ein gleiches auch in den übrigen Kirchen (zu Goa) geschehen solle; wie es denn auch wirklich geschieht. Der Nutzen, welcher daraus entsteht, ist größer, als man sich einbildet. Wahrlich, eine recht vollkommen apostolische Tagesordnung!

sich diese beglückte Tage, sie dauern fort, sie verewigen sich. Welches Jahrhundert wird man mir nennen, da nicht der Glaube seine Helden gehabt? und du, Jahrhundert Xaverii! stelltest du nicht der erbauten Kirche, der wüthenden Spaltung, und der zu Grunde gerichteten Abgötterey, das Jahrhundert der Apostel vor? Brüder! ich rede hier nicht in den Tag hinein: die Vergleichung, die ich hier anbringe, ist nicht übertrieben. Ihr selbst werdet mit mir einerley Sinnes seyn, wenn ihr im Geiste Xaverio nachfolget, und ihn dort, wo er arbeitet, in die Augen fasset. O wie unermessen, aber auch, wie öde und wüst, ist jenes Erdreich, auf dem er den Neubruch eines Ackers des HErrn anlegen muß!

Traurige Gegenstände, die ihr ihm zu Gesichte kommet! ihr erweichet sein Herz, ihr presset ihm Thränen aus. Es war schon nicht mehr in den Provinzen Indiens jener alte und reine Glaube, den ein vom Sohne GOttes gebildeter Apostel, mit seinem Blute einsmals versiegelt hatte. Auf den Bruchstücken der wahren Religion hatte sich ein abergläubischer Gottesdienst erhoben, der aus dem Christenthume, und

aus dem Heydenthume, ein abscheuliches Mischmasch war. Umsonst hatten die von Vasco de Gama angeführten Portugiesen, in dem Laufe ihrer Eroberungen, der Religion eine Hoffnung gemacht, neue Siege zu erhalten. Diese Hoffnung war kaum geschöpft, so war sie hin. Es war den Ehrsüchtigen nur um Eroberungen zu thun; und sie vergaßen der schönen Gedanken, die ihre Gottseligkeit ihnen eingegeben. Ja sie selbst machten durch ihre Beyspiele die Religion verächtlich, und zwar in eben denselben Gegenden, wo sie gehoffet hatte, durch sie vesten Fuß zu bekommen. Die Laster der Ueberwundenen wurden die Laster der Ueberwinder. In dieser Vermischung vom Lichte und von Finsternissen sah man die Christen eine Religion bekennen, ohne sie auszuüben, einen GOtt erkennen, ohne ihn anzubethen. Die von den Mächten unterstützten Mahometaner nehmen sich die Gewalt, die Altäre entweder niederzureissen, oder zu entheiligen, und die Glaubigen entweder zu verkehren, oder zu verfolgen. Die Götzendiener vermehren von Tage zu Tage ihre vermeynten Gottheiten, und opfern alles diesen aberwitzigen Hirngespins-

gespinsten, die ihre Thorheit unter die Götter setzet. Man sieht fast täglich die unmenschlichsten Unthaten, durch die die Menschlichkeit von ihnen geschändet, die Empfindung erstücket, die Natur selbst beynahe vergessen wird. Wie barbarisch ist diese Gottseligkeit, wenn Väter und Mütter ihre Söhne und Töchter schlachten! Es ist kein Laster, welches nicht aus der Verblendung seinen Ursprung hat.

Dieses verwildete und öde Erdreich muß unser Xaverius mit seinem Schweiße befeuchten, und allmählig fruchtbar machen. Er entsetzet sich zwar über die tiefen Finsternisse, die dasselbe bedecken; aber er ist nicht wehrlos, er wird nicht niedergeschlagen. Die Menge der Hindernisse erschrecket nur schwache Seelen; aber Helden sind desto muthiger, je schwerer es hält, des Sieges habhaft zu werden. Wären sie Arbeiten von einer geringern Mühe; so wären sie eben darum keine Arbeiten für einen Xaverius. Er hat Augen, sie zu betrachten; er hat Weisheit, sie zu erwägen; er hat aber kein Herz, welches sie fürchtet.

Er befindet sich allbereit schon in Goa. Er unterrichtet, er erschrecket, er reizet. Bey

dem ersten Streiche, welchen er der Gottlosigkeit beybringt, zittert die Hölle. Ich habe gesagt: in Goa. Habe ich hier nicht gefehlet? eine einzige auch größte Stadt kann einem Helden nicht genug, und muß einem Apostel viel zu wenig seyn. Auch das Paraverland, auch die Gegenden der Fischereyen, auch das Vorgebirg von Commorino, haben das Glück, den Heiligen predigen zu hören, und seine Anwesenheit sich zu Nutzen zu machen.

Die Bramanen, diese ausgemachten Betrüger, derer Stolz der Grund ihrer Macht, derer Einsamkeit die Hülle ihrer Missethaten, derer Eigennutz die alleinige Stütze ihrer Pagoden ist, die, weil sie sich rühmen, Angehörige der Götter zu seyn, durch diesen Vorwand die Völker täuschen, und sie zu Mitschuldigen ihrer Irrthümer, zu Schlachtopfern ihrer Leidenschaften, ja zu Sclaven ihrer ungebundenen Herrschaft machen; diese Männer, welche an Bosheiten, teuflischen Kunstgriffen, Gedichten, und Mährgen so erfindungsreich sind; die man ehret, fürchtet, liebet, denen man nachahmet, die man fast anbethet; werden vom Eifer Xaverii in größte Verlegenheit gebracht.

bracht. Es verwirret sie sein großer Ruhm; es erschrecket sie seine Gelehrsamkeit; es erschüttert sie seine Wohlredenheit; es rühret sie seine bekannte Heiligkeit; es beschämen sie seine täglichen Wunder. Sie nennen ihn ihren Priester, ihren Lehrer, und Ueberwinder. Sie folgen ihm nach; sie hören ihm zu; ja sie bewundern ihn an allen Orten, welche nur immer mit seiner Gegenwart erfreuet werden (i). Und welcher Ort ist so entlegen, dahin er nicht kömmt?

Es

(i) Recht anmüthig ist, was Xaverius hievon in seinem 5ten Briefe nach Rom geschrieben. Die Bramanen dieser Gegend, sagt er, wissen mirs schlechten Dank, daß ihre Ränke von mir entdecket werden. Wenn sie aber alleine bey mir sind; gestehen sie aufrichtig, daß sie ihr Brod nur von den Götzenbildern haben, und daß ihre Nährkunst das Dichten und Lügen sey. Sie bekennen, daß ich allein, so wenig ich auch verstehe, mehr wisse, als sie alle. Sie schicken mir oft freundliche Grüße mit Verehrungen; und es thut ihnen weh, wenn sie von mir zurückgeschickt werden. Ihr Absehen ist hierbey, mir mit Gaben dermaßen das Maul zu stopfen, daß ich zu ihren Lastern künftighin schweigen sollte. Sie sagen, sie wissen gar wohl, daß nur ein GOtt sey, und daß sie den-

Es schimmert diese neue Sonne in dem Reichen Travancor, Macazar, und Ternate. Ihre Strahlen breiten das Licht über

---

selben für mich bitten wollen. Um dessentwegen mich zu bedanken, gebe ich ihnen Antworten, welche mir tüchtig scheinen .... So lange ich hier bin; habe ich aus den Bramanen mehr nicht als einen zum christlichen Glauben gebracht .... Wenn ich die Dörfer der Christen besuche; so pflege ich durch die Bethhäuser der Bramanen, die sie Pagoden nennen, hindurchzugehen. Neulich geschahes, daß ich in eine Pagode hineintrat, in der fast dreyhundert Bramanen waren: die meisten aus ihnen kamen mir daselbst entgegen. Nachdem wir lange gegeneinander Worte gewechselt; stellte ich an sie die Frage, was ihnen zur Seligkeit von ihren Göttern befohlen würde. Es war unter ihnen ein langer Streit, wer mir antworten sollte. Endlich stimmten sie einmüthig auf einen, der unter ihnen der Aelteste und Erfahrenste war. Dieser schon achtzigjährige Greiß fragte auch mich hingegen, was den Christen ihr GOtt vorschriebe. Ich sah die Verschlagenheit dieses Alten, und weigerte mich, ihm dieses ehender zu sagen, als er auf das, was gefragt worden, geantwortet hätte. Er war also gezwungen, seine Unwissenheit an den Tag zu legen, und sagte: Die Götter befehlen jenen, welche sich

ihnen

über alle Staaten. Ich sehe ihn in den Inseln Manar, und Ceylan. Ich sehe überall seine unermessene Mühwaltungen, zugleich das Frohlocken über die Früchte seines Eifers. Keine Stadt, kein Reich, keine Provinz, dahin Xaverius sich nicht einen Weg eröffnet, wo er nicht ist, wo er nicht prediget. Meine Einbildungskraft ist nicht so schnell, daß sie ihn in seinem Laufe entwe-

---

ihnen nähern wollen, zwey Dinge: erstens, sie sollten keine Kühe schlachten, unter deren Gestalt die Götter geehret wurden; zweytens, sollten sie den Bramanen, den Anbethern der Götter, Gutes thun. Diese Antwort machte mich unwillig; es durchdrang mich ein grosser Schmerz, daß der Teufel von den blinden Leuten für einen GOtt gehalten wurde. Ich bath mir aus, auch sie sollten mich anjetzo anhören, und sprach sehr laut das apostolische Glaubensbekenntniß, und die zehn Gebothe. Nachdem ich sie nachgehends in ihrer Landsprache kürzlich ausgeleget; zeigte ich ihnen, was der Himmel, und was die Hölle sey, zugleich auch, wer in den Himmel, wer in die Hölle komme. Nachdem sie dieses gehöret hatten, stunden sie auf, und umarmten mich in die Wette, sagten auch unverholen, der Christen GOtt sey der wahre GOtt, weil seine Gesetze allerseits vernünftig seyn. u. a. w.

entweder folgen, oder erreichen könnte. Schier sollte man sagen, es habe der Glaube ihm gleichsam Flügel angesetzet; so schnell, und reissend fliegt er von Inseln zu Inseln, von Gebiethe zu Gebiethe, von Reiche zu Reiche, und macht den Erdenkreiß zu einem Schauplatze seiner Eroberungen. Er hat gleichsam geflügelt die ganze Welt durchgewandert (k).

Ein erhabenes und edles Bild, unter welchem Chrysostomus das apostolische Predigamt eines Paulus entworfen! aber eben dieses Bild wie schön, und genau entwirft es uns auch denjenigen, der Paulo nachgeahmet, ich sollte schier sagen, der es ihm gleich gethan! wie schön entwirft es uns den Apostel von Indien, den heiligen Xaverius! fast zu eben derselben Zeit durchdringet er die finstersten Wälder, übersteiget er die höchsten Gebirge, übersetzet er die stürmendsten Meere, zum Trotze der Fluthen, zur Verachtung der Ungewitter, und aller Gefahren. Fast zu eben derselben Zeit befindet er sich zu Malaca, und zu Firando, mitten in Indien, und an den Gränzen

(k) Quasi pennatus totum peragravit orbem. S. Chrysost. de Laud. D. Pauli.

zen des äußersten Japoniens. Er hat gleichsam geflügelt die ganze Erde durchgewandert.

Japon, diese Welt von Inseln welche fast alle schon ziemlich an Asien gränzen; dieses große und weite Land, allwo die Berggipfel schier bis zum Himmel reichen, wo die Gefielde mehr einer Wüste, als fruchtbaren Erde gleichen; Japon, in welchem die Kriege was sehr gemeines, und die Aufrühre noch zahlreicher, und oftmaliger sind; Japon, wo die Gotteslängnung ihre Jünger, der Götzendienst seine Bekenner, die Sonne Altäre, der Teufel Tempel hat; wo man so viele Arten der Ceremonien, als Gattungen der Secten sieht; wo angesehene Götzenpriester, staatskluge Andächtler, gleißnerische Büßer, eigensinnige, und falsche Weltweise, nämlich die Bonzien, überall der Wahrheit im Wege stehen, in den Wüsten, wo sie wohnen, in den Städten, wo sie zerstreuet sind, am Hofe, wo sie zu reden haben, welche aus Eifer für ihren Glauben, und aus Eifersucht für ihr Ansehen, untersuchen, verwerfen, verdammen, was ihren Meynungen widerspricht, was ihrer Eitelkeit nicht gefällt, was ihren

Ruhm

Ruhm etwan verfinstern könnte; Japon, in welchem der Vorwitz sich nichts verbothen, und die Ausgelassenheit sich alles erlaubt will wissen, dessen Lage die Erdmesser gezeichnet, dessen Sitten die Geschichtschreiber beschrieben haben, dessen Meisterstücke Europa bewundert, dessen Handelschaft unser Wunsch, und dessen Abfall unser gerechter Schmerz ist:

Dieses Japon ist jetzt der neue Schauplatz, auf welchem die Fähigkeiten des heiligen Xaverius, zumal sein Eifer und seine Geduld, sich werden sehen lassen. Man glaubt, er sey schon zu Moro jenen unmenschlichen Insulanern in die Hände gerathen, und ein Schlachtopfer des Glaubens geworden (1): er aber hat sich bey dem Hofe zu

(1) Die Maurische, oder Morische Landschaft beschreibet Xaverius L. 2. Epist. 3. also: Das Land, sagt er, ist voll der Gefahren, und den Ankömmlingen sehr auffäßig. Das Volk ist über die mäßen grausam, und hat im Brauche, in Speise und Trank unterschiedliche Arten des Giftes beyzubringen. Diese Sache hat die ausländischen Priester geschrecket, daß endlich kein einziger mehr ihnen zu Hülfe kommen wollte. Er erkläret hierauf, daß er eben darum den Schluß gefasset, mit Aufsetzung seines Lebens nach Moro zu reisen.

zu Saxuma einen freyen Zutritt eröffnet. Er hat geredet; er hat das Evangelium bis zu dem Throne gebracht. Der Prinz, welcher dort herrschte, war eines sehr reifen und aufgeklärten Verstandes, hart zu betrügen, aber doch leicht zu überzeugen. Xaverius macht sich an ihn, und bringt ihm von dem Christenthume die allerbesten Gedanken bey. Kann er ihn noch nicht gewinnen, daß er den Glauben annehme; so bewegt er ihn doch so weit, daß er den Glauben schützen will. Von Saxuma kehret Xaverius wieder nach Mecao. Cangoxima, Firando, Amanguchi, haben aus seinem Munde das Wort des Heils gehört, auch ihn nicht ehender aus ihrem Bezirke gelassen, als bis sie hoffen durften, ihn noch ein andermal Christum predigen zu hören.

Sparet mir allda die Mühe, euch eine Menge barbarischer Namen anzuführen: bleibet mit eurer Einbildungskraft in dem Mittelpunkte von Japonien. Ich könnte die Reiche, die da zu finden sind, fast eine Welt benamsen: und auf was für eines kann man mir zeigen, welches Xaverius nicht durchwandert hat? in welcher Stadt

hat

hat er nicht zugesprochen, ja sich auch aufgehalten? sieht man ihn hier oder dort, und betrachtet man, was er thue; so geräth man schier auf den Gedanken: dieses einzige und einzelne Volk sey jenes Volk, so er bekehren will. Folgt man ihm aber in dem Fluge seiner Reisen; so mangelt wenig, daß man nicht sage: er habe die Berge nur überspringen, die Wüsten durchfliegen, die Städte und Länder eilends durchlaufen müssen. Man muß sagen: er habe so viel kaum in die Augen fassen können, als er bekehret hat. Schneller, als Blitz und Donner, scheint er sich zu vervielfältigen, und zugleich an allen Orten zu seyn. Ein- und eben derselbe Xaverius ist schier zu eben derselben Zeit unter den fernesten Himmelsstrichen. Er eilet aus Indien nach Japonien, und aus Japonien wieder nach Indien. Schier hat mich dünken wollen, was doch nicht möglich ist; was? daß er an einem Tage, in einer Stunde, in dem nämlichen Augenblicke, an zweyen Weltenden gewesen. Gleichsam geflügelt hat er die ganze Erde durchgewandert.

Jederzeit auf neuen Reisen, und ohne Unterlaß in peinlichsten Mühwaltungen, sollte er nicht dann und wann eine wenige Ruhe genießen? aber die Ruhe ist eben dasjenige, was er nicht ausstehen mag. Unterbricht er ja zuweilen die Arbeiten; so geschieht es nur dessentwegen, damit er bey dem Grabe des heiligen Thomas jene tapfern Gesinnungen sammle, wovon dieser Apostel einst ist durchdrungen gewesen. Thomä Aschen flößen Xaverio eine neue Stärke ein. Es entzücket ihn die allerlebhafteste Inbrunst; und welche Mühe, Pein und Beschwerde ist wohl so groß, die er nicht wohlgemuthet unternimmt? unterrichten, überzeugen, widerlegen und beschämen, das ist das Thun, zugleich die Frucht aller seiner Missionen. Er ist ein Vater, welcher die Kinder lehret: er ist ein Richter, welcher die Sünder strafet: er ist ein Freund, welcher die Betrübten tröstet. Und was ist er nicht endlich alles! das Orakel der Völker, der Führer der Großen, der Schützer der Armen, der Schiedrichter der Gelehrten. Alle diese Namen zeigen die Manchfältigkeit jener Aemter an, denen er sich unterzieht. Dieser Begriff ist noch sehr un-

vollkommen. Unsre Vernunft kann sich so viel nicht einbilden, als Xaverius unternehmen darf. Alles aber, was Xaverius unternimmt, das geht von statten, das wird vollendet. Ueber die Unermeßlichkeit seiner Arbeiten breitet sich der helle Glanz seiner siegvollen Thaten aus.

III. Unerhörte Erfolge bekrönen sie.

Was für Bilder aber soll ich erwählen, um die sein Apostelamt krönenden Siege euch würdiglich vorzustellen? Obsieger der Erde! wie gut auch immer eure Anschläge entworfen, und eure Maaßregeln genommen sind, sie bleiben doch öfters nur schöne Entwürfe, und haben nicht allezeit eine gewünschte Wirkung. Da ist der Grundriß des Unternehmens: die Klugheit hat ihn gezeichnet; die Tapferkeit wird ihn zu bewerkstelligen suchen. Ihr werdet unerschrocken in die Treffen gehen, und Wunder der Tapferkeit thun. Aber die Standhaftigkeit eures Muthes ist noch keine Gewährleistung wider gewisse unglückliche Zufälle, welche oft augenblicklich in einer Schlacht sich ereignen. Ihr seyd würdig zu überwinden, und seyd nicht unselten die Ueberwundenen. Man hat oft Herz, aber kein Glück. Sterbliche! es lebt eine

Vorsicht,

Vorsicht, von der eure Schicksale pflegen entschieden zu werden. Diese ist es, welche die Glücke und Unglücke, die Ehre und Schmach, die Siege und die Ketten, ja Leben und Tod bescheidet. Sowohl in der Unehre unsrer Widerwärtigkeiten, als in dem Ruhme der guten Erfolge, übriget uns schwachen Menschen dieses allein, daß wir den Abgrund der göttlichen Urtheile herzlich verehren, und demüthig anbethen.

Aber sehet da einen Helden, dessen Eroberungen so schnell, als dauerhaft gewesen, der weder in Indien, noch in Japonien diesen Wechsel der Sachen jemals erfahren hat. Welchen Ort foderte er auf, der sich ihm nicht ergab? wo stritt er, da er nicht überwand? jeder Zug in die Reiche und Länder war eine Reihe erhaltener Siege. Der seinen Begierden beystehende Himmel segnete dergestalt seine Bemühungen, daß er eben in jenen Erdreichen, wo nichts, als Unkraut wuchs, ergiebigste Aernten gesammelt. Die Hinderniße sind ihm zu Mitteln geworden. Die Zahl seiner Kämpfe bestimmet die Zahl seiner Siege. Wir rechnen die Gegenden, die er durchwandert hat, schier nach den Sie-

gesmaalen, die er errichtet hat. Ist er hier nicht ein Bild der Gottheit auf Erden? und kann er nicht sagen, was GOtt von sich durch seinen Propheten spricht: Vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange, ist mein Name groß unter den Heyden (m)?

HErr, sagte Chrysostomus, wer wird deiner Allmacht nicht Ehre und Lob aussprechen, wenn er doch anders reiflich erwäget, was für einen Mann du dieser Welt am heiligen Paulus gegeben habest (n)? Und wer, sage auch ich, muß nicht die Macht deines göttlichen Armes kennen, wenn er betrachtet, was unser Xaverius gethan? Xaverius, dieser Paulus der letzten Zeiten, der heilige Eroberer des unglaubigen Asiens, der Stifter des Glaubens in der neuen Welt? Es scheint, saget Chrysostomus von dem heiligen Paulus, es eile der Sieg seinen Begierden entgegen, und daß er nicht so fast überall kämpfe, als

überall

(m) Ab ortu solis usque ad occasum magnum est nomen meum in gentibus. Malach. 1.

(n) Quis non loquetur potentias tuas, Domine, quia talem virum orbi terrarum ostendisti? De Laud. D. Pauli.

überall siege (o). Wohin die Kunstgriffe, wohin die Bemühungen, wohin die Wuth der wider Paulum streitenden Hölle? Er vereitelt, er beschämet, er zernichtet sie (p). Diese und jene sind kaum bekehret; so ist er schon wieder bey andern, zu derer Bekehrung er sich entschlossen hat (q). Alle Tage, ja alle Augenblicke bringt er der Kirche neue Reichthümer zuwegen (r). So bald er erscheint; öffnen ihm die Städte die Thore (s). Es ist ein Zulauf aus allen Völkern: sie biegen sich selbst unter das Joch, welches er auflegt, und wünschen sich Glück, seine Gefangene zu seyn (t). Er sieht die Welt, vermöge der Vorurtheile, wider sich bewaffnet; er sieht aber zu eben derselben Zeit, daß die Vorurtheile verschwinden, und die Welt sich ergebe (u).

(o) Ad promptam, expeditamque veniens victoriam.

(p) Evertens, dejiciens, destruens diaboli molitiones.

(q) Avolat ab his ad illos, vix mora interposita.

(r) Singulis diebus, imo singulis horis, trophæa erigens.

(s) Urbes capiebat.

(t) Omnes accurrebant.

(u) Adversus orbem terrarum omnia perficiebat.

Der Lauf seiner Verrichtungen ist fast noch schneller, als die Gewalt der Winde (x).

Was that hier der beredsame Erzbischof von Constantinopel? erzählte er, oder weissagte er? beydes. Er erzählte die Großthaten Pauli; er sagte vor die Siege eines Xaverius. Eben dieselben Bilder stellen uns recht auf das Leben zween Helden der Kirche vor.

Aber in welchem Zeitpunkte haben die Siege Xaverii ihren Anfang genommen? fiengen sie an jenem Tage, da sein Eifer die Stimme der Natur in seinem Herzen erstücket hat? da er sich selbst des unschuldigen Vergnügens beraubte, mit einer innigliich geliebten Mutter, welche er nimmermehr im Leben sehen sollte, ein paar Worte zu sprechen? fiengen sie an von der sonderbaren Begebenheit, die seinem Amte so trefflich zu statten gekommen? Barbarische Völker! ihr habt sie gesehen, und eure Augen darüber zu Zeugen genommen. In welche Erstaunung seyd ihr gerathen, da euer Xaverius alle Sprachen redete, und dieses zwar zu einer Zeit, da er noch keine einzige konnte gelernet haben? allgemein war

(x) Vento.

war eure Einbildung, daß im Gesichtskreise eurer Himmelsgegend ein neues Gestirn erschienen. Ihr hörtet ihn an, wie ein Orakel. Ihr hieltet ihn nicht so fast für einen Mann GOttes, als einen Gott: und ob ihr zwar Xaverio selbst keine Altäre errichtet; so eiletet ihr doch sie jener Gottheit zu bauen, für die euer Apostel bey euch eifrige Anbether suchte, nämlich Christo, dem GOtt Xaverii, der schon der GOtt der Indianer war.

Im Leben Pauli fand ein Chrysostomus so viele Gegenstände, daß er nicht wußte, wo er sich aufhalten sollte. Im Leben Xaverii geht es mir nicht anders. Auch ich kann nicht entscheiden, wo meine Gedanken sich fassen, und stillstehen sollen. Alles rühret, alles entzücket, alles setzet in Erstaunung. Welche Reiche von Wundern! zertrümmerte Götzen; niedergerissene Tempel; Altäre des wahren GOttes; das heilige Kreuz mitten in tausend Königreichen; neue Siege in allen Städten; die über den Irrthum triumphirende Wahrheit; die entlarvte Scheinheiligkeit; die erneuerte Gerechtigkeit; die beförderte Vollkommenheit; unzählige Völkerschaften im

Schooße der Kirche; Millionen Unglaubige, welche an Christum glauben, aus welchen alle in den Geheimnissen gut unterrichtet, viele aber sogar Apostel, sogar auch Blutzeugen der evangelischen Wahrheit sind; die gedemüthigte, und so in Verlegenheit gebrachte Hölle, daß sie ihr Lügenwerk endlich einpacken, und dem Obsieger das Feld räumen muß. . . . Der größte Verstand würde verzweifeln müssen, jenes, was ich hier nur berühre, ausführen zu können. Es verwirret mich diese Menge der Wunder, welche nicht folgen, sondern herandringen. Es kömmt mir Xaverius, wie jene Feldherren, vor, denen die Laufgräben niemals zu tief, keine Schanzen zu hoch, keine Mauern zu dick seyn können. Eben bey jenen Völkern, die ihre Gemüthsarten, ihre Gesinnungen und ihre Afterglauben, zum allerweitesten von dem Glauben entfernet halten, bey diesen eben erscheint er zum liebsten: und alles, was er will, bringt er bey ihnen zuwege.

Goa, der erste Schauplatz seiner apostolischen Arbeiten, ist auch der erste Schauplatz seiner ruhmvollen Siege. Lange und viel hat dieses neue verruchte Ninive mit seinen

nen Missethaten die Rache des Himmels gereizet. In der Mitte dieses sündhaften Volkes erhebet Xaverius, der neue Jonas, seine Stimme; und die Gottlosigkeit, die er bestreitet, hat keine Stütze mehr, als den Betrug. Der Betrug wird eine Wuth; und aus der Wuth wird eine Ohnmacht. Was schwere Streiche führet er auf die Götzen! und ein jeder trift so gewichtig, daß sie fallen. Es zerstreuen sich die dicken Wolken, so die Wahrheit gleichsam gefangen gehalten. Alles weichet; alles giebt endlich nach: überall durchdringen die Mühwaltungen eines Eifers, der über die Hindernisse nur heilig zu lachen weis. Ich suche Goa in Goa, und finde in Goa ein bußfertiges Ninive. Zählet die Tage, ja zählet die Augenblicke; also, und anders nicht, werdet ihr die Zahl seiner Triumphe berechnen. Ich sehe in Indien eine Kirche, die mit der Kirche der ersten Zeiten, mit der zu Jerusalem, mit der zu Antiochien, und mit der zu Rom, eine sehr nahe Verwandtschaft hat.

Ein nur dem Namen nach christliches Volk, so aber von Alters her abgöttisch und unglaubig gewesen, widerstrebet nur

dessentwegen der Standhaftigkeit Xaverii, damit sie seine Ermahnungen desto herrlicher überwinden mögen. Empöret es sich wider seine Lehre; so muß es doch endlich gewonnen werden durch seine Wohlthaten. Xaverius ist es, dem es die Vortheile eines entscheidenden Treffens, einfolglich auch das glorreiche Ende eines blutigen Krieges schuldig ist. Sein Sieg ist gleichsam das Looszeichen seiner Bekehrung. Mitten in seinen Eroberungen macht es sich ein Verdienst daraus, J'Esu Christo gebundene Hände zu geben.

Was unerwartete Veränderungen wären mir allda noch übrig! Es kömmt Xaverius in die Inseln von Moro; und die Menschen dieser Gegenden hören auf, den Heiligen zu hassen, und fangen an, seine Tugenden zu ehren. Sie vergessen ihrer natürlichen Grausamkeit, und mit dem angenommenen neuen Glauben nehmen sie auch neue Sitten an. Sie folgen den Einsprechungen der göttlichen Gnade, wovon Xaverius gleichsam der Dollmetscher ist. Sie werden Lehrjünger eben desjenigen, den sie so hartnäckig zuvor verfolget haben. Die Bramanen in Indien, und die Bonzien

in

in Japonien, die durch recht abgeschmackte und thörichte Drohungen, den leichtglaubigen Pöbel zu erschrecken gesucht, bekennen nun selbst ihre fruchtlosen Ränke. Sie schämen sich ihrer Falschheit; sie verkündigen ihre Niederlage. Sie sind schon nicht mehr die trotzigen Schirmer der leblosen Götzenbilder; es hat sie Xaverius in Anbether des Kreuzes verwandelt. Durch den Eifer eines einzigen Apostels werden tausend und tausend Christenfeinde eifrigste Bekenner der Gottheit Christi.

Aber nichts rührender in diesen Kirchen, als jene Auftritte in der Insel Manar. Da ermordet, da erwürget man, wen? neue Laurenzen, neue Cyprianen und Irenäen. Ach, ihr Weltalter der grausamsten Verfolgungen! so hat ein Xaverius euch denn erleben müssen, nachdem ihr schon längst verflossene Zeiten gewesen? Manar heißt jene Insel, in der die Eroberungen seines Eifers Schlachtopfer des Glaubens werden. Die Staatskunst bekümmeret sich; die Rache bewaffnet sich; die Gesetze sprechen; die Wuth bricht aus; die Tyrannen schlagen. Aber nein, verfluchter Götzendienst! du wirst deinen Verlust nicht allein

lein nicht wieder hereinbringen, sondern auch noch mehr vergrößern. Peinen sind nicht das Mittel, die Christen auszurotten, sondern das Mittel, sie zu vermehren. Aus der Mitte der Flammen geht eine Kirche hervor, die, neben dem Blute der geschlachteten Martyrer, auch mit Aposteln und heiligen Männern pranget. Ihre Stifter, ihre Seele, ihr Haupt, ihr Anführer, ihr Beyspiel und Muster ist unser Xaverius. Unzählige verschworne Feinde, die diese Kirche gänzlich vertilgen wollen, dienen zu weiter nichts, als ihr durch Blutvergießen stärkere Grundvesten, schnellere Wachsthümer, eine bessere Gestalt, und beständigere Dauer zu geben. Die Stöße, unter welchen sie fallen sollte, diese eben scheinen sie zu bevestigen, und zu verewigen.

Prinzen von Indien, und Monarchen von Japonien! es haben die Siege einer Religion, die nicht die eurige war, euch anfänglich zittern gemacht. Ihr hattet Lust, jene Götzen zurück zu fodern, die der Apostel euren Völkern hinweggenommen. Es war schon allbereit euer vester Entschluß, ihn aus der Welt, und das Christenthum aus euren Ländern zu schaffen. Aber, o

Eitelkeit dieser Anschläge! es wußte Xaverius Mittel und Wege, nicht allein euch zu entgehen, sondern auch euch unter das Joch zu bringen, unter das Joch des heiligen Glaubens. Mit welchen Strahlen schimmerte er vor euren Augen! Als ein Prophet, entdeckte er euch die verborgensten Geheimnisse. Als ein Gottesgelehrter, erklärte er euch die dunkelsten Glaubensfragen. Als ein Schriftausleger, unterrichtete er euch in den weisesten Grundsätzen. Als ein Wohlredner, stellte er euch die erhabenen Räthe, die klugen Verbothe, die entsetzlichen Drohungen, die herrlichen Belohnungen vor. O was sagte er euch von der Religion! er erzählte euch ihre Wunder; er beschrieb euch den Muth ihrer Martyrer, zugleich die Tugenden ihrer Bekenner. Mit diesen anmuthsvollen und süßesten Zusprüchen brachte er es allmählig bey euch dahin, daß ihr begierig wurdet, diesen Glauben vermehret zu sehen. Und dazumal, was war euch Xaverius? ein Treuloser? ein Verführer? ach! ihr hieltet ihn durchaus für einen Apostel, der zur Glückseligkeit eurer Staaten von dem Himmel erwecket worden.

Entzog er sich euren Augen; so schicktet ihr ihm Gesandtschaften, die insgemein aus den Großen des Hofes bestunden, mit dem gemessenen und ernstlichen Auftrage, ohne Xaverio nicht wieder zurück zu kommen. Stieget ihr nicht von euren Thronen herab, ihn, wenn er ankam, zu bewillkommen? waret ihr nicht gleichsam unersättlich, vom Reiche GOttes ihn reden zu hören? machtet ihr euch nicht eine Pflicht daraus, seine Wortstreite mit euren Götzenpriestern mit eurer Anwesenheit zu verherrlichen? ab seiner Wissenschaft hoch erstaunet, von seinen Reden innerst durchdrungen, von seiner Sittsamkeit zärtlichst gerühret, konntet ihr euch nicht enthalten, seine Unternehmungen zu beschirmen, seine Religion zu begünstigen, seinen Eifer zu loben. Fehle ich, wenn ich sage: ihr seyd seine Gehülfen, und seine Mitapostel geworden? ihr habt auch daraus gar kein Geheimniß gemacht: ob gleich die Staatsklugen darüber bersten wollten; so hattet ihr doch das Herz, alle Menschen eure Gesinnungen wissen zu lassen. Dazumal war jener Zeitpunkt, da in zerschiedenen amerikanischen Reichen der christliche Glaube eben so auf den Thron

stieg,

stieg, wie er es gethan hat unter dem Kayser Constantin. Die Schatten des Heydenthums begannen zu fliehen; das Licht des Glaubens breitete sich aus. Das Evangelium wurde geübet, die Kirche verehret, und Christus angebethet. Zum Grame des Aberglaubens, des Irrthums, des Lasters, der Hölle, steht durch den Eifer eines Xaverius mitten im Unglauben eine christliche Welt auf.

Auf den Flügeln der Winde, saget die Schrift, streckt sich die Gottheit über die ganze Welt aus, und erfüllet sie mit ihrer Majestät. Auf den Flügeln der Liebe, sage auch ich, fliegt ein Xaverius durch Europen, durch Indien, durch Japonien, beständig aufgehalten, und doch beständig in voller Bewegung, ein Erschaffer eines neuen Volkes, das Haupt einer neuen Kirche; in der Mitte der Tempel, die er errichtet, der Altäre, welche er weihet, der Glaubigen, welche er bildet, der Blutzeugen, welche er ermuntert, der Götzen, welche er zertrümmert, der Könige, welche er leitet, der neuen Welt, welche er heiliget; größer in seinen Anschlägen, als in den Thaten, größer in den Begierden, als in

den Anschlägen. Er allein, wenn ich so reden darf, bescheidet die Schicksale des ganzen Erdenkreises.

Sey mir erlaubt, meine Herren, euch jetzt zu fragen: wenn ich schon unsern Xaverius keinen Helden, und keinen Heiligen benamset hätte; wer aus euch allen würde sich von diesem Wundermanne nicht diesen Begriff machen müssen? Er ist ein Held: er macht es natürlich, wie die Obsieger der Erde. Wir sehen an ihm, gleichwie an ihnen, unermessene Begierden, schnelleste Verrichtungen, größte Siege. Er ist ein heiliger Held: denn wohin zielen wohl seine Begierden? auf die Ausbreitung des Evangeliums. Was ist der Zweck seiner Verrichtungen? das Reich des Sohnes GOttes. Und seine Siege, sind sie wohl etwas anders, als die Siege des Glaubens selbst? ich sage zu wenig. Ich muß sagen: dieser Held, dieser Heilige, sey in den Augen des ganzen Erdbodens der Religion der Christen ein lebendiger Beweis gewesen; an ihm insonderheit erschien ihre Weisheit, ihre Macht, ihre Göttlichkeit. Es erschien ihre Weisheit; da sie Xaverium zu ihren Absichten bereitet hat.

Er

Es erschien ihre Macht; da sie Xaverium in seinen Arbeiten gestärket hat. Es erschien ihre Göttlichkeit; da sie Xaverium mit so erstaunlichen Erfolgen verherrlichet hat. Aber auch dieses ist noch zu wenig. Ich muß sagen: es hatten die Abgötterer an Xaverio nicht allein einen Beweis des Glaubens, sondern auch einen Beweis der Heiligkeit unsers Glaubens. Er war heilig im höchsten Grade des Heldenmuths; er lebte solchergestalt vor den Augen der Menschen, daß dasjenige, was er predigte, Punkt von Punkte in seinem Wandel erschien. Hat sein Eifer den Glauben erweitert; so hat sein Leben denselben verehrenswürdig gemacht: verehrenswürdig, wo nur immer seine Stimme gehöret wird, wo nur immer seine Beyspiele gesehen werden. Der erste Theil ist also bewiesen. Es war Xaverius ein heiliger Held, und machte den Glauben über seine Feinde siegreich. Es war aber eben dieser Xaverius

Zweyter Theil.

Ein heldenmüthiger Heiliger, und hat den Glauben seinen Feinden verehrenswürdig gemacht.

Der HErr ist stehen geblieben, sagt der Prophet, und hat die Erde gemessen (y). Er sah auf die Völker, und seine Macht richtete sie zu Grunde (z). Die Berge der Welt wurden zermalmet, gleichwie ein Staub (a). Unter den Fußtritten des Ewigen erniedrigten sich alle Hügel des Erdenkreises (b).

Habacuc, meine Herren, scheint mit so erhabenen und geistvollen Ausdrücken das Bild jenes Helden zu entwerfen, dessen Begierden, Arbeiten und Siege, ich nun beschrieben, erzählet, gerühmet habe. Xaverius maß in Europa jene unglaubigen Länder, die er des Willens war in den Schooß der Kirche zu führen. Er stund, und maß die Erde. In dieser Stellung habe ich ihn euch gezeiget, da er ihm selbst den Entwurf seines Apostelamts machte. Nachdem er Indien und Japonien erreichet; warf er auf jene Völker seine mitleidigen Blicke. Er entrüstete sich über ihre Irrthümer; er machte sich auf über ihre Götzen-

---

(y) Stetit, & mensus est terram. Habac. 3.
(z) Aspexit, & dissolvit gentes.
(a) Contriti sunt montes sæculi.
(b) Incurvavit colles mundi ab itineribus æternitatis ejus.

Götzenbilder: und diese vom Aberglauben bewaffneten Völker wurden gezwungen, seiner Wohlredenheit nachzugeben; oder besser zu sagen, sie haben der Gnade, dessen Werkzeug er war, nicht widerstehen können. Er sah auf die Völker, und hat sie zertrennet. Auch als ein solcher wurde er uns vorgestellet, in dem Laufe nämlich jenes mühvollen Amtes, welches hundertmal seine Kräfte erschöpfet, und seine Standhaftigkeit doch niemals vermindert hat. Die Mächte der Welt, die Besitzer der Thronen, die hochmüthigen Herrscher der abgöttischen Morgenländer, unterwarfen sich freywillig dem Joche jenes Glaubens, welchen Xaverius predigte. Den letzten Schimmer gaben sie seinem Ruhme, da sie sich selbst, und ihre Kronen, jenem GOtt zu Füßen warfen, wovon ihr Apostel ihnen ein Abriß schien. Als einen solchen haben wir ihn gesehen, da er dort, wo alles öde war, reichlichste Früchte gesammelt. Die alten Berge wurden zerschmettert; die Bühel der Welt bückten sich unter seinen ewigen Wegen.

Aber was ist es wohl für eine Gewalt, mit der Xaverius über die Herzen gesieget,

und dem Glauben sie unterjochet hat? Seine Siege sind Früchte seiner Tugenden. Er macht den Gottesdienst über den Götzendienst siegreich, weil er ihn durch seinen Wandel in den Augen der Götzendiener verehrenswürdig macht. Groß ist ihnen der Held; aber noch größer ist ihnen der Heilige. Sie bewundern seine Thaten; sie erstaunen aber ab seinen Beyspielen.

Es sehen alle diejenigen Völker, derer Apostel er ist, daß keine Gattung der wahren Heiligkeit sey, mit der er nicht leuchtet. Sie sehen, daß keine Tugenden so sehr geeinander seyn, die er nicht in sich verbindet. Endlich sehen sie, daß keine einzige in ihm nur mittelmäßig, und eine jede vollkommen und heldenmäßig sey. Solchemnach rede ich hier nicht von einer Tugend, deren Verdienst sich in die Dunkelheit des verborgenen Lebens einschränket. Ich stelle euch vor eine Heiligkeit, deren Glanz der Welt in die Augen fällt, die ihre Bewunderung gleichsam erzwinget, die selbst die Glaubensfeinde nicht nur zu Zeugen, sondern auch zu eifrigsten Lobrednern hat. Ich zeige euch auf eine Heiligkeit, die ohne Unterlaß ihr selber gleich, und folgsam

demü-

demüthig in dem Fortgange, unerschütterlich in dem Unglücke ist; welcher es nimmermehr an tüchtigen Mitteln fehlet, JEsu Christo würdige Diener, und geistliche Anbether zu verschaffen; welche sich mitten auf der weitschichtigsten Laufbahne neue Laufbahnen eröffnet, sie antritt, sie durchwandert, ja gleichsam durchflieget.

Diese Lobsprüche, meine Brüder, geben Xaverio nicht allein solche Männer, denen daran liegt, seinen Ruhm zu erheben, sondern auch solche Geschichtschreiber, welchen sein Ruhm zum Schaden und Nachtheile ist: Feinde des Glaubens, Feinde der Kirche, ihrer Diener, und ihrer Siege. Alle, kein einziger ausgenommen, erkennen an ihm eine allgemeine, eine unverwerfliche, eine standhafte Heiligkeit. Nach einem so unverdächtigen und klaren Zeugnisse, wird wohl kein Prediger zu verdenken seyn, wenn er sich Mühe giebt, diese Heiligkeit vorzustellen, das ist, ihr Verdienst zu verkündigen, ihren Glanz zu erheben, ihre Dauer zu bestimmen. Durch wen der Glaube Ehre und Ansehen erlanget, der muß bey allen denjenigen Völkern, die ihn bekennen, ein ver-

ehrenswürdiges Andenken haben. Von seiner Ehre ist das Erdreich erleuchtet worden.

I. Seine Heiligkeit war allgemein.

Nachdem Chrysostomus die großen Wunder erzählet, die in der Welt von den Aposteln gewirket worden, verfällt er insonderheit auf den heiligen Paulus. Um mich, und euch, saget er seinem Volke, noch mehr zu erbauen, will ich euch ein einziges Beyspiel anführen, nämlich das Beyspiel des heiligen Paulus. Die Apostel haben die Werke gleichsam getheilet; einer that dieß, der andere das: aber alles, was jede besonders gethan, that Paulus allein (c).

Es scheint, es habe Chrysostomus ein prophetisches Licht gehabt, und uns an Paulo auf Xaverium gedeutet. O Xaverius! welche Tugend haben wir an apostolischen Männern bisher verwundert, die nicht auch dein gewesen? alle die Beyspiele, die Petrus zu Rom, Andreas in Achajen, Jacobus zu Jerusalem, Johannes zu Ephesus, bereits gegeben haben, giebt ein Paulus nach den Aposteln, und ein Xaverius nach dem heiligen Paulus.

Da

(c) Adducam eum in medium, hæc omnia facientem. De Laud. D. Pauli.

Da ist ein erhitzter, aber doch kluger Eifer; eine Liebe, deren Ursprung vom Himmel ist, und die die Welt nicht beschränken kann; eine Buße, die in den Strengheiten fast täglich neu, eine Demuth, die auch in dem Schimmer ihr allezeit gleich ist; da ist ein edeler, ein großmüthiger, ein sich auf alles erstreckender Gehorsam; eine gänzliche Abschälung von allen Zergänglichen; eine Keuschheit, die alle Versuchungen stets überwindet; eine Geduld, welche in keinen Prüfungen je überwunden wird; da ist eine Freundlichkeit, eine Leutseligkeit, eine Sanftmüthigkeit, durch die jedes Herz endlich gewonnen, die aber selbst durch nichts kann gestöhret werden. Wie viele Tugenden, so viele Gestirne, welche zusammen das allerhelleste Licht ausbreiten. Betrachtet man eine jede insonderheit, so scheint jene einzige, die man betrachtet, den ganzen Schimmer zu haben; und man glaubt, alle andere müssen durch sie verdunkelt werden. Seine Tugenden.

Es nimmt mich allemal, rufet Chrysostomus, eine neue Erstaunung ein, so oft ich bedenke, daß alle Tugenden in einem Menschen beysammen stehen, ohne dem, daß

ich weis, welche den Vorzug habe, und gleichsam die Königinn sey (d). Der heilige Lehrer redete von dem Heydenapostel: und hätte er anders geredet von dem Indianerapostel?

Sein Eifer.

Da ist ein erhizter, aber doch kluger Eifer. Der Eifer für das Heil der Seelen. Doch was rede ich? haben wir nicht den heiligen Apostel schon in Frankreich, in Wälschland, in Portugall, in Mozambico, in Indien, und in Japonien gesehen? bin ich des Willens, hier neue Mühwaltungen zu erzählen? Nein, ich will euch alleine die Weitschichtigkeit seines Eifers erklären. Urtheilet davon aus der Inbrunst jenes Gebethes, mit dem er zum Himmel um die Bekehrung der Abgötterer geflehet: Ewiger GOtt! . . . so pflegte er zu seufzen, gedenke, daß die Seelen der Ungläubigen Werke deiner Hände seyn! Es erfüllet sich mit selben die Hölle, zum Schimpfe deines Namens. Höre auf noch länger zuzulassen, daß das Blut JEsu Christi, das auch für die Abgötterer ist vergossen worden, durch sie verach-

tet

(d) Obstupesco, hominem unum universas simul virtutes feliciter consecutum esse. Ibid.

tet werde! Laß dich erweichen durch das Geberth deiner Kirche! vergiß ihrer Untreue; laß sie Christen, laß sie selig werden. Vollende mein Werk, welches das deinige ist! Ich habe in dem, was ich wünsche, kein anders Ziel, als deine Ehre.

Sehet ihr da die Sprache des Eifers? des Eifers nämlich eines Xaverius; eines Eifers, der nicht auf das Alter, auf den Stand, und das Geschlecht sieht; der allen alles wird; alles dem Götzendiener, ihn zu erleuchten, alles dem Mahometaner ihn zu bekehren, alles dem Christen, ihn zu verbessern, alles allen Völkern des Erdbodens, aus ihnen allen ein Volk JEsu Christi zu machen. Den Anbethern der Götzen ist er ein Freund, welcher sie liebgewinnet; den neuen Katholischen ist er ein Vater, welcher sie tröstet; den Unterdrückten ist er ein mächtiger Schirmer, welcher sich mit eindringenden Bittschriften an den getreuesten König (e) wendet, und erhält, was er suchet, die Aufhebung nämlich, oder doch die Verminderung jener Steuern, die gar zu schnell waren befohlen, und gar zu

(e) Von Portugall.

strenge bisher waren eingetrieben worden; über welche man überall Unwillen und Misvergnügen sah.

Seine Bescheidenheit in dem Eifer.

Ich setzte hinzu: ein kluger Eifer. Durch die Klugheit entwaffnet er die Wuth jenes Bonzens; und zwar in der Hitze eines wichtigen Wortstreites; und zwar so, daß der hochmüthigste aus seinen Gegnern der allerdemüthigste aus seinen Bewunderern wird; und zwar in der Gegenwart eines noch mit dem Vorurtheile behafteten Herrschers, und des gesammten abgöttischen Hofes. In seiner Klugheit findet er den sinnreichen Kunstgriff, die ersten Tage nach seiner Ankunft, die zu Goa stadtbräuchige Ruchlosigkeit auf einmal abzuschaffen. Aus übler Beschaffenheit der bürgerlichen Gesetze, und aus Ermangelung eines Beyspiels der Strafe, war endlich die Leichtfertigkeit zur Gewohnheit, zum Gesetze, ja zur Nothwendigkeit geworden. Xaverio war nicht genug, ihr Wehre und Damm zu setzen; nein, es hat dieser Strom ihm vollends vertrocknen müssen. Welche Klugheit, da er im Schiffe, auf dem er fährt, statt eines zwar sinnreichen, aber sehr ärgerlichen, und seelenmörderischen Spiels, die unschuldige

Lust einer Kurzweile einführet, bey der die Mäßigung gleichsam die Karte mischet, welcher die Klugheit gebührende Schranken setzet, und welcher die Tugend nichts, als die Muse, aufopfert! Und du, dem eine durch das Glück unterstützte Geburt, die verwünschte Gelegenheit giebt, dem verführten andern Geschlechte einen tauglichen Unterstand zu verschaffen, du Opfer deiner unersättlichen Leidenschaft! womit bestrafet dich der Eifer Xaverii? und wie begegnet er deiner stirnlosen Verwegenheit? mit einem klugen, aber doch schrecklichen Stillschweigen. Dieses Stillschweigen machet dich nachdenken. Du bedenkest das Scheusal deines verkehrten Wandels. Du fängst wiederum an, über das Laster zu zittern, nachdem du so lange desselben Beschützer gewesen. Tausend Geschichten muß ich vorbeygehen. Diese wenigen aber, die ich jetzt angereget, führen sie nicht einen jeden auf den Gedanken: die Haupttugend Xaverii sey in der Klugheit bestanden? allein, weit gefehlt! besser ist man daran, wenn man für seine Haupttugend die christliche Liebe hält.

Seine Liebe

Wer die Liebe, sagte Chrysostomus, in ihrem ganzen Verdienste, in der höchsten Vollkommenheit, zu sehen begierig ist, der betrachte den heiligen Paulus. Er ist ihr Pflegsohn, er ist ihr Held. Er hat über die Liebe die schönsten Grundsätze gelehret; er hat von der Liebe die rührendsten Beyspiele gegeben. Gleiche Grundsätze, gleiche Beyspiele giebt auch Xaverius. Sein Herz ist wie ein Feuer, dessen Flammen alle Augenblicke weiter greifen. Nur deswegen unterbricht er den Lauf seiner apostolischen Thaten, damit er Muse habe, seinen Seufzern den Lauf zu lassen. Wie erbauend sind diese Seufzer! Sie flößen den Völkern die Ehrfurcht der Gottheit ein, für die Xaverius so große Liebe bezeiget. Welch ein Labsal ist es für ihn, ein Gespräch von seinem GOtt entweder zu führen, oder zu hören! wie beredsam ist nicht sein Eifer, wenn er erkläret, wie sehr ihm alles, was JEsum Christum angeht, an dem Herzen liege! Lieber wollte ich sterben, rufet er aus, als ein Augenzeuge jener Schmachen seyn, welche die Gottlosen ihrem Erlöser anthun; wenn er mir nicht die Gnade verliehe, diese Beschimpfun-

Gegen GOtt.

pfungen entweder zu verhindern, oder gut zu machen. O daß es ihm möglich wäre, seinem HErrn, und seinem GOtt, Leiden für Leiden, Blut für Blut, Leben für Leben zu geben! Ein Prediger des Glaubens, sagt er, muß leiden und sterben können. Wer kein Martyrer seyn kann, ist nicht werth ein Apostel zu heißen. Meine einzige und größte Marter besteht in diesem, daß sich die Wölfe gegen mich in Lämmer verwandeln, daß unter den grausamsten für mich keine Grausamkeit ist. Ach! wo ich Blutbühnen gehoffet, dort finde ich Ehren!

Gegen die Nebenmenschen.

Wenn man GOtt liebet, gleichwie Xaverius; so liebet man eben darum GOttes Ebenbilder. Sterbliche in allen Staaten, in allen Gegenden, von allen Religionen, ihr habt auf sein Herz eben darum, daß ihr Menschen seyd, das allergiltigste Recht. Ihr, die die Natur betrübet, ihr, welche der Jammer drücket, ihr, welche die Krankheit auszehret, seyd seiner Sorgfalt die besondern Gegenwürfe. Er widmet in Asien euren Nothdürften, was ihm Europa zu seinem eigenen Gehalte überschicket. Ihr, die ihr in Schlachten erbärmlich zerfetzet worden, und in das Vaterland gestümmel-

te

te Glieder, lebendige Leichen zurückbringet; wo findet ihr jene geschäfftige Liebe, welche euch Dach und Fach, Essen und Trinken schaffet, da eure Zustände euch nicht erlauben, um euren Gehalt euch irgendwo anzumelden? Gefangene in den Kerkern, wie oft hat Xaverius eure Thränen gestillet, eure Ketten erweitert, eure Loslassung beschleuniget, eure Todesstrafen geheiliget! Er that Wunder, nicht allein zu der Erweiterung des Glaubens, sondern auch zum Troste der Armen. Der erstaunte Orient nannte ihn mit gleicher Ehrfurcht den Herrn der Elementen, und den Wunderwirker zur Hülfe der Armen. Wohlthätige Menschen kommen der Welt, wie Götter der Erde, vor.

Ich setze mich wider alles, saget Chrysostomus in der Person des heiligen Paulus, ich setze mich wider alles, nur wider die Liebe nicht (f): Worte, die auch im Munde des heiligen Xaverius eine lautere Wahrheit sind. Es ist fast zu wenig, wenn man sagt, er übe die Liebe; man muß sagen, es habe die Liebe ihn dermaßen entzündet, daß er

(f) Omnibus resisto, solâ charitate exceptâ. Ibid.

er die Liebe selbst geworden (g). Welches Feuer stürzet ihn in die Tiefe eines abscheulichen Abgrundes, wo er natürlich alle Beine zerschmettern sollte! Es steht ein Unglückseliger auf dem Sprunge, ohne Beichte, ohne Lossprechung, im Stande der Sünde zu sterben; und niemand kann ihm zu Hülfe kommen. Ja, niemand, außer Xaverius. Umsonst, schüchterne Ueberlegung, willst du ihn aufhalten, oder behutsam machen. Xaverius hört nur sein Herz; und sein Herz sieht keine Gefahr. Alles, auf was er schaut, ist jener Unglückselige, der ihn rufet. Seine Liebe weis keine Hinderniße. Er will dem Elenden, dessen Stimme er höret, seine hülfreiche Hand biethen: das ist das einzige, auf was er denket. Er will ihn dem Tode, er will ihn der Hölle entreissen, und läßt die Sorge für das eigene Leben der göttlichen Vorsicht über. Und die Vorsicht, wachte sie für sein Leben? Ja. Es scheint der Himmel für selbes Achtung zu haben, sonderbar in der Zeit, da sich Xaverius in den Spitälern befindet, und unter den Pesthaften lauter Gift einschlucket. In

(g) Charitate succensus, totus factus est charitas.

In diesem Sammelplatze aller Gattungen des Elendes erblicket Xaverius einen Menschen, den man nicht unbillig einen verlohrnen Sohn nennen kann: ein trauriges Spiel des unbeständigen Glückes, zumal auch das Opfer einer meineidigen Ruchlosigkeit. Er liegt verlassen in einem finstern Winkel, er schmachtet, er leidet; es ist kein Mensch, welcher sich seine Uebel, die er so wohl verdienet hat, lasse zu Herzen gehen; anderer Tröstungen zu geschweigen, so hat er nicht einmal Hoffnung, vor seinem Ende noch einen Beichtvater zu sehen. Die schon abnehmenden Kräfte sägen ihm sein nahes Stündlein vor. Er seufzet, er sinket in Ohnmachten, er fängt zu sterben an. Zu sterben! . . . und wie ist dir da, liebvoller Xaverius? es erhitzet dich ein heiliger Zorn; es erhebet dich deine Barmherzigkeit über dich selbst. Innerst gerühret näherst du dich seinem Lager. Der Gestank, der von ihm ausgeht, macht deinen Eifer nur hitziger, anstatt ihm Abbruch zu thun. Unerachtet er widerstrebet, muß er sich von dir betreuen lassen. Sein halbes Bett wird deine Liegerstatt; und niemals hat man gesehen, daß gröste

Laster

Laster, und größte Tugenden so enge beysammen gewohnet. Du ermahnest denjenigen zu einem christlichen Tode, der bis zur Stunde ein viehisches Leben geführt. Du tröstest ihn. Sein hartes Herz beginnet erweichet zu werden. Süßer als Thymian, sind deinem Eifer seine ansteckenden Seufzer. Du machest ihn bußfertig, bevor du ihn sterben lässest. Kurz: es ist dieser Abfaum nunmehr ein Christ; er stirbt, er stirbt in der Gnade, er stirbt voll des Trostes, in deinen Händen, auf deinem Schoose, von der Ehrerbiethigkeit gegen dich, von der Dankbarkeit gegen deine Wohlthaten, innerst durchdrungen. Man zeige mir eine heldenmüthigere Liebe, oder man sage, was ich behaupte, daß Xaverius ein Held der Liebe sey.

Seine Buße.

Heldenmüthig ist seine Liebe; aber auch heldenmüthig ist seine Buße. Es scheint, in einem einzigen müsse ich zween Menschen unterscheiden. Nein, es kann die Vernunft so widrige Begriffe unmöglich vereinbaren. Ein Mensch, der, wie ein Blitz, von Pole zu Pole fliegt, und durch die Last unausetzlicher Mühwaltungen verzehret und erschöpfet; der aber doch jederzeit ein sinn-

reicher Tyrann des eigenen Fleisches, ein unschuldiges Schlachtopfer der freywilligen Abtödtung ist, an dem die Heyden, die er bekehret, einen neuen Pacomius, einen neuen Arsenius, einen neuen Bernhardus, sehen! . . . ist das der nämliche, ist das ein einziger Mensch? ja, es ist jener Paulus, geliebte Brüder, der seinen Leib in die Dienstbarkeit bringt, damit er nicht selbst ein Verworfener werde, nachdem er andere durch die Predigt zu Auserwählten gemacht. Ueberall, wo er ist, ist die Buße sein treuer Reisgefährt. Er thut Buße unter unzähligen Arbeiten. Selbst die Fortgänge, selbst die Hindernisse sind ihm Beweggründe die Buße zu schärfen. Er gedenkt, er sey ein Apostel eines büßenden GOttes; und mit diesem will er in seinem Wandel eine genaue Gleichförmigkeit haben. Ja, was sage ich? ich sollte fast sagen, die Buße Xaverii sey eine Buße, die bis auf ihn noch nie bekannt gewesen. Zeugen sind jene Schnüre, womit er sich bindet, um die Annehmlichkeit einer natürlichen Hurtigkeit nicht mehr erscheinen zu lassen. Ein Beweis ist jene unvergleichliche Handlung, welche er in dem Schatten eines finstern

Forstes

Forstes ewig zu bergen gesucht, und die auch nimmermehr uns wäre bekannt geworden, wenn nicht sein Eifer selbst seine Behutsamkeit hätte fruchtlos gemacht. Dieses Beyspiel ist euch bekannt; ihr leset es in den Jahrschriften der Kirche, in welchen es immerhin goldene Buchstaben verdient. Nach den Ausschweifungen einer üppigen Jugend war ein Soldat endlich in sich gegangen, und hatte Xaverio eine demüthige Beichte abgelegt. Er hatte Verweise, strenge Mienen, schreckliche Drohungen erwartet. In welche Erstaunung aber war er gerathen, nachdem er an jenem, welcher ihn richtete, nichts als Willfährigkeit, Sanftmüthigkeit, und größte Liebe gesehen! Er war erstaunt; er hat aber aufgehört es zu seyn. Er folget Xaverio durch die Gebüsche eines Waldes; und, o Himmel! wie trift er ihn an! er überraschet ihn in einem Bußwerke, das in der That eine halbe Marter ist. Freund! sagt ihm der Beichtvater, ihr seyd schon bey Jahren, ihr habt manche Wunden, mithin zum Bußethun schon wenig Leibeskräfte: dieser Ursache wegen züchtige ich mich anstatt euer; und dieses zwar desto lieber,

weil ihr schon aufrichtig bekehrt, und ein aufrichtiger Christ seyd.

Seine Demuth, Abschälung, Gehorsam.

Schließet aus dieser Bußfertigkeit, wie tief seine Demuth, wie groß seine Abschälung, wie blind sein Gehorsam gewesen. Ich nenne sie eine tiefe Demuth; ich sollte sie billig sogar die äußerste nennen. O wie wundersam sind die Züge, welche sie unterscheiden! Er kömmt nach Indien, zwar in der Blöße der evangelischen Armuth, aber doch mit einem Ueberflusse jener herrlichen Freyheiten, mit welchen Rom seine Sendung gezieret hat. Rühmet er sich dieser Vorrechte? mit keinem Worte. Er macht sich selbst ein strenges Gesetz, jene Vollmacht, und jene Rechte, die ihm die Eigenschaft eines apostolischen Gesandten giebt, dem Bischofe von Goa in Demuth zu Füßen zu legen. Es ist ferne von den Heiligen, sich ihrer Vorzüge zu mißbrauchen; sie würdigen sich kaum daraus ihren Nutzen zu ziehen. Er ist der Rath der morgenländischen Könige, und die Bewunderung ihrer Höfe; und er vertiefet sich doch in die Erinnerung seines Nichts. Seine Erfolge, wie er sagt, sind wohl nichts weniger, als sein Werk, sondern Siege

der

der göttlichen Gnade. Ueberwindet er die Mächte selbst; so ist sein einziges und herzlichstes Vergnügen, bey dem Schatten des Heiligthums auf seine Siege vergessen. Oder gestattet er sich davon eine Erinnerung; so thut er es einzig darum, damit er die Freude habe, JEsu Christo Kronen zu opfern, nämlich die Kronen jener Monarchen, die er beredet hat, unter die Fahne des Kreuzes zu schwören. Er ist das Orakel des ganzen Asiens; und schreibt doch ausdrücklich nach Europen: er wisse allenthalben kein anders Verdienst, als daß er sich selbst kenne; er kenne sich aber als einen Menschen, welcher zu allem unnütz ist. Seine Sünden, wie er sagt, machen ihn des evangelischen Predigamts unwürdig. Er bittet die Brüder um das Gebeth, da der Himmel ihm Staaten und Reiche unterwirft. Bey so vortrefflichen und weitschichtigen Kenntnissen, darf er den Witz, den er nicht bergen kann, kaum sehen und merken lassen. Sterbliche! rufet Chrysostomus, ihr sehet an Paulus die Verachtung der Ehre, und den Triumph der Demuth; ihr sehet, und bewunderet

ſie (h). Sterbliche, ſage auch ich, ſehet beydes an jenem Xaverius, der ohne Unterlaß ein Nacheiferer Pauli iſt.

Er eifert ihm nach in ſeiner Uneigennützigkeit. Wer wird hier zweifeln können? ihr in der That zum allerwenigſten, die ihr wiſſet, wie genau, und ſtrenge er das Gelübd der evangeliſchen Armuth gehalten, und daß er den Großmuth gehabt, ein ſchimmerndes Glück auszuſchlagen, da er es nur mit einem Winke, mit einem Ja hätte erlangen können. Mit welcher Edelmüthigkeit der Geſinnungen widerſetzte er ſich jenen Wohlthaten, ja jenen Reichthümmern, und größten Schätzen, womit ihn einerſeits der König von Portugall, andererſeits die Monarchen Japoniens, zu überhäufen gewünſchet! Auf allen ſeinen ſo vielfältigen Reiſen iſt das Almoſen ſein einziger Reichthum, das Vertrauen auf GOtt ſeine Hülfe, die Freundſchaft der Völker ſeine Sicherheit. Seine ſchönſten Zierden ſind Einfalt und Demuth; durch die erſtere will er die aſiatiſche Pracht, und durch

(h) Cernis in ipſo vanæ gloriæ contemptum, modeſtiámque, & miraris. De Laudibus D. Pauli.

durch die andere den asiatischen Hochmuth beschämen. Man muß seine Wachsamkeit nur überraschen, wenn man ihm bey seiner Armuth etwas zu gut thun will.

Ein so demüthiger und uneigennütziger Heiliger mußte auch heldenmüthig in der Unterthänigkeit, heldenmüthig in dem Gehorsame seyn. Welche Unterthänigkeit gegen GOtt! GOtt ist es, mit dem er in allem, was er beginnet, zuvor zu Rathe geht. Der göttliche Wille ist sein Gesetz. Es seyn die Ungewitter, denen sein Amt ihn aussetzet, noch so erschrecklich; sein Herz ist allezeit ruhig, weil er nichts thut und unternimmt, was er nicht in dem Gebethe der Anordnung der Vorsicht unterwirft. Mitten in den Gefahren, welche ihm auf dem Meere die stürmenden Winde, die in der Luft schallenden Donner, und die vom Himmel fallenden Blitze, drohen, überläßt er es dem lieben GOtt, für sein Leben und für sein Werk zu sorgen. Die Apostel, sagte er, haben die Religion gestiftet, obgleich die Welt nicht wollte; man muß sie fortsetzen, man muß sie erweitern, obgleich die Welt nicht will. GOtt gebeut es mir durch die Stimme der Kirche: ich kann

nicht anders, als ihm gehorchen. Er gehorchet; er überwindet. . . . Aber, befiehl, o HErr; und an der Stelle wird er sein Amt zu deinen Füßen legen. Er wird das Werk, welches er angefangen, nicht vollenden. Eine einzige Stimme seines Obern kann, so zu sagen, ihn in das Nichts verwandeln. Es rede Ignatius; und ohne Anstand wird unser Xaverius nach Europa gehen, und in der Gesellschaft die schlechtesten Arbeiten thun. Er selbst hat es bezeuget (i). Man prüfe ihn; er wird es thun. Es rede Ignatius; und ohne weiters wird unser Xaverius die Sache des Glaubens, die Angelegenheiten der Kirche, seine Arbeiten, seine Hoffnungen liegen und stehen lassen. Es rede Ignatius; und der unter dem Gehorsam stehende Xaverius wird handgreifliche Proben ablegen, daß er noch besser das Ansehen zu verehren wisse, als er es ausübet.

An

(i) Lib. 4. Epist. 6. wo er an den heiligen Ignatius also schreibet: GOtt vereinige uns in der himmlischen Glückseligkeit, oder (wenn es zu seiner Ehre seyn wird) in diesem Leben. Denn, so mir dieses befohlen wird; so kann es kraft des Gehorsams sehr leicht geschehen.

An dem die Demuth, an dem die Armuth, und der Gehorsam so heldenmäßige Tugenden gewesen, dem mache ich eben kein besonders Verdienst daraus, daß er diejenige unter den Tugenden, die bey den Abgötterern so etwas seltnes, an einem Christen so was verehrenswürdiges, und einem Apostel so nothwendig ist, nämlich die Reinigkeit, mit sich in das Grab getragen. O wie keusch muß der nicht seyn, der selbst im Schlafe der Sünde sich entgegensetzet, und dieses zwar mit solcher Gewalt, daß er Blut vergießt! Es war dieser Sieg, ich gestehe es, nicht frey und willkührlich; er ist aber dennoch ein Beweis eines Heiligen, und zwar eines heldenmüthigen Heiligen. Er erschrack über den bloßen Schatten: wie würde er nicht ertattert seyn über das Laster selbst? zittert man über die bloße Vorstellung; was wird man erst thun bey der That. Seine Keuschheit.

So vielen Tugenden setzen zwo andere gleichsam die Krone auf, jene nämlich, die seinem Amte aus allen die nothwendigsten waren: die Sanftmüthigkeit und die Geduld. Willst du wissen, fragte Chrysostomus, wie viel die Geduld in Gefahren Seine Geduld, und Sanftmüthigkeit.

und Widerwärtigkeiten, und die Annehmlichkeit der freundlichen Sitten, zur Bekehrung der Unglaubigen beytragen und mitwirken? Sieh, und höre Paulum (k). Sehet, sage auch ich, sehet, und höret Xaverium. Der ganze Orient ist seiner Wohlthaten voll: doch findet er überall verderbliche Fallstricke, Gefahren, Feinde. Fallstricke; denn die Staatskunst, der Eigennutz und die Rache bewaffnen sich in die Wette wider jene Religion, wovon Xaverius der Apostel ist. Gefahren; denn der Himmel pflegt ehender die Heiligen hart zu prüfen, als zu krönen. Feinde; denn Xaverius hat nicht nur Tugenden, sondern auch große Fortgänge. Aber mitten in allen Schmachen, in allen Verläumdungen und Verfolgungen, ist Xaverius allezeit der nämliche. Seine in allen Stürmen gelassene Geduld macht seine Feinde nicht nur zu schanden, sondern auch zu seinen Bewunderern, zu seinen Jüngern. Er ist liebreich sogar gegen jene, die noch fortfahren ihn zu verfolgen. Du weißt es, undankbarer Statthalter von Comorino. Du fin-

dest

(k) Paulum audi, & vide. De Laud. D. Pauli.

dest an eben demselben Xaverius einen Freund, einen Retter, welchen du um das Leben zu bringen bereits entschlossen warest. Höre man da seinen schönen Grundsatz, auf welchen er unabläßlich seine Augen richtet. Böses, sagt er, mit Gutem vergelten, dieses ist eine göttliche Rache. Es war es nicht so viel die siegende Macht seiner Wohlredenheit, als der Reiz seiner einnehmenden Sanfmüthigkeit, durch welche die Vernunft von ihm bemeistert, die Herzen gefangen wurden.

Dieser Mensch demnach, beschließet Chrysostomus, hat das Verdienst aller Tugenden besessen (l). Er war unter den Barbaren schier allezeit allein, und unter den Götzendienern beynahe immerfort ohne menschlichem Beystande; aber die Tugenden, womit er schimmerte, verschafften ihm durchgehends so große Ehrfurcht, daß er sie alle zum Erkenntnisse der Wahrheit brachte (m). Sagen wir dieses alles auch von Xaverio. Indien, und Japonien, was

(l) Homo unus omnia virtutum ornamenta in se colligit. Ibid.

(m) Solus inter barbaros, solus inter gentiles, mirandus universis, universos ad veritatem traduxit. Ibidem.

was war er in euren Augen? ein lebendiges Bild der christlichen Religion, deren Vortrefflichkeit er euch verkündigte, deren Göttlichkeit er euch bewieß. Er erklärte euch die evangelischen Grundsätze; er unterrichtete euch in den evangelischen Räthen; aber die Reinigkeit und die Weisheit des Glaubens sahet ihr in seinem Wandel. Und dieses ist, was sie gerühret, überzeuget, erbauet, bekehret hat.

Lassen wir alle diejenigen Menschen, die in dem Weltalter des heiligen Xaverius in Europa berühmt gewesen, in diese Gegenden wandern. Es wandern dahin diejenigen Päbste, so die Kirche damals regiert haben; es wandern dahin jene Monarchen, die der Welt damals Gesetze gegeben; es wandern endlich dahin jene Rottenmeister, die die Völker damals zu bessern gesucht; unter den Päbsten ein Leo der X. und Clemens der VII.; unter den Monarchen ein Karl der V. und Franz der I.; unter den Ketzern endlich ein Martin Luther, und ein Calvinus. . . . Glaubet ihr wohl, meine Brüder, daß diese Päbste, diese Könige, diese Ketzer, bey den Barbaren derselben Länder so viel zuwege gebracht würden haben?

ben? hätten sie in der neuen Welt mit den Tugenden Xaverii geleuchtet; so hätten sie in der neuen Welt so viele Eroberungen gemacht, als Xaverius. Hätten sie aber jene Laster, welche die Religion verdammt, in ihren Sitten erscheinen lassen; was vermeynet ihr, was geschehen wäre? sie würden die Ausbreitung des Evangeliums vielmehr verhindert, als befördert haben. Leo X., der in der Rache, leider! zu schnell, Clemens VII., der in dem Unglücke gar zu empfindlich, Karl V., der auf Eroberungen gar zu erpicht, Franz I., der viel zu wollüstig, Martin Luther, der viel zu ungestüm, und endlich Calvinus, der viel zu eigennützig war, mit welchem Fuge hätten sie bey jenen Völkern auf die Ausübung der Mäßigung, der Starkmüthigkeit, der Demuth, der Buße, der Gelindigkeit und der Uneigennützigkeit, dringen können, da ihre Sitten diesen Tugenden zuwider waren? gesetzt, es hätten die Päbste die heilige Bannstrahlen gedrohet, es hätten die Könige zahlreiche Heere geschicket, es hätten die Ketzer die schlauesten Griffe gebrauchet: die abgöttischen Völker hätten in dem, was sie predigten, und in

dem

dem, was sie thaten, einen handgreiflichen Widerspruch gefunden, einfolglich wären sie nur geärgert, nicht aber bekehret worden.

An Xaverio aber, meine Brüder, was sehen, was beobachten, was bewundern sie? einen Apostel, und einen Heiligen. Einen Heiligen, welcher das, was er lehret, thut; der da prediget, man soll eifern, aber auch selbst eifert; der da prediget, man soll klug seyn, aber auch selbst klug ist; der da prediget, man soll lieben, aber auch selbst liebet; der da prediget, man soll Buße thun, aber auch selbst strengste Buße thut; der da prediget, man soll sich demüthigen, und auch selbst eine lautere Demuth ist; der da prediget die Vortheile der Armuth, den Nutzen der Unterthänigkeit, die Vordienste des Gehorsams, den Ruhm der Keuschheit, die Erhabenheit der Geduld, das Lob der Sanftmüthigkeit, aber auch selbst arm, und gehorsam, unterthänig, und keusch, geduldig, und sanftmüthig ist. Die Tugenden, mit welchen er leuchtet, drücken der Religion gleichsam das Siegel auf, und machen ihn selbst bey allen Menschen verehrenswürdig. Kraft seiner Gewalt hat er die Bekehrungen angefangen, kraft seiner Beyspiele vollendet er sie. Ei-

Eine Heiligkeit, die alle Merkmaale einer vollkommenen Heiligkeit hatte, mußte ja ganz natürlich sowohl Xaverio, als seinem Apostelamte, die Ehrfurcht der Erde, und den Segen des Himmels zuziehen. Sie war allgemein: und dieses ist ihr Verdienst. Sie war aber auch unverwerflich: und dieses ist ihre Ehre. Nach erwiesener ihrer Weitläuftigkeit müssen wir auch ihren Schimmer betrachten.

II. Sie war unverwerflich.

Nein, sagte Chrysostomus, ich weis keinen Weltherrscher und keinen Kayser, welcher, wie Paulus, wäre geehret worden (n). Da nun Xaverius die nämlichen Tugenden gehabt; so mußte er nothwendig die nämlichen Ehren empfangen. Himmel und Hölle, der ganze Erdenkreiß, und alle Jahrhunderte, geben der Heiligkeit, die er besitzt, ein einhelliges Zeugniß. Morgenland ist der Schauplatz seiner Arbeiten; die ganze Welt ist der Schauplatz seines Ruhmes.

Nicht gleich ein jeder, welcher berühmt ist, hat in der That auch ein wahres Verdienst. Behüte GOtt, daß ich aus diesem Ruhme,

(n) Nullus unquam exstitit Imperator, qui tanto honore potitus sit. Ibidem.

Ruhme, der oft sehr zweydeutig ist, je- und allezeit eine wahre Heiligkeit erproben wollte! Es haben viele davon den Schein; die Sache haben sie nicht. Oft nimmt das Laster die Gestalt der Gottseligkeit an, um bey den Menschen sich in die Hochachtung zu bringen, und einen Namen zu bekommen. Das leichtglaubige Volk hat keine Augen, durch diesen Schleyer hindurch zu sehen. Eben jenen beuget es oft die Knie, die es verabscheuen, und verfluchen würde, wenn es von ihnen ein besseres Kenntniß hätte. Der äußerliche Wandel verbirgt nicht unselten die Gesinnungen des Herzens; und der am wenigsten von der Tugend hat, genießet die Ehre, welche die Tugend verdient. Nein; der Triumph des Betruges ist ein Triumph, der bald vergeht. Geborgte Farben stehen bald ab. Das gleißende Bild wird bald seinen Glanz verliehren. Es ist der Mensch endlich, was er ist, nachdem er geschienen hat, was er nicht ist. Sein Ruhm verfinstert sich. Sein Ansehen fällt; und es übriget ihm endlich nichts, als die Schande. So ist es mit der Scheinheiligkeit.

Aber nicht so ist es mit der Heiligkeit. Sie ist dauerhaft, sie ist unveränderlich.

Man

Man prüfe, man untersuche sie, so scharf man nur will; sie besteht. Sie entwaffnet die Tadelsucht; sie beschämet den Neid. Sie hat bey jedermann einen aufrichtigen Beyfall, weil sie beständig desselben würdig ist. Du selbst, großer GOtt, nimmst es auf dich, vor den Augen der Völker durch jene Wunder sie zu bekräftigen, womit ihre Verrichtungen von dir gekrönet werden. Du vertrauest ihr deine Gnaden. Du ertheilest ihr deine Allmacht. Durch ein so unverdächtiges, und herrliches Zeugniß zwingest du den Unglauben selbst entweder zum Stillschweigen, oder zur Ehrfurcht.

Der Name Xaverii wäre uns vieleicht sehr unbekannt, meine Herren, wenn wir uns bey diesen allgemeinen Begriffen nicht jenen besondern von ihm gemacht hätten, ohne welchem sein Ansehen, sein Ruhm, seine Macht, nicht kann verstanden werden. Vieleicht ist niemals ein Diener GOttes mit größerm Glanze auf der Schaubühne der Welt erschienen, als Xaverius. Nicht so angesehen, oder verehrt, war in Spanien Karl *V*, in Frankreich Franz *I*, in Portugall Johann *III*, und in Engeland Heinrich *VIII*, als es Xaverius in Japon und

Indien, im ganzen Orient, in der gesammten Kirche war. Denn in der That, was ist wohl Xaverius?

Frage ich hierum jene Völker, welche er lehret, leitet, verwaltet, erbauet; so werden sie mir zur Antwort geben: er sey ein Mensch, an dem sie niemals eine menschliche Schwachheit bemerket; welcher bey allen Fähigkeiten zugleich alle Tugenden besitze; von dem unmöglich könne begriffen werden, wie unzählige Arbeiten ihm nicht zu viel, tausend Hindernisse gar nicht beschwerlich, und alle Gefahren nicht im geringsten gefährlich seyn; sein Apostelamt sey ein Apostelamt aller Tage, aller Stunden, und aller Augenblicke; habe man acht auf seine Betrachtungsstunden, so müsse man glauben, er sey seinem Stande nach nicht so viel ein Apostel, als ein Einsiedler; durch seinen Eifer werde die Religion bey ihnen ausgebreitet, durch seine Heiligkeit aber schimmernd und herrlich gemacht.

Frage ich die Bonzen und die Bramanen; so werden sie aufrichtig das Geständniß thun: so sehr seine Wissenschaft sie in Erstaunung gesetzt, so sehr seyen sie gerühret worden von seinen Beyspielen. Sie

wer-

werden sagen: er habe allen ihren Verfolgungen, sowohl den heimlichen, als den öffentlichen, nichts, als Geduld, Verzeihung, und Wohlthaten, beständig entgegengesetzt; sie hätten aufgehört den Glauben anzufeinden, blos und allein dessentwegen, weil sie die Früchte der heldenmäßigen Tugenden sahen, deren der Glaube an Xaverio der Ursprung war.

Frage ich die Prinzen und Könige Asiens; so werden sie alle einmüthig zusammenrufen: er sey der nämliche an ihren Höfen gewesen, der er gewesen ist vor den Völkern, ein weiser Ausspender des evangelischen Wortes, ein Bild, und Abriß jenes Gesetzes, dessen Sanftmüthigkeit von ihm gepriesen, dessen Heiligkeit von ihm gerühmet wurde. Sie werden bezeugen, daß sie sich alle für verpflichtet gehalten, so vieler Tugenden, die sie bewunderten, Lobredner und Schützer zu seyn. Sie werden hinzusetzen: es hätten die Unterthanen ihrer Staaten den Handlungen Xaverii schon sorgfältig nachgeahmet, bevor der Götzendienst von ihnen verlassen worden; sie hätten die Bitte für ihre Thronen gebracht, daß Xaverius sollte vergöttert wer-

den; sie hätten ihn wirklich für einen Gott gehalten; er aber selbst hätte sich heilig ereifert, ihre Altäre, Opfer, und Anbethungen beständig ausgeschlagen, und je- und allezeit keine andere Begierde gehabt, als sie zu Anbethern des wahren GOttes zu machen.

Er ist ein Mann, mächtig in Worten und Thaten. Er ist ein Rüstzeug des heiligen Geistes, der Engel der Kirche, die Saule der Religion, das Schauspiel der Morgenländer, das Wunder der Welt in seinen Zeiten. Paulus selbst scheint in Xaverio wiederum aufzuleben, und in Indien und Japonien alle die Wunder zu erneuern, welche zu Ephesus, in Ikonien, zu Antiochien, zu Korinth, und zu Rom, von ihm sind gewirket worden .... Mit diesen Lobsprüchen, meine Herren, wird Xaverius von alldenjenigen überhäufet, die seiner Verrichtungen Zuseher und Zeugen gewesen. Lobsprüche, welche in Asien sind verdienet worden, die Europa gesteht, die Kirche bekräftiget.

Wenn ein so allgemeiner und rühmlicher Beyfall keinen andern Grund hätte, als die Willkühr der menschlichen Meynung; vieleicht

vieleicht würden mehrere allda die Köpfe schütteln. Denn der Unglaube übersieht keine Gelegenheit, der Ehre der Heiligen einen Abbruch zu thun. Aber es sind hier Zeugnisse von solcher Gewißheit, daß es fürwahr eine Unvernunft wäre, sich von ihnen auf die Vernunft berufen. Es sind erstaunliche, nützliche, bewährte, fortdaurende Wunder, die das Werk GOttes ausnehmend beweisen, welche den Glauben, und dessen Heilige unwidersprechlich vertheidigen. Sie waren der Sendung des heiligen Xaverius nicht nur ersprießlich, sondern auch nothwendig. Durch die nämlichen Mittel und Wege war jetzt der Glaube in den Morgenländern zu verbreiten, durch die er verbreitet worden in aller Welt, das ist, durch die Wunder. Um zu zeigen, daß der Glaube welchen Xaverius predigte, der Glaube und die Offenbarung des wahren GOttes wäre, mußte GOtt an Xaverio seine Barmherzigkeit, seine Gerechtigkeit, seine Allmacht zeigen. Und hätte Xaverius keine Wunder gethan; so würden die Seelen, die er bekehret, sehr leicht zu zählen seyn.

Man fraget euch nicht, starke Geister, ob ihr die Wunder des Indianerapostels zulasset, oder in Zweifel ziehet. Man weis es ja ohnedem, daß eure übermüthige und stolze Weisheit zu lautesten Stimmen keine Ohren habe. Man saget euch aber mit Augustinus, daß die Welt selbst ein groſses Wunder sey, wenn sie aus einer abgöttischen ohne Wunder ist christlich geworden (o).

Unterstützet von diesem Grundsatze, darf ich euch an Xaverio einen Propheten und Wunderthäter vorstellen. An ihm stelle ich euch vor einen Moses, einen Isaias, und Elisäus; weil auch er, gleichwie diese, das Künftige vor die Herzen eingesehen, und über die ganze irdische Natur eine unumschränkte Gewalt ausgeübet. Ich bin auſser Stande, diese Wunder erklären zu können; und dieses mein Unvermögen läßt mich nicht weiter fahren. Alle Schritte und alle Handlungen Xaverii haben das Merkzeichen jener Macht, welche denjenigen von GOtt verliehen wird, durch die der Glaube auf Erden erweitert wird.

Paus

(o) De vera Religione.

Paulus, saget Chrysostomus, der das Reich GOttes zu erweitern erwählte Paulus, stillet die Ungewitter, heilet die Lahmen, erleuchtet die Blinden; er giebt den Stummen die verlohrne Sprache, den Todten das Leben: es ist kein Unheil, so er nicht abwendet (p). An tausend zerschiedenen Orten sieht man noch tausend zerschiedene Denkmäler derjenigen Wunder, durch die seine Sendung von GOtt bewähret, und der Triumph des Evangeliums ist bestättiget worden (q).

Gleiche Wunder begleiten das Predigamt des heiligen Xaverius. Ich erinnere mich jenes Ausdruckes einiger Schriftsteller, welche nichts weniger, als voreilig und leichtgläubig sind. Eine Art des Wunders ist es, sagen sie, wenn Xaverius kein Wunder thut. Indien und Japonien, und alle Morgenländer, erschallen noch jetzt von seinen Weissagungen, worüber man eben darum destomehr sich verwundert, weil sie so richtig allezeit erfüllet worden. Seine Weissagungen.

(p) Tempestatem impedit, claudum sanat, cæcos illuminat, loquentes mutos introducit, mortuos suscitat, mala pellit. De Laud. D. Pauli.

(q) Multa multis in locis miraculorum ab ipso factorum exstant monumenta.

Zimmerhin wird sich Malacca jenes traurigen Schicksales erinneren, welches Xaverius demselben gedrohet hat. Malacca hatte den ersten Eifer verlassen. Die alten Laster hatten dort wiederum eingenistet. Die aus den Aschen erstehende Gottlosigkeit hatte dort wiederum den freyen Zügel bekommen. Mitten im Laufe seiner evangelischen Verrichtungen wirft unser Xaverius auf dieses sündhafte Volk einen erschrecklichen Blick: er ächzet, er seufzet. So weinte auch JEsus über die Unheile Jerusalems. Treulose Stadt! rufet Xaverius, neues Jerusalem! du überlässest dich einer kläglichen Sicherheit, deinen Ausschweifungen, deinen Lastern: aber zittere! diese verwegene und gottlose Sicherheit wird bald verschwinden. Er hat es kaum gesagt; so ist schon Malacca in gröste Uebel versenket. Es verheeret es eine giftige Seuche; es verwüstet es ein blutiger Krieg; tausend Geißeln drohen ihm das Verderben. Diese Niederlagen thun ihm die Augen auf: nun erkennet es mit seinem Schaden, daß ein gerechter und strafender GOtt sey, ein GOtt, der einzig darum mit seinen Donnerkeilen zurückhalte, damit er im Augenbli-

genblicke, da es Zeit ist, desto stärker darein-
schlage, damit seine Feinde folgsam beschä-
met, Xaverii Weissagungen bewähret wer-
den. Sehet ihr da den Propheten? nicht
allein aber da, sondern auch in sehr vielen
andern Begebenheiten. Er sagt einen Sieg
vor, da gar kein Schein einer Hoffnung
ist, denselben erhalten zu können. Er sagt ei-
nen Krieg, und große Verwirrung vor, da
alle Umstände eine dauerhafte Ruhe ver-
sprechen. Alles geschieht; und jener GOtt,
welchen Xaverius prediget, wird jenen
Völkern verehrenswürdig.

Seine Macht.

Eine gesammte neue Welt ist der Ge-
genstand und der Zeuge seiner Macht.
Nehmet die Landkarte in die Hand. Je-
der Ort wird euch ein Wunder erzählen.
Hier ist ein trostloser, doch glaubvoller Va-
ter, dem ein unversehener und frühzeitiger
Tod seine einzige Tochter entrissen: Xave-
rius gebeut ihr aufzustehen; sie wird le-
bendig. Dort ist eine sehr unfruchtbare
und nothleidende Insel, auf welcher die Ein-
wohner sich nicht zu helfen wissen: Xave-
rius setzet das Kreuz aus; und in Kürze
wird größte Fruchtbarkeit. Sehet da eine
gefährliche Meerenge, in der das Schifflein,

auf dem Xaverius fährt, einen entsetzlichen Sturm ausstehet: aber Xaverius verachtet die Wellen, leget die Winde, stillet das Ungewitter. Sehet dort jenen neuen Tempel, der JEsu Christo vor kurzem erbauet worden, in welchem Xaverius in die Verzückung kömmt, daß er schon vorläufig die Freuden des Himmels kostet. Lahme Krüppel gehen ganz hurtig ihre Wege und Stege; und ihre Genesung ist desto erstaunlicher, je weniger man sie hat hoffen können. Es preisen die Blinden jene wohlthätige Hand, die ihnen die Augen geöffnet, und sagen den Hartnäckigen, die es nicht glauben wollen, recht derbe Wahrheiten. Es bekommen die Sprachlosen gelöste Zungen, und rufen freudenvoll auf Straßen und Gassen: der einzige Gott sey der Gott Xaverii. Unzählbar sind die Uebel, welche er abgewandt; unzählbar sind also die Wohlthaten, welche er ausgespendet. Gehet hin, glaublose Menschen, durchgehet in Asien alle Länder, Flecken und Städte, in welchen Xaverius seinen apostolischen Eifer geübet: ihr werdet überall bestehende Denkmäler finden, welche die Allmacht des

wahren GOttes, und die Macht seines heiligen Dieners bezeugen.

Diese Macht, zugleich auch die Heiligkeit seiner Werke, erwirbt Xaverio das Vertrauen der Völker, den Schutz der Könige, die Hochschätzung der Ungläubigen. Mit dieser Macht, zugleich mit dem Glanze seiner heldenmüthigen Tugenden, setzet er die Religion auch bey denjenigen in großes Ansehen, die sich verbunden halten, sie zu bestreiten: bey wem? nur bey den Götzendienern und Mahometanern? nein, nicht nur bey diesen, die nach der Predigt des heiligen Xaverius in den Gegenden Asiens schier gänzlich verschwinden; sondern auch bey den Ketzern selbst. Ja, nicht anders, geliebte Brüder, auch die Ketzer sind von der Ruhmwürdigkeit seiner Thaten dermaßen überzeuget, daß sie allem, was er gethan, einen aufrichtigen Beyfall geben. Sie mißgönnen uns diesen Heiligen; sie widersprechen nicht die herrlichen Wunder, welche er für- und durch seine Religion unter den Heyden gewirket hat. Ach Kirche JEsu Christi! ist das nicht seltsam, unglaublich, und unbegreiflich, daß einer der Heiligsten aus deinen Dienern von deinen

nen abgesagten und bittersten Feinden das größte Lob empfängt? was ist glorreicher für Xaverius? was ist herrlicher für die Religion? Baldäus, Hakvit, und Tavernier, sind euch bekannt: wir verwundern uns ab ihren Schriften, wir entsetzen uns aber über ihre Irrthümer. Diese Männer hat Xaverius zu Lobrednern. Und rühmlicher ist es Xaverio, diese Männer zu seinen Lobrednern zu haben, als daß er in Asien Heilige und Martyrer gebildet, und noch zur Stunde dort seine Jünger hat.

Noch nicht genug: die Heiligkeit Xaverii ist nicht nur unverwerflich, sondern auch standhaft. Wir verwundern uns ab ihrem Schimmer; betrachten wir jetzt ihre Dauer.

III. Sie war standhaft.

Alles kömmt bey den Helden auf die letzten Verrichtungen an. Es ist gemeiniglich der letzte Feldzug, der ihnen im Ehrentempel einen Sitz bereitet, oder sie ewiglich von demselben ausschließt. Es gab ihrer einige, gleichwie ihr wisset, die stets und überall ruhmvolleste Thaten ausübten, bey welchen Schlagen so viel, als Siegen, war. Abermitten in ihrem Laufe haben sie Halt gemacht. Wider die Wahrheit haben sie

sich in den Kopf gesetzet, ihre Siege hätten ihnen das Recht gegeben, unter dem Schatten ihrer gesammelten Lorbeern ruhen und rasten zu können. Doch war ihr Ruhm nicht so beständig, daß dessen Glanz nicht konnte verdunkelt werden. Eben darum, da sie heimgiengen, machten sie sich einer Schwachheit, einer Unbeständigkeit verdächtig. Die Welt hat aufgehört sie unter die Helden zu rechnen, sobald sie aufgehört als solche sich sehen zu lassen.

Unbillige Welt! wie oft betrügest du dich in deinem Urtheile, welches du von jenen Männern fällest, die auch noch dazumal deiner Dankbarkeit würdig sind, da sie für dich nicht mehr ins Treffen gehen!

Aber nicht so ist es mit einem Helden des Christenthums. Sein ganzes Leben muß eine Reihe von Kämpfen seyn. Er muß ohne Unterlaß nach einer höhern Vollkommenheit streben. Seine Tugend darf niemals ruhen: sie muß von Tage zu Tage neue Opfer thun, und sich beständig auf neue Proben setzen; absonderlich bey einem Apostel, der nicht nur leuchten, sondern auch schimmern muß; an dem die Tugend nicht vollkommen sieget, wenn sie

nicht siegreich ist bis an das Ende. Die Beständigkeit ist der Beweis des christlichen Heldenmuthes.

Diese Beständigkeit sehen wir an Xaverio. Eben derselbe Heldenmuth, der gleichsam der Geist seiner ersten Entwürfe gewesen, wird auch die Seele seiner letzten Begierden seyn. Nachdem er allezeit in den Fußstapfen des Weltapostels gewandert; kann er auch am Ende des Lebens mit ihm sich rühmen, daß er durch tausend Mühwaltungen sein Amt geehret, in stetem Leiden GOtt immer treu geblieben, und nun den Lauf, zu dem er berufen worden, glorreich vollendet habe (r). Es ist sein Eifer nicht zu erschöpfen. Wie viele Tage er gelebt, so viele Siege hat er zu zählen. Wahrlich, ein neues Gestirn, das in Europa zum ersten aufgegangen, und in Frankreich, Wälschland und Portugall seinen anwachsenden Schimmer gezeiget, in Indien aber und in Japonien, ja in dem ganzen unglaubigen Asien, die Nacht in den Tag verwandelt. Welcher Himmelskreis hat es abnehmen gesehen? euch, unermes-

sene

(r) Cursum consummavi. 2. ad Timoth. 4.

sene Meere, euch, unzählige Städte, die er besuchet, Länder, und Reiche, die er durchwandert hat, euch nehme ich zu Zeugen. Wie mißlich immer es öfters aussah; dennoch in welcher Stunde war er ihm ungleich? in welchem Augenblicke war er nicht jener, der er war, der Heilige, der Held, kurz, der Xaverius? Ihr sahet ihn mitten unter den zertrümmerten Götzenbildern, mitten durch die Bruchstücke der Tempel siegprangende Einzüge halten: aber in eben diesen so herrlichen Tagen, hat seine Tugend sich wohl vergessen? ist der Heilige nicht mehr der Heilige gewesen? O welche Heiligkeit eines Apostels, der weiter nichts in seinen Augen ist, als ein verächtliches und schlechtes Werkzeug, dessen sich GOtt bedienet, der Welt seine Allmacht zu zeigen; der in der Entzückung seines brennenden Eifers so oft und vielmal in jene Worte ausbricht: HErr! einmal es ist zu viel! gar zu überflüßig überhäufest du mich mit Gnaden! mäßige deine Tröstungen! setze ein Ziel deinen süßesten Gunstbezeigungen! gar zu herrlich, mein GOtt, belohnest du einen lauen Eifer (s)! Welche

(-) Satis est, Domine, satis est. In vita S. Xaverii.

che Heiligkeit eines Apostels, der aus Begierde, JEsu Christo die Welt zu gewinnen, von den äußersten Erdegränzen nach Europen schreibt, mit der so oft wiederholten Bitte, man wolle ihm Helfer und apostolische Mitarbeiter schicken. Das sind Briefe, welche sein Herz uns sichtbar vor Augen legen.

Würdiget euch, ihr Christen, sie zu lesen. Was werdet ihr darinnen sehen? das ganze Feuer seines Eifers, die ganze Erhabenheit seines Witzes, den ganzen Heldenmuth seiner Gesinnungen. Sie sind köstliche Ueberbleibsel seines Geistes; es scheint Xaverius auch noch anjetzo in ihnen lebendig zu seyn. Da zeiget sich seine große Seele unter den aufrichtigen und edeln Gedanken, die niemand eigen sind, als ihm. Erhaben und einfältig sind seine Ausdrücke, stark und rührend die Bilder, hell und gründlich die Ueberlegungen, kühn und weit aussehend alle Entwürfe, zart und gottselig alle Ausbrüche des Herzens, geistreich und lebhaft alle Ermahnungen. Alles bewegt, alles nimmt ein. Die Religion selbst, sollte man glauben, erzähle hier ihre Uebel, erkläre uns ihre Sorgen, entdecke uns ihre

Ret-

Rettungsmittel, fodere ihre Rechte, ermuntere ihre Hoffnungen, rufe zu Hülfe ihre Eiferer, leite ihre Schritte, bestimme ihnen ihre Unternehmungen, segne ihre Erfolge, und verkündige ihre Siege. Es liegt eben nicht viel daran, in welcher Sprache diese Briefe gelesen werden: Leset sie spanisch, portugiesisch, französisch, oder lateinisch; ihr werdet allezeit in diesen Briefen den heiligen Xaverium finden. Er ist ein Apostel sogar in den Briefen, sogar im Todbette.

In dem nämlichen sechzehnten Jahrhundert schreiben zween Männer, die aber sehr ungleich in ihrer Denkensart, und sehr zerschieden in ihren Beweggründen sind: Luther nämlich, und Xaverius. Luther schreibt, um die Wahrheit um ihre Bekenner zu bringen: Xaverius schreibt, um dem Glauben tapfere Vertheidiger zu verschaffen. Der erste thut alles äußerste, die nordischen Mächte in seine Empörung zu ziehen: der zweyte thut all sein mögliches, die Monarchen der Welt dem Glauben ergeben zu machen. Es sehen sich beyde um gelehrte Männer um: aber wie unterschiedlich sind jene Hoffnungen, womit sie beyderseits

dieſelben anziehen! der eine verſpricht die Ungebundenheit; der andere verheißt die Marter. Jener will Schlachtopfer für ſeine Wuth ſehen: dieſer will Nachahmer ſeines heiligen Eifers haben. Die Schriften Luthers ſind voll jenes Haſſes, welchen er unausſetzlich wider die Kirche geheget hat: die Briefe Xaverii ſind voll jener Ehrfurcht, von welcher er unveränderlich gegen die Kirche durchdrungen war. Der Ketzer will nur zu Grunde richten, zerſtreuen, zerſtöhren: der Apoſtel will nur zurechte bringen, aufbauen, erhalten. Luther iſt ein Nabuchodonoſor, der den Gottesdienſt kurzum zernichtet, die Altäre zerbrochen, die Prieſter erwürget, den Glauben vertilget wiſſen will: Xaverius iſt ein Joſias, durch den der Gottesdienſt den vorigen Pracht, die Altäre ihren ehmaligen Schimmer erlangen, und der die Früchte ſeiner Triumphe gleichſam verewigen will.

Nach allen dieſen Triumphen denket er jetzt auf neue. Eine Welt, die er bekehret, iſt ihm zu wenig. Nach dem Entwurfe, den er ſich macht, iſt dasjenige, was er gethan, gegen dem, was er vorhat, nur etwas weniges. Er will zwey Reiche unter

ter

ter das Joch des Glaubens bringen, das Chinesische, und das Tartarische, und dann durch die Nordländer nach Europen den Rückweg nehmen. Dort ist er des Willens, bald in Engeland wider die Trennung, bald in Deutschland wider das Lutherthum, bald in Frankreich wider die Calvinisten zu streiten. Unter euch selbst, ihr Katholicken, ist er entschlossen, bessere Sitten zu stiften. Er gedenket die alte Zucht einzuführen, und euren Eifer wieder lebendig zu machen. Aus Europen wird er nach Africa gehen, um durch Zernichtung der mahometischen Gottlosigkeit den Tod des heiligen Ludwigs zu rächen. Africa wird er verlassen, um wiederum in Asien neue Länder zu suchen. In diesem Feuer, das ihn entzücket, verläßt er schon allbereit die Staaten Indiens, und kömmt an die Gränzen des chinesischen Kayserthums.

Unglückseliges Volk! es ist unter den Wissenschaften nur eine einzige, die du nicht weißt; diese mußt du erlernen; und der Augenblick, sie zu erlernen, ist wirklich da. Keine Kenntniß so schwer und dunkel, dessen dein Witz nicht fähig ist. Keine Gabe, welche du nicht besitzest. Keine

Verborgenheit der Natur, in der du dich nicht geübet, keine Gattung der Kunst, die du nicht fast erschöpfet hast. Aber es ist eine Wissenschaft, die mehr, als alles, was du schon weißt, deiner würdig ist, nämlich die Wissenschaft JEsu Christi, die Wissenschaft seines Glaubens. Xaverius wird sie dich lehren. Möchtest du auf die Religion jene ganze Scharfsinnigkeit verwenden, welche der Erdenkreis an dir bewundert! möchte Xaverius! . . .

Aber o Abgrund der göttlichen Urtheile! alle diese so schöne Entwürfe werden Entwürfe, und verdienstvolle Gedanken bleiben. Xaverius wird gleich dem Moyses, das Land der Verheißung zwar freylich sehen, aber nicht betreten. Ach Insel Sanchoan! trauriges Ziel seiner Arbeiten, und Tage! wie? wird sich der Tod demjenigen nähern dürfen, dessen Gewalt er so oft empfunden hat? kläglicher Augenblick, der alle Hoffnungen der Religion auf einmal verschwinden macht! Xaverius beginnet zu sterben; und alles, was ihm im Sinne liegt, ist die Bekehrung von China. Alle diejenigen Hindernisse, die ihm vom Neide, von dem Eigennutze, und von der Rache

in

in den Weg gelegt werden, scheinen den Eifer, der ihn belebet, nur hitziger und wirksamer zu machen. Ganz entkräftet, und fast schon sterbend, sieht er mit Wehmuthe nach jenem Reiche, nach welchem alle seine Begierden sind. O welch ein Trost wäre es für ihn, das größte Kayserthum auf der Welt aus der Gewalt des Teufels zu reissen! aber, nein, HErr, rufet er aus, du wirst dich nicht würdigen, ein so schlechtes Werkzeug zu einem so großen Werke zu gebrauchen (t).

Seine schon kraftlose und zitternde Hand greifet das letztemal nach der Feder, und schreibt nach Europen, was? seine tiefen Einsichten, seine gemachten Entwürfe, seine nahen Hoffnungen, seine heldenmüthigen Entschlüsse (u), seine letzten Gesinnungen,

---

(t) Der demüthige Heilige schreibt Lib. 4. Epist. 11. an den P. Jacob Pereira also: Weil die Größe meiner Missethaten gehindert hat, daß sich GOtt deiner und meiner zu den Verrichtungen in Sina gebrauchete; so ist die ganze Schuld auf meine Sünden zu legen, welche so groß und schwer sind, daß u. a. w.

(u) Mich zwar, schreibt er an den P. Pereira L. 4. Epist. 16. wirst du, wenn ich doch

nungen, seinen letzten Brief. Es nähern sich schon seiner Hütte (und wie zerrissen ward diese Hütte!) die Schatten des Todes. Er öffnet noch einmal die gebrochenen Augen, um den unversehenen und bösen Tod jenes Unglückseligen zu beweinen, an dem sein Seeleneifer fruchtlos und unnütz gewesen. Xaverius ist ein Prophet, und sagt diesem undankbaren und aufrührischen Herzen eine entsetzliche Strafe vor. Als ein Apostel noch in der Sterbensstunde, und den Gekreuzigten in seiner Hand haltend, muntert er hingegen die andern zur wahren Frömmigkeit, sich selbst aber zum Sterben auf. Auf dich, mein GOtt, setzet er seine ganze Hoffnung. Er sagt, er wiederholet es dir: Auf dich, HErr, habe ich gehoffet, ich werde ewiglich nicht zu schanden werden. Plötzlich wird sein Gemüth mit einer himmlischen Freude erfüllet. Die große Seele zerbricht die Bande des sterblichen Leibes. Er stirbt. Er ist verschieden.

Ja, meine Brüder, er ist verschieden; wohin? sein unverwesener Leib verkündiget

---

anders nach Sina komme, entweder als einen Knecht in dem Kerker zu Canton, oder zu Peking gebunden antreffen.

diget der Welt, daß er jetzt in dem Himmel für seine Arbeiten den Lohn empfange. Der süße Geruch, den derselbe ausduftet, scheint eine Wirkung jenes Geruches zu seyn, den er in Orient durch seine Tugenden verbreitet hat. Führet man seine köstlichen Ueberbleibsel über Meer; so müssen die Winde vor ihnen schweigen, die Stürme sich legen, die Fluthen ruhig werden. Von Sanchoano kommen sie nach Malacca, und sind ein Gegenstand der Verehrung, nicht allein für die Christen, sondern auch für Türken und Heyden. Sie thun dort ein Wunder des heilsamen Schreckens, den Fall und Untergang nämlich eines gottlosen Statthalters. Sie thun aber auch Wunder einer himmlischen Gutthätigkeit; indem die Pest zu Malacca aufhöret, und größten Zerrüttungen der Friede und die Eintracht folgt.

Du, erster Zeuge seiner Großthaten in Asien, du, o Goa, warest bestimmt, das stete Behältniß dieses heiligen Schatzes zu seyn. Wie heilig ist jene Ungeduld, mit der deine Bürger den Rest ihres Vaters, die ehrwürdige Aschen ihres Apostels erwarten! sie ereifern sich über die Wasserwogen, daß sie

das Schiff, welches ihn trägt, nicht schneller daherbringen. So sehr auch die Fluthen schäumen; kann man sich doch nicht enthalten über dieselbe dahin zu rudern, und dessen Wiederkehr zu beschleunigen, der auch noch nach dem Hintritte der Beschützer von Goa ist. Was Entzückungen des Frohlockens! welche Ehrenbezeigungen! welche Ehrfurcht! endlich, wie viele Wunder! ich weis wahrhaftig nicht, was allda grösser sey, Goa Verehrung gegen Xaverius, oder Xaverii Wohlthaten gegen Goa. Es hat die Kirche noch keinen Ausspruch gethan; und ganz Morgenland spricht ihn schon heilig. Sie rufen ihn öffentlich als einen Schirmengel von Indien an. Die Verehrung seiner heiligen Bildnisse wird durch das Beyspiel des Bischofes von Goa nicht nur erlaubt, sondern auch angerathen. Man fängt schon an unter dem Namen Xaverii der Gottheit Tempel zu bauen. Hat dieser Eifer der Kirche etwa vorgegriffen? ja, es scheint: aber doch war er gerecht; weil er fast täglich durch die Wunder bestättiget wurde. Selbst die Feinde des katholischen Christenthums nennen ihn einen Mann der Wunder, einen Freund des Himmels, einen

nen Beherrscher der gesammten Natur(x), und verehren ihn. Sogar im Schooße der mahometischen Treulosigkeit findet sich ein Monarch, der zu Travancor Xaverio Altäre bauet, und ihn anrufet. Den Japonesern folgen die Indianer. Was der Orient wünschet, das läßt sich Rom endlich gefallen. Es spricht. Unter Paulus den *V*. empfängt unser Xaverius die ersten Kirchenehren. Gregorius *XV*. bringt endlich jenes vollkommen zu Stande, was sein Vorfahr höchst löblich angefangen. Der feyerliche Ausspruch nennet ihn den Indianerapostel; und die gesammte katholische Welt eifert für seine Ehre, bekennet sich zu seiner Verehrung, erzählt seine Wunder, rühmt seine Tugenden. Sie verehret an ihm den Nachfolger der Apostel, den Stifter des Christenthums in der neuen Welt, den Helden, den Heiligen, dessen Aschen auch noch anjetzo zur Liebe und zum Eifer für die Religion ermuntern, und in dem Umfange des ganzen Erdenkreises ihr tapfere Vertheidiger erwecken. Die Erde ist von seiner Ehre erleuchtet worden.

(x) Bouhours in dem Leben Xav. Lib. 6. pag. 335.

In den Fußſtapfen des heiligen Xaverius wandern in Indien noch ſolche Apoſtel, welche im Stande ſind, ſeine Arbeiten fortzuſetzen. Sie ſind entflammet von ſeinen Begierden, ſie nehmen Theil an ſeinen Mühwaltungen, ſie verewigen ſeine Siege. Durch ihre wahre apoſtoliſche Heiligkeit machen ſie den chriſtlichen Glauben nicht nur verehrenswürdig, ſondern auch ſiegreich. . . . Kaltſinnige Zuſchauer ihres Eifers, froſtige Bewunderer des heiligen Xaverius! was lieget euch an der Ausbreitung des Glaubens? was fraget ihr nach den Drangſalen der Kirche? ihr ſelbſt vieleicht, ihr ohne Chriſtenthum lebende Chriſten, preſſet ihr durch eure Aergerniſſe, ja durch den Frevel eines gottloſen Unglaubens, wehvolle Seufzer aus. O daß das Beyſpiel des heiligen Xaverius in euren Herzen die Liebe der Religion erregete! So gering dieſes auch iſt; ihr würdet doch aus ſeinem Apoſtelamte euren Nutzen ziehen, und gute Früchte ſammeln. Ohne ſo heldenmüthig zu ſeyn, gleichwie er, würdet ihr doch Fug und Recht haben, nach ſeiner Belohnung zu ſeufzen, wenn ihr nur die Begierde hättet, ihm nachzuahmen.

Amen.

Lobrede
auf den
heiligen Vincentius von Paulo,
Stifter der Versammlung der Mission, und der jungen Töchter von der Liebe.

Vorgetragen in der Kirche des heiligen Lazarus.

Psalm. CXXXI. v. 19.

Ich will seine Feinde mit Schande bedecken (a).

Hochwürdigster Herr (b), jederzeit hatte die Heiligkeit ihre Feinde; aber auch jederzeit hat sie der Schutz des Himmels über die Feinde siegen gemacht. Es thun zwar das Laster, der Irrthum, die Gottlosigkeit, was sie nur thun können, dem Ruhme ihrer Obsieger den strahlenden Glanz zu benehmen; allein umsonst: keine Wolken so schwarz und dick, die ihn verhüllen können; er bricht hervor; die Schwärze selbst ist eine Vermehrung des Schimmers. Ich will seine Feinde mit Schande bedecken. Eingang.

Ich

(a) Inimicos ejus induam confusione.
(b) Der Bischof von Auranches.

Ich weis nicht, geschätzte Christen, ob ihr in dem, was ich hier sage, solche Züge wahrnehmet, die mit der Beschaffenheit des heiligen Vincenz einige Aehnlichkeit, oder Verwandtschaft haben. Habe ich mich vieleicht betrogen? ich hielt davor, hier wären die Umstände seines ganzen Lebens, hier wäre der Stoff zu seiner Lobrede enthalten.

Vincentius von Paulo ist kein Heiliger der ersten Kirche. Desto besser: denn entfernte und alte Tugenden scheinen uns fast kaum zu rühren. Er erscheint, und er wird heilig in diesen letzten Zeiten; damit der Erdenkreiß überführet werde, daß die Kirche jederzeit Heilige habe. Was dauerhafte und starke Ausdrücke muß ein so neues und frisches Beyspiel in unsere Gemüther machen! Vincentius von Paulo lebte in diesem Welttheile, den auch wir selbst bewohnen: unsre Väter sind jener Wunder die Augenzeugen gewesen, durch welche sein Amt so berühmt und herrlich geworden. Frankreich war jener Schauplatz, auf dem seine Tugenden, Arbeiten und Früchte, konnten gesehen werden. Aber ach! eben in diesem Frankreich hat die Verläumdung seine Tugenden zerlästert, und die Bosheit

seine

seine Arbeiten verkleinert, und die Rache seine Thaten vergessen. Vincentius von Paulo hat die Feinde GOttes und der Religion tapfer bekrieget: sie aber, was unternahmen sie nicht, die Ehre Vincentii zu verdunkeln, um durch Verkleinerung ihres Ueberwinders, jene Niederlagen, die sie gelitten, entweder läugnen, oder verheelen zu können? wir wollen sie auftreten lassen. Sie sollen zu schanden werden! Ich will seine Feinde mit Schande bedecken.

Vortrag. Ja, meine Herren, soll ich euch Vincentii Eigenschaften recht zu erkennen geben; soll ich ausführlich von seinen Thaten, umständlich von seinen Unternehmungen, würdiglich von seinen Triumphen reden; soll ich euch von diesem neuen Apostel, von diesem Lichte der Kirche, von diesem Schrecken des Lasters, von dieser Geisel des Irrthums, von diesem Orakel des Hofes, von diesem Vater der Armen, von dieser Zierde seines Jahrhunderts, in entscheidenden Zügen eine Beschreibung machen: so muß ich ihn mir vor Augen stellen als einen Heiligen, welcher unaussetzlich die Feinde GOttes bestreitet, der aber auch unaussetzlich, wiewohl umsonst, von ihnen bestritten wird. Umsonst sind sie

daran,

daran, sein Ansehen anzuschwärzen, seine Verdienste zu verringern, seine Tugend verdächtig zu machen. Lasset uns demnach erwägen

Abtheilung.

Erstens die Macht Vincentii wider die Feinde GOttes: das sind seine Unternehmungen;

Zweytens die Ohnmacht der Feinde GOttes wider Vincentius: das sind seine Siege.

Sowohl diese Macht, als diese Ohnmacht, helfen zusammen, die Feinde des HErrn, und die Feinde seines Dieners, mit Schande und Spotte zu überhäufen. Ave Maria.

Erster Theil.

Die Macht Vincentii wider die Feinde GOttes: seine Unternehmungen.

Hochwürdigster Herr! Menschen, die sich vermessentlich für Feinde der Gottheit, für Feinde der Vorsicht, der Barmherzigkeit, und der Wahrheit erklären, verdienen beschämet zu werden. Wer bedecket sie aber mit einer Schande, die ihnen selbst entweder zum Heile, oder zum Schimpfe, der Religion aber allezeit zur Ehre ist?

nur

nur derjenige, der sie erschrecket? nur derjenige, der sie bedrohet? nur derjenige, der sie vertilget? Nein. Liebvolle Ueberzeugungen wirken oft mehr, als Blize und Donner.

Es giebt Leute, welche GOtt lästern, weil sie ihn nicht kennen: das sind Blinde, die man erleuchten muß. Es giebt Leute, die ihre Gewohnheiten in dem Laster gefesselt halten, weil sie die Pest der ärgerlichen Beyspiele in dasselbe gezogen hat: das sind Kranke, welche man heilen muß. Es giebt endlich Leute, die ihren Glaubensirrthum für reine Wahrheit halten, entweder weil sie das Vorurtheil mit sich zur Welt gebracht, oder von Neuigkeiten sich haben verführen lassen: das sind Gefangene, die man befreyen muß. Selig der Mann, der an den erstern die Finsternisse vertreiben, an den zweyten die Laster ausrotten, und an den dritten die Ketten zerbrechen kann. Wer kann es?

Vincentius von Paulo. Die Feinde des HErrn, wider die er sich rüstet, das ist, welche er lehren, bestreiten, und folgsam beschämen will, machen drey Gattungen aus. Einige sind Feinde des HErrn aus bloser

Unwissenheit, andere aus einer Ruchlosigkeit, andere endlich mit vollem Vorbedacht. Die Feinde des HErrn aus bloßer Unwissenheit sind diejenigen, die aus dem Unglücke der damaligen Zeiten, oder aus Mangel der christlichen Auferziehung, nicht sind unterwiesen worden: Vincentius von Paulo verschafft ihnen die Mittel; und dieß ist der Ursprung seiner Sendungen. Die Feinde des HErrn aus einer Ruchlosigkeit sind diejenigen, die die verderbte, und verderbende Welt unter das Joch der Sünden und Laster gebracht: Vincentius von Paulo jaget ihr Furcht und Schrecken ein; und dieß ist der Gegenstand seiner Bemühungen. Die Feinde des HErrn mit vollem Vorbedacht sind diejenigen, welche der Lügenvater, der Geist der Verblendung, gleichsam gebunden hält: Vincentius von Paulo hält ihre Vermessenheit in dem Zaume, und weis ihren Absichten veste Riegel zu schießen; dieß ist der Sieg seiner Klugheit. Alles zusammen ist seine jederzeit siegreiche Macht wider die Feinde GOttes: daß also auch er buchstäblich sagen kann: ich will seine Feinde, nämlich die Feinde meines GOttes, mit Schande bedecken.

Es

Es ist kein Jahrhundert, meine Brüder, in welchem die Vorsicht nicht solche Menschen erwecket, die da den Drangsalen der christlichen Kirche zu steuren vermögend sind. Vincentius von Paulo war auf die Welt gekommen, da noch die Tage in frischem Gedächtnisse waren, die für den Glauben so stürmisch und traurig gewesen. Schier ohne Unterlaß entstehende Kriege hatten im Staate, und in der Kirche schrecklichste Verwüstungen gestiftet. Die Ketzerey hatte fast alle Länder mit solchen Christen erfüllet, die nichts von der Treue gegen den Glauben, nichts von der Unterthänigkeit gegen den König wußten. Es hatte sich Blut wider Blut empöret; es waren Brüder durch das Schwert ihrer Brüder gestorben; öde Felder, verbrannte Dörfer, geplünderte Städte, ja oft in Blutströme verwandelte Flüsse, der erschütterte Thron, das zerrüttete Reich, kurz, das wider Frankreich bewaffnete Frankreich: sehet da jene Uebel, die unser Vaterland damals gedrücket haben. Der lange genug zweifelhafte Sieg scheint nur darum sich endlich bestimmet zu haben, damit er gleicherweise allen verderblich wäre, sowohl den Siegern, als den Be-

I. Er verschaffet den Unwissenden die Mittel der Unterweisung.

siegten. Wo Krieg ist, ist keine Wohlfahrt. Man rühret die Trommel? gehab dich wohl öffentliche Glückseligkeit!

Mitten in diesen Spaltungen hatte ein Prinz den französischen Thron bestiegen, der, ob er schon sein väterliches Reich hatte erobern müssen, doch diesem Reiche eine Quelle der Wohlfahrt gewesen. Glückselige Stunde, in welcher er eingesehen, daß er irrete! sein schon durch große Thaten berühmter Name hat durch die Aufrichtigkeit seiner Bekehrung einen neuen Schimmer erlangt. Ich rede von Heinrichen, mit dem Beynamen, dem Großen. Dieser Handhaber des Rechtes, dieser Vater seiner bedrängten Unterthanen, hatte zwar alle Mittel versuchet, die Quelle der Drangsalen auf ewig vertrocknen zu machen. Aber ach! seine Regierungsjahre sind viel zu kurz gewesen; und ein Jahrhundert war nicht erkleckend, die Schaden des Krieges wieder gut zu machen, die Wuth des Ketzerthums zu besänftigen, der Kirche ihre Rechte wieder einzuräumen.

Das schreckliche Bild aller dieser zerstöhrenden Geißeln fasset Vincentius wohl in die Augen. Er findet alles, worüber man

zittern

zittern muß, absonderlich bey jenen Völkern, die die Beschaffenheit ihres Standes von der Gemeinschaft des bürgerlichen Lebens beständig entfernet hält. Ich rede von Leuten, die auf den Furchen ihrer verwüsteten Felder bittere Thränen, und sauren Schweiß vergossen; derer Jammer fast ohne Hülfe, derer Unwissenheit ohne Lehre und Unterricht war. Armuth und Unwissenheit, was für zwey Uebel! tausend Laster fließen aus dieser Quelle. Leute, welche mit Drangsalen überhäufet, und mit der Finsterniß gleichsam umhüllet waren, folgten sie noch einem Gesetze? folgten sie ja noch einem; so folgten sie ihm mehr aus Brauche, als aus Gottseligkeit. Bey den in Schutt zerfallenen Tempeln war ihnen von GOtt, von der Kirche, und dem Gottesdienste kaum ein Begriff mehr übrig. Unwissende Geistliche waren die Hirten der dummsten Christen. Aus der Rohigkeit des Verstandes entstunden die Ausschweifungen und die Irrthümer des Herzens. Der Betrug, die Rache, die Geilheit, giengen überall in vollem Schwange: man schien sie schon allbereit für keine Laster zu halten, weil sie Laster waren, die zur

Gewohnheit geworden, die von dem Beyspiele gleichsam das Recht, und an der Straffreyheit ihre Stütze hatten.

Heilige in dem Himmel! wie viele Uebel sind da zu zernichten, wie viele Aergernisse aus der Wurzel zu reissen! wer darf sich schmeicheln, hier etwas ausrichten zu können? Wer? Vincentius von Paulo. Er macht den Entwurf; er geht zu Werke; er wird ihn ausführen. Alles, auf was er denkt, ist die Unterweisung dieser ungezogenen Völker. Der Mittelpunkt, nachdem er trachtet, sind die Schäferhütten auf den Alpen, und die Strohdächer in den Dörfern. Sehe ich auf seine Fähigkeiten; so ist diese Laufbahn seiner sehr unwürdig. Wiewohl seine Herkunft nur aus dem Pöbel war; in der Kirche hatte er doch allbereit schon einen Namen.

Er war des Glaubens schon ehender ein Opfer, als ein Apostel gewesen. Als ein Gefangener JEsu Christi hatte er in Africa bey den Tunisern seine Ketten mit Lorbeern umwunden, zur Ueberzeugung der Anhänger Mahomets, daß das Wort GOttes niemals gebunden sey, wenn auch derjenige,

nige, der es redet, in den Fesseln liegt (c). Mit dem den Christenfeinden entrissenen Raube war er schier eben so in der Stadt Rom erschienen, gleichwie der Obsieger des stolzen Philisters einsmals in Israel. Die Ehrenstufen, die Rom ihm angebothen, sind hoch genug: aber niemand hat ihn bereden können, aus seiner Tiefe empor zu steigen. Groß, sagte Rom, ist sein Eifer; aber auch eben so groß ist seine Uneigennützigkeit.

Bey der Jugend eines hochadelichen Hauses (d) hatte er, theils Helden für den Staat, theils große Stützen für die Religion gebildet.

Nichts schwerer und mühsamer, als jenes Amt, das zu Clichy von ihm verwaltet worden. Hier war er ein Hirt, ein Apostel, ein Vater gewesen. Alles, was die Heiligen thun, das thun sie so, daß man sagen muß: Sie haben es wohl gethan.

Nun erwarten ihn aber Geschäffte, die von den vorigen sehr unterschieden sind.

(c) Verbum Dei non est alligatum. 2. Timoth. 2.

(d) Von Gondi. Es scheint, er sey hier Hofmeister gewesen.

Es ist der Wille der göttlichen Vorsicht, daß er den auf dem Lande verlassenen Völkern die Erkenntnisse des Glaubens, und die Wissenschaften des ewigen Heils beybringe. Er vernimmt seinen Beruf, und gehorchet. Wie? rufet er aus, überall hat man Priester, die das Wort GOttes den Gläubigen vortragen: man prediget bey Hofe; man prediget in allen Städten: nur den Bauersleuten soll nicht geprediget werden? ists nicht eine eben so große Ehre, ein Apostel der Armen, als ein Apostel der Könige zu seyn? ist das Evangelium nur für die Großen, nur für die Einwohner der Städte und Flecken? ist es nicht durchgehends für alle Menschen? Ach! die ihr immer einen Eifer des Seelenheils habet, vereiniget euch mit mir! (e) Die Aernte ist groß; aber der Arbeiter sind zu wenig (f). Wahr ist es, ich sehe hiebey schwereste Arbeiten, unermessene Mühwaltungen, und schlechte Vortheile: aber der Gegenstand könnte nicht christlicher seyn. Sehet da ein Unternehmen, an dem die Eitelkeit keinen Theil hat: eben

(e) Omnis, qui zelum habet, exeat post me, 1. Macch. 2.

(f) Messis multa, operarii pauci. Luc. 10.

eben darum muß das Verdienst desto grö-
ßer und reiner seyn. Auf! lasset uns das
Licht des Glaubens zu jenen Völkern brin-
gen, die gar zu lange ohne Hülfe, ohne Hoff-
nung gewesen. Ich sage euch nicht: wir
werden uns Ehre machen. Mühe, Plage,
Trübsalen und Kreuze, muß ich euch vorsa-
gen. Aber besser, o meine Brüder, kann
unsre Arbeit uns nicht belohnet werden.

Wie ein Apostel redet, so thut er. Vin-
centius von Paulo waget sich durch tausend
Gefahren, und eilet dahin, wohin er bestim-
met ist. Keine Höhlen so finster, keine Ber-
ge so hoch, keine Wälder so dick, durch die
sich sein Eifer nicht einen Weg eröffnet. Er
prediget, er lehret, er besuchet, er tröstet, er
überzeuget. Ich sehe an ihm einen neuen
Amos, der eine ganz pöbelhafte, aber doch
angenehme, und süße Landsprache redet, mit
der er Leute, die der Empfindung kaum ein-
mal fähig sind, gewaltig an sich zieht. Es
äußern sich Hindernisse: er räumet sie weg.
Es verdoppeln sich Schwierigkeiten: er
kann nicht geschrecket werden. Es ist nichts,
was seine Liebe nicht kann, nichts, was ihr
nicht weichet. Wo nur immer Vincentius
erscheint, da sieht man Erfolge, durch die

seine Bemühungen ausnehmend belohnet, ja seine Hoffnungen weit übertroffen werden. Man sieht schon wieder zahlreiche Tempel, viele Gottesfurcht, und wenige Unwissenheit. Vincentius fängt kaum zu reden an, so hat er schon überredet, und es nimmt alles eine neue Gestalt an. Anstatt dessen, was man verflucht, sieht man schon alles, was man gewünschet hat: den Glauben anstatt der Gottlosigkeit, die Weisheit anstatt des Aberglaubens, die Zucht anstatt der Ausgelassenheit, Recht und Gewissen anstatt des Betrugs, Friede und Liebe anstatt der Zwietracht, Freundschaft und Treuherzigkeit anstatt des Hasses. In diesem nämlichen Theile des Reiches bewundert Frankreich erbauende Christen, in welchem Vincentius nur halbe Menschen gefunden.

Was vermag aber die Stimme eines Apostels, wenn er allein, und ohne Gehülfen ist? er thue so viel, als sich nur denken läßt; dennoch thut er zu wenig, weil er ein Mensch, und weil er sterblich ist. Möchte Vincentius dereinst sich selbst überleben! möchten die Früchte, welche schon reifen, auch auf die Nachwelt kommen! Er wünschet es; und seine Wünsche werden erfüllet.

let. Es wird sein Eifer bald große Nacheiferer haben. Du selbst, o Hauptstadt des Reiches, bist jener beglückte Ort, wo diese so fromme, als weise Versammlung ihren Anfang genommen, deren besonders, und einziges Ziel ist, den Armen das Evangelium zu predigen (g). Geist eines Norberts, Geist eines Dominicus, du bist der Geist dieses neuen Gesetzgebers. Der Entwurf ist gemacht; das Werk wird angefangen. Die Landschaften Guyenne und Picardie machen sich untereinander den Vorzug streitig, Vincentio von Paulo die ersten Jünger zu liefern. Das Priesterthum und das Reich biethen sich gleichsam die Hände, ein für das Christenthum so ruhmvolles Werk befördern zu helfen. Kein Theil des Leibes der Kirche, der von den Wassern dieses heilsamen Stromes nicht eine Erfrischung empfängt.

Ach! was für Menschen kommen mir da zu beschreiben vor! durch Heiligmachung der Armen die Ehre GOttes suchen; dieses ist ihr Beruf. Auf ohne Unterlaß fortdaurenden Missionen beschwerlichste Arbeiten

(g) Pauperibus evangelizare. Luc. 4.

thun; dieses ist ihr Geschäfft. Die Demuth ist es, die sie versammelt; der Eifer ist es, der sie zerstreuet. Und dieser Eifer wird von der Liebe geleitet, von der Milde gemäßiget, mit Erfolgen belohnet.

Ach! folgeten wir diesen Männern, welche der Geist eines Vincentius von Paulo beseelet, folgeten wir ihnen bis auf die Meere, derer Stürme sie verachten, bis unter die Barbaren, derer Wuth sie nicht scheuen; folgeten wir ihnen endlich bis zu den Peinen, bis zu dem Tode: was würden wir sehen? daß das Vorurtheil von ihnen zernichtet, der Glaube bevestiget, der Irrthum bestritten, die Wahrheit vertheidiget, das Aergerniß abgeschaffet, die Tugend gepflanzet werde. Diese Siege sind desto schwerer, weil diese Neubekehrten öfters so dumm sind, daß man sie ehender zu Menschen, als zu Christen machen muß. An den Söhnen eben sowohl, als an dem Vater, finden die Armen mächtige Schützer, die Landleute Apostel, die Bischöfe Räthe, die Gelehrten Führer, die Kirche Vertheidiger. Was der Lehrer gethan hat, das setzen die Jünger fort; und all das Gute, welches sie stiften, ist eine Saat, die er gesäet hat. Aus

einem

einem einzigen Propheten ist der Propheten ein ganzes Heer entstanden. Nach dem Beyspiele des heil. Vincentius bringen sie die Strahlen des Lichtes bis in den Schooß der leidigen Finsternisse. Es muß ihnen dort die christliche Tugend blühen, wo nichts, als Unkraut der Sünden und Laster wuchs. Ich will seine Feinde mit Schanden bedecken.

II. Er jaget den Ruchlosen Furcht und Schrecken ein.

Häufige Uebel scheinen auch häufige Rettungsmittel zu erfodern. Gleichwohl hat es das Ansehen, als sey es Vincentius ganz allein, dem es der Himmel aufgetragen hat, alle Laster zu Grunde zu richten.

Wie anstößig ist nicht das Amt, welchem er sich gleich anfangs unterziehen muß! Marseille, wie traurig sind jene Gegenwürfe, welche sein Eifer in dir zu ersehen hat! hier erblicket er Schlachtopfer der Gerechtigkeit, zweymal erbärmliche Menschen, theils, wegen der Bitterkeit ihres gegenwärtigen Standes, theils wegen dem Andenken ihrer vergangenen Missethaten. Die schweren Ketten, in welchen sie liegen, sind für sie lange keine so bittere Strafe, als ihr ohne Unterlaß nagendes Gewissen. Ich rede hier von den an die Ruder geschmiederen Sclaven,

ven, von diesen Verlassenen von allen Menschen, die ihnen selbst beynahe schon unerträglich sind. Es ist ihr Leben schon nicht mehr ein Leben, sondern ein Bild, ein Schatten des Todes.

Wer wird aussprechen, meine Christen, wie sehr Vincentius von diesem Trauerspiele gerühret werde? Aus dem, was er gethan hat, kann man den Heldenmuth seines heiligen Eifers sehen. Er kömmt, er sieht, er spricht diese unglücklichen Missethäter, welche das, was sie leiden, nur gar zu wohl, leider! verdienet haben. Seine Sanftmüthigkeit kömmt ihnen zuvor; seine Klugheit gewinnt sie lieb; seine Liebe gießet sich aus, und bringt endlich Wunder hervor. Durch seine Thränen scheinen die Ketten erweichet, die Gefangenschaft süß zu werden. In den auf den Wassern herumschwimmenden Kerkern ist jetzt auf einmal ein solches Licht erschienen, das in denselben niemals gesehen worden. Sehe man da verurtheilte Lasterbälge, welche sich die ganze Zeit her weder zu trösten, noch zu bekehren gewußt: sie werden vernünftig, sie werden tugendhaft. Alles ist ihnen Vincentius. Sie lieben ihn als ihren Wohlthäter;

thäter; sie verehren an ihm einen Seelenarzt, von dem sie auf einmal eine zweyfache Wissenschaft erlernen, nämlich im Unglücke nicht mehr zu murren, und für die Sünden eine freudige Buße zu thun.

Eine Arbeit ist kaum verrichtet; so sucht ein Apostel schon wiederum andere. Wir sehen es am heiligen Paulus. Hat er zu Ephesus nun alles zu Ende gebracht; so fliegt er von Ephesus nach Athen, von Athen nach Rom. Noch viel weiter ist jenes Feld, welches die Vorsicht dem heiligen Vincentius eröffnet. Ich sage recht viel, wenn ich sage, sie habe ihm gleichsam den Fingerzeig nach Paris gegeben.

Paris, dieser Mittelpunkt der Religion, zugleich auch der Sammelplatz der größten Gottlosigkeit; die Zufluchtstätte aller Laster, zugleich auch das Heiligthum aller Tugenden; wo sich die Großen über ihre Hoheit erheben, und wo es das Volk thörichter Weise dem Großen nachthut: diese mit Rom und mit Athen um den Vorzug streitende Stadt, wo die Künste und Wissenschaften gleichsam zu Hause sind, wo aber jene, die alles ergründen wollen, verwegen genug sind, von allem zweifeln zu dürfen:

Paris,

Paris, allwo die Staatsklugheit unter den wahren Weisen auch Rabulisten, die Kirche unter verdienten Aposteln auch sündhafte Priester, die Ruch- und Gottlosigkeit ihre Lehrer und Jünger hat: Paris, in welchem der Reichthum der Grund aller Rechte, und das Ansehen der größte Verdienst zu seyn scheint; wo die Verwegenheit, die argen Streiche, das Afterreden, und das Verläumden, schier ganz gewisse und sichere Mittel sind, all dasjenige endlich zu werden, was man zu werden sich in den Kopf gesetzet.

Paris, sage ich, ist die zwar herrliche, aber auch dornichte Laufbahn, welche Vincentius nunmehr betreten muß. Wo soll er es anfangen, wo soll er es endigen, da alles mit Lastern hier gleichsam strotzet? beynahe ein jedes aus diesen Lastern würde den Eifer auch mehrerer Apostel erfodern. Erschrickt aber Vincentius? er ist nicht aufzuhalten. Es erschallet kaum seine Stimme; so ist die Gottlosigkeit schon bestürzt; sie entfernet sich; sie nimmt die Flucht. Er bestreitet die Unordnungen seines Jahrhunderts, zugleich die Unordnungen der künftigen Zeiten. Ich sage von ihm, was die Schrift

vom

vom Josias sagt: Zur Buße des Volkes ist er von GOtt geschicket worden, und hat den Gräuel des gottlosen Wesens getilget (h).

Kein kürzerer Weg, den Lastern Einhalt zu thun, als daß man der Geistlichkeit einen neuen Geist einflößte, den Geist nämlich der alten Kirchenzucht. Das ist Vincentius unveränderlich gesinnet. Es sich vornehmen, und wirklich zu Stande bringen, ist schier ein Augenblick. Das erste, was er betreibet, ist die Errichtung geistlicher Pflanzschulen, wo junge Leviten anfänglich die Hoffnung, hernach das Hülfsmittel der Religion seyn sollen. Freuest du dich, katholische Welt, dieser Schulen des Priesterthums; so wisse, wem du dafür zu danken habest. Der heilige Karl hat sie gestiftet; der heilige Vincentius hat sie erneuert. Herz und Verstand, beydes wird hier gebildet. O was Behutsamkeit in Ansehung derjenigen, die sich dem Dienste der heiligen Altäre widmen! mit welcher Genauigkeit untersuchet man ihren Wandel!

mit

(h) Ipse directus est in pœnitentiam gentis, & tulit abominationes impietatis. Eccli. 49. v. 3.

mit welcher Aemsigkeit reiniget man ihren Wiz! mit welcher Beständigkeit übet man ihren Eifer! mit welcher Strenge prüfet man ihren Beruf! konnte die Geistlichkeit sicherer gebessert werden, wenn sie doch anders einer Besserung nöthig gehabt? Tugendhafte und fromme Priester aufstellen, hieß, sündhaften Priestern gleichsam das Urtheil sprechen.

Alles schön: aber noch schöner ist, was ich erblicke. Ich komme im Geiste in jene Versammlungen, wovon das Haupt, das Leben, die Seele, der heilige Vincentius ist. Er ist ein neuer gottesfürchtiger Esdras, welcher sich eine Pflicht daraus macht, das Gesetz zu erklären, und wider die Anfälle der Ketzereyen, wider die Scheingründe der vernünftelnden Glaubensspötter, der Religion ein Beschirmer zu seyn. Was in der Glaubenslehre, nur immer wichtiges, was in der Sittenlehre nur immer beschwerliches ist, das wird hier abgehandelt und untersucht. Anfänglich zwar giebt es gewisse Menschen, die über die Neuigkeit dieser gelehrten Gespräche wunderliche Gesichter machen: aber wie bald müssen sie jenem, was sie beschnarchet haben, einen aufrichtigen

Beyfall

Beyfall geben! die Bosheit selbst muß diese Gespräche endlich bewundern. Man sieht mit Erstaunung, was? daß zwey recht große und strahlende Kirchenlichter, ein Bossuet und ein Berule, demüthige Schüler des heiligen Vincentius seyn. Eine zahlreiche Geistlichkeit fragt ihn um Rath, höret ihn an, folgt seinen Ausspruchen, und übet sie aus. O ihr Gespräche dieses heiligen Lehrers! bestehet auch ihr, wie die Gespräche so vieler anderer, in einer gekräuselten, und unheiligen Wohlredenheit? Er kennet zwar diese nichtsnützige Kunst, aber er würdiget sich nicht, sie zu gebrauchen. Seine Gespräche sind gut gegründet, wohl überlegt, und reiflich ausgesonnen; einfolglich haben sie Salz, Licht, Nachdruck und Stärke, wie dieses alles die ächte Beredsamkeit haben muß. Welcher Nutz der Unterweisungen! Paris und die Provinzen empfinden schon allbereit davon die Wirkungen, welche so schnell, als herrlich und dauerhaft sind. Sie sind endlich überall siegreiche Waffen, die der Unwissenheit, der Aergerniß und Gottlosigkeit, das nahe Verderben drohen. Nicht gleich eine jede, auch bewunderte Wohlredenheit verursachet Be-

kehrungen: die Wohlredenheit, die dieses thut, ist die christliche.

Du, hochgebohrner Commenthur von Silleri, bist dieses Ausspruches der Beweis: du, der du an das Hofgetümmel schon gewöhnet, und in der Kunst schwerester Staatssachen ein rechter Meister warest. Wie? du verlässest den Hof, und willst deine Fähigkeiten zwischen den Mauern der Einsamkeit gleichsam vergraben? Wer mag dich immer hiezu beredet haben? . . . Der gar zu lange den Weg der Welt gehende Ordensritter scheint bis dahin nichts anders gesorget zu haben, als durch die Kostbarkeit seiner Aufführung über alle erhaben zu seyn. Vincentius macht sich an ihn; und die Worte, welche er redet, sind dermaßen eindringend, daß der Graf die christliche Einfalt ergreift, und ein- für allemal den vesten Entschluß fasset, größer durch die Beyspiele der Buße in den Augen der Religion zu werden, als er es durch seine Verdienste, Würden und Aemter in den Augen der Welt gewesen. Wie leicht überredet man andere zu der Tugend, wenn man selbst nach ihrer Vorschrift lebet!

Nicht vergnügt, die Tugend zu lehren, auch nicht vergnügt, sie an sich selbst der Welt vor Augen zu stellen, will er ihr auch gleichsam Vestungen bauen, wo sie gesichert seyn soll. Ich verstehe da die stillen Einsamkeiten, wovon er der Urheber ist, in die ein jeder, dem es beliebt, ohne Anstand den Eintritt findet. Der Sünder kann sich allda zur Buße, der Weltmensch zum Dienste des HErrn, der Levit zum Geiste des Priesterthums, der Priester und Seelenhirt zu den Aemtern der Kirche bereiten. Das Laster wird hier gebessert, die Gewohnheit recht aus der Wurzel gerissen, die Andacht genähret, die Heiligkeit gebildet; und der Geist des heiligen Vincentius theilet sich tausend Gemüthern mit, zur Erbauung der Welt, zum Troste der Kirche, zur Ehre des Höchsten, zum Heile der Seelen.

Allein, wird er auch so über den Irrthum siegen! gleichwie er gesieget hat über das Laster? ja, meine Christen. Unter was immer für einem Gesichtspunkte ihr ihn in die Augen fasset; jederzeit ist er derjenige, der die Feinde GOttes gewaltig zu Paaren treibet. Ich will seine Feinde mit Schande bedecken.

III. Er weis den Irrlehrern starke Riegel zu schießen.

Die Ketzerey ist anfangs schüchtern. Hat sie Schirmer; so wird sie keck. Hat sie sich endlich ausgebreitet; so wird sie grausam, blutdürstig, tyrannisch, und machet sich ein barbarisches Vergnügen daraus, ihre Feinde ihrer Rache aufzuopfern. Alle ihre erlebten Unfälle benehmen ihr nicht den Muth. Die heilige Bannstrahlen werden von ihr verachtet. Mangelt es ihr an Kräften; so gebricht es ihr doch nicht an Listigkeiten. Kann sie durch jene sich nicht behaupten; so kann sie durch diese sich wenigst retten.

Der Beweis ist das Calvinistenthum. Nach allen Niederlagen und Erniedrigungen hatte es in Frankreich noch vesten Fuß. Waren gleich der König selbst, der Hof und die Prinzen, keine Anhänger der Secte; so hatte sie doch an einem zum Unglücke verführten Adel eine mächtige Stütze, an einigen vom Vorurtheile verblendten Gelehrten schwärmerische Vertheidiger, an dem unwissenden und leichtgläubigen Volke wahnwitzige Träumer, abergläubige Eiferer, betrogene Blutzeugen.

Alle diese Uebel, und vielleicht noch weit schrecklichere, erblicket Vincentius in jener

Pro-

Provinz, die Heinrich der IV. mit Frankreich vereiniget hat, nämlich in Bresse. Was Genf in der Schweiz, das ist Chatillon in der Landschaft Bresse. Es ist Chatillon, gleichwie Genf, die Schanze des Irrthums, der Mittelpunkt der Schwärmerey, der Schauplatz des Aufruhrs. Wortesdiener ohne Gewalt äußerten hier gegen rechtmäßige Priester eine grobe Verachtung. Es herrschte hier der Geist der Freyheit, der Unabhängigkeit, der Empörung, der falschen Entzückungen. Unter dem Vorwande einer erneuerten Kirchenzucht triumphirten die Scheinheiligkeit, die Ruchlosigkeit, und alle Laster. Es haben es die Ketzer schon so im Brauche: sie brüsten sich immer mit ihrer Tugend; wann fangen sie aber an, dieselbe auszuüben?

Vincentius richtet er hier etwas aus? alles. Kein Verstand, den er nicht überzeuget, und schier kein Herz, welches er nicht gewinnt: durch welche Waffen? er redet die Sprache der Sanftmüthigkeit, die Sprache der Liebe; und selbst die Halsstarrigkeit läßt sich dadurch erweichen. Ein Apostel, der klug und sanftmüthig ist, kann oft dem Irrthume weit schwerere Streiche

versetzen, als der Schrecken der heiligen Bannstrahlen. Welcher Mund ist so beredsam, der die Lehrstunden, die er giebt, die Streite, in die er sich einläßt, die Siege, die er davon trägt, alle erzählen kann? umsonst legen ihm die calvinischen Wortsdiener unvermerkliche Fallstricke; umsonst fassen sie Hoffnung, daß er sich in selbe verwickeln werde. Eure Sprache, saget er ihnen mit Augustinus, ist nicht die Sprache des heiligen Alterthumes, nicht die Sprache der ersten Kirche. Ihr rühmet euch der wahren Lehre: ich weis keine andere wahre Lehre, als jene des göttlichen Sohnes, der Apostel, der Väter, der Kirchenräthe. Die eurige ist entweder von euch, oder von andern verworfenen Ketzern, derer falschgläubige, und irrige Redensarten ihr geborget habt. Sie irrten vor euch; ihr irret nach ihnen. Ihr saget was neues; eben darum saget ihr Falschheiten (i). Eben so klug und nachdrücklich beschämet er die Weisheit der Welt und ihre Griffe, die Verstellung und ihre Ausflüchte, die Doppelherzigkeit und ihre Ränke, den Aberglauben

(i) Nova dicitis, falsa dicitis. August.

ben und seine Blendwerke, die Lästersucht und ihre Ausschweifungen, den Haß und seine Wuth. Wie fein auch immer das Gift gemischet sey; noch viel feiner weis er sich davor zu hüten. Redet er; so thut er es ohne Bitterkeit: streitet er; so thut er es ohne Hitze: überzeuget und überführet er; so thut er es mit jener Klugheit, die das Gewürze aller seiner Unternehmungen ist. Unermüdete Arbeiten, unerschöpflicher Eifer, unveränderliche Standhaftigkeit, diese sind jene Mittel, durch die der Glaube von ihm vertheidiget, beschützet, gerettet wird, und dieses zwar in einer Provinz, in der die fast alles wagende Ketzerey demselben zu Grunde zu richten, und zu vertilgen sucht. Zahlreiche, ja unzählige Feinde des HErrn! aber es komme Judas, Judas der Macchabäer: was gilts, sie werden sachter thun.

Der alte Irrthümer so eifrig bestritten hat, war auch sehr aufmerksam wider neue Meynungen. Erwarte hier niemand liebslose Anmerkungen, ärgerliche Zumuthungen, und ein verhaßtes Wortgezänk. Ich werde das, was geschehen ist, treulich erzählen, aber nicht untersuchen.

In ein- und eben demselben Jahrhundert haben zween Männer gelebt, welche, gleichwie sie beyde ein einziges Herz, also auch beyde einerley Sinn, und gleiche Gedanken gehabt: der eine ein Bischof, der andere ein Priester. Einer that es dem andern bevor: jener an der Gelehrsamkeit, dieser an der Geschicklichkeit. War jener fähig, ein neues Lehrgebäude an das Licht zu stellen; so war dieser im Stande, es bey der Welt in Ansehen und Hochachtung zu bringen. Der eine, der seinen Sitz zwischen den Flandrischen Morästen hatte, war in dem Denken scharfsinnig und fein, vielleicht in dem urtheilen ein wenig unbedacht. Er brachte Meynungen auf die Bahn, für die er nicht Bürge seyn wollte. Er erklärte sogar auf das feyerlichste, daß er der Kirche und ihren Hirten vom Herzen gehorsam wäre. Eben diese Meynungen befliß sich der andere in dieser Hauptstadt auszubreiten; welches ihm auch gelungen. Er zierte sie mit einem Namen, welcher schon seit dem fünften Jahrhundert in der Kirche das größte Ansehen hat. Er suchte Anhänger. Dieser hinterlistige, heimtückische, und schmeichelnde

chelnde Mann (k) hatte sich eingebildet, Vincentius von Paulo, sein guter Bekannter, würde ganz leicht können erwischet werden, ja seiner Lehre eine veste Stütze seyn. Allein, wie betrog er sich! Vincentius von Paulo, welcher nicht leicht zu hintergehen war, läßt durch den Schein sich nicht verblenden, und saget ihm selbst mit dem königlichen Propheten: Listige Leute suchten mich in ihre Schlingen zu ziehen; ich aber will bey der Wahrheit bleiben, und mich beständig an ihre Aussprüche halten. Unter den Fahnen der katholischen Wahrheit werde ich weder irren, noch zu Grunde gehen können (l). Er nimmt weder Bedenkzeit noch Anstand. Es hat die Freundschaft über sein Herz kein Recht, wenn er dem Glauben müßte zu nahe treten. Einen gelehrten, einen leitsamen, und tugendhaften Freund, welcher das Unglück gehabt, sich zu irren, der aber auch Muth gehabt, zu wiederrufen, konnte Vincentius in allen Ehren halten. Aber sein unwandelbarer und zarter Glau-

(k) Esprit insidieux, dissimulé, insinuant. Das sind die Beywörter der Umschrift. Ich verdeutschte sie, wie sie lagen, und wie sie heißen.

(l) Posuerunt peccatores laqueum mihi, & de mandatis tuis non erravi. Psal. 118. v. 110.

be hieß ihn demjenigen alle Freundschaft aufkünden, der das ahndenswürdige seiner Lehre wohl einsah, aber bey allen Tugenden, die er besaß, seinen Meynungen nicht mehr entsagen wollte (m).

Foderet nicht, meine Brüder, daß ich euch jene Wachsamkeit zeige, mit der Vincentius den Betrug zu entdecken weis, und zwar unangesehen der vielen Ausflüchte, womit er sich einerseits wider den Kirchenfluch, andrerseits aber wider den Zwang der Unterthänigkeit zu beschützen trachtet. Vincentius sieht diese Umwege; und ein Glaube, der nicht entschieden ist, scheint ihm ein Glaube, welcher verdächtig seyn muß. Ich gehe nicht weiter. Weh mir, wenn ich Gemüther, die schon erbittert sind, noch mehr erbittern, und Herzen, welche schon abwendig gemacht, noch weiter entfernen sollte! Möchte ich doch anstatt dessen allen Gemüthern den Geist der Wahrheit, und allen Herzen den Geist der Liebe einflößen! das

---

(m) Auf dieses alles zielen die Worte in seinen Tageszeiten: studiosissimè egit, . . . ut serpentes errores, quos simul sensit, & exhorruit, amputarentur, debitáque judiciis apostolicis obedientia præstaretur ab omnibus. In Breviario.

das that Vincentius. Wollte GOtt, man thät ihm es nach!

Er hat die Unwissenheit anfänglich erleuchtet; er hat das Laster hernach bestritten; er hat den Irrthum endlich beschämet, oder nicht aufkommen lassen. Das ist seine Macht wider die Feinde des HErrn. Was vermochten aber die Feinde des HErrn wider den heiligen Vincentius? nichts. Von dieser Nichtigkeit ihrer Macht sey nun der

Zweyte Theil.

Die Ohnmacht der Feinde GOttes wider Vincentius: seine Siege.

Alles, was an den Heiligen ist, giebt denjenigen, die wider den HErrn sind, einen Stoff der Verläumdung ab. Ihr Eifer ist ihnen Vermessenheit, ihre Liebe Prahlerey, ihr Glaube eine Schwachheit. Welches Jahrhundert ist wohl verflossen, in dem die Gottlosigkeit sich nicht bemühet hat, die Diener GOttes verdächtig zu machen?

Aber Vincentius besitzt eine Heiligkeit, die durch die Bosheit schwärzester Inzüchten nicht kann verdunkelt werden. Das

Zeug-

Zeugniß der Kirche, die an Vincentius ihre Zierde und Ehre hat, steht für die Aufrichtigkeit seines Glaubens. Es beut sich hier alles gleichsam die Hand, die Feinde der Heiligkeit dergestalt zu beschämen, daß sie verzweifeln müssen wider Vincentius etwas ausrichten zu können. Ich will seine Feinde mit Schande bedecken.

I. Das Zeugniß der Großen behauptet die Reinigkeit seines Eifers.

Wie erstaunlich ist die Zerschiedenheit, die in dem Lebenslaufe dieses Heiligen zu ersehen ist! Ein in der Armuth gebohrner Mensch wird von der Vorsicht zu Würden und Ehren erhoben, ja neben die Fürsten gesetzet (n). Tadelnde Welt, du hegest Ehrfurcht vor der Erhöhung Mosis; verehre auch jene des heiligen Vincentius. Er wird nur dessentwegen der Rath der Prinzen, das Orakel der Großen, damit er die Stütze der Religion sey, und von dem Heldenmuthe des christlichen Glaubens den Höfen ein Beyspiel werde.

Er erscheint bey Hofe, aber wie? an dem Wohnplatze des Hochmuths zeiget er einen Eifer, der allezeit demüthig ist; im

Schoos

(n) Suscitans à terra inopem, ut collocet eum cum Principibus. Psal. 112.

Schooße der Wollust glänzet er mit einem Eifer, der allezeit bußfertig ist; auf der Schaubühne der Doppelherzigkeit zeiget er einen Eifer, der allezeit ein Feind aller Verstellung ist. Endlich dort, wo nichts beständig ist, als die Unbeständigkeit, ist sein Eifer immerhin standhaft, jederzeit unbeweglich: alles, auf was er schaut, ist seine Pflicht; alles, was ihn beschäfftiget, ist ihre Erfüllung.

Nichts anstößiger für die Demuth, als der Hof. Hier leben, wie ein Christ, hier reden, wie ein Apostel, hier handeln, wie ein Prophet, hier geschätzt, gepriesen, bewundert seyn, und doch von der Eigenliebe sich nichts in das Ohr sagen lassen, ist eine Art eines Wunders, das noch erstaunlicher ist, als die Wunder selbst. Das kann aber Vincentius.

Kaum ist der Hof von ihm betreten worden; so erreget er schon die Aufmerksamkeit des Monarchen, der Großen, des ganzen Frankreichs. Wer ist wohl derjenige Mann, den er sich gleich im Anfange durch seine Unternehmungen so gewogen gemacht? wie heißt jener Minister, dessen Vertraulichkeit, Freundschaft und Ehrfurcht, sei-

ne Tugend und Heiligkeit ihm verdienet hat?

Der französische Thron, wie ihr wisset, stützte sich dazumal auf einen Mann, der gebohren war, der Welt Gesetze zu geben, auf den Kardinal von Richelieu. Welche Erhabenheit dieses Witzes! kein Theil der Staatskunst so fein und künstlich, kein Geheimniß der Regierung so verborgen und unergründlich, wovon dieser Geist nicht volle Erkenntniß hatte. Nichts tüchtiger, als dieser Minister, das Herz des Königes zum wahren Ruhme zu lenken. Er eiferte für das königliche Ansehen, und hat es durch Beyspiele einer nothwendigen Schärfe auf das nachdrücklichste handgehabt. Er wachte sorgfältig für die Nachordnung und Unterthänigkeit, und fand wohl Mittel, einige Große zum Gehorsame zu bringen, die unter dem Vorwande eines gerechten Mißvergnügens sich fast zu empören schienen. Er war ein Schrecken der Feinde des Staates, aber noch schrecklicher den Feinden des Glaubens. Was war so groß, so er nicht unternahm? was unternahm er, so er nicht ausführt? nichts tüchtiger, als seine Maaßregeln; nichts tiefer, als seine Einsichten; nichts

nichts standhafter, als seine Schlüsse. Und fand er allenthalben die größten Hindernisse; so war er von dem, was er beschlossen hatte, schon nicht mehr abzubringen. Die Erniedrigung der feindlichen Mächte, die Vertilgung der Ketzerey, die wieder empor gebrachte, und blühende Handelschaft, die Schifffahrt, die Künste, die Wissenschaften, werden dessen, was ich hier sage, unläugbar, ruhmvolle, und unsterbliche Beweise seyn.

Bey diesem Minister erhält Vincentius den freyen Zutritt, blos und allein, weil er heilig ist. Der große Mann wird in der Heiligkeit etwas gewahr, welches ihm größer scheint, als er selbst. Verwundern wir uns nicht, meine Brüder, wenn kein Kirchengeschäffte so hoch und wichtig ist, so Richelieu dem heiligen Vincentius nicht vertrauet. Verwundern wir uns nicht, daß er bey ihm sich Raths erholet, und seine Lichter sich gut zu Nutzen macht. Richelieu, welcher die Obergewalt in seinen Händen hat, machet sich ein Gesetz, ja ein Verdienst daraus, mit einem Heiligen seinen Ruhm zu theilen.

Ach! wahre Heiligkeit! was vermagst du nicht über die Sinnen und Herzen! sie lehret einige unsträflich leben: sie lehret andere glückselig sterben.

Ich habe des Sterbens kaum eine Meldung gethan; so fällt einem jeden aus euch jene trauervolle Begebenheit ein, welche den Hof zu einer Einöde gemacht, die alle Freuden in Thränen verwandelt, die die Gemüther in solchen Wehmuth gesetzet, daß das einzige, was man hörte, untröstliche Seufzer, und das einzige, was man sah, nasse Augen waren. Ein sterbender König ist für das Reich allezeit ein Unglück. Die beunruhigte Staatsklugheit geräth in Entsetzung. Die bleiche Furcht umgiebt den Thron. Die auf dem Haupte des Monarchen schon hinfällige Krone scheint einem jeden den Sturz seines Glückes zu drohen. Frankreich! was zarte Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit warest du nicht Ludwigen XIII. schuldig! Es war dieser Herr durchgehends geliebt, und auch würdig, es zu seyn. Seine Feinde hatten vor seiner Tapferkeit allezeit gezittert, von seiner Macht oft derbe Stöße bekommen. Die zahlreichen Siege hatten ihn unter die Helden gesetzet. Ein

größer Monarch, es ist kein Zweifel; der in der Geschichte noch ungleich größer wäre, wenn er nicht Heinrich den IVten zu einem Vater, und Ludwig den XIVten zu einem Sohne gehabt hätte.

Ach! daß Prinzen, welche die Freude der Menschen sind, nimmermehr sterben könnten! der Schluß des Himmels aber ist nicht zu ändern. Ezechias hat seine Tage erfüllet, und muß sterben. Kurz: Ludwig der Dreyzehnte liegt in dem Todbette. Wer wird der Zeuge seiner letzten Empfindungen, wer sein Beichtvater, und sein Tröster seyn? wird man auch jetzt, gleichwie zuvor, einen Mann GOttes auf den Bergen Calabriens suchen (o)? Nein; unter uns selbst ist ein großer Prophet auferstanden, er ist bey Hofe, nämlich Vincentius. Wie nur immer ein königlicher Beichtvater eifern sollte, also eifert er. Er weis bey dem Prinzen sich das Vertrauen zu erwerben, ohne dem, daß er ihm schmeichelt, ihm heilsame Lehren zu geben, ohnedem, daß er

(o) Gleichwie man den heiligen Franz von Paula zu dem Todbette Ludwigs des eilften berief.

er ihn verwirret. Er erinneret ihn der erschrecklichen Ewigkeit; diese aber ist unserm König nicht erschrecklich. Ein Monarch, den GOtt zum Herrscher allhier auf Erden gemacht (p), muß ewig mit GOtt in dem Himmel herrschen (q). Ludwig stirbt, und zwar in den Armen des heiligen Vincentius, voll der Dankbarkeit gegen den Eifer des-

---

(p) Das ist, der gemacht hat, daß dem gebiethenden GOtt der schuldige Gehorsam geleistet wurde.

(q) Das war in der That ein recht christlicher König. Wie leicht starb er, wiewohl er erst 42. Jahre alt war. Es verzehrte ihn eine langwierige Krankheit, die er sich trefflich zu Nutzen gemacht hat. Nach verfügten Anstalten wegen der künftigen Regierung, gieng er alleine mit GOtt und dem Himmel um. Alles, was er zu bereuen hatte, war dieses, daß er seiner Mutter Verdruß gemacht hatte, wiewohl auch dieses vielmehr aus der Schuld des R. . . . geschehen war. Er hatte die Keuschheit unverletzt erhalten, jene nämlich, die seinem Stande gemäß war. In den Kirchen und bey dem Gottesdienste war er so eingezogen, daß viele Katholische ein bessers Leben angefangen, ja viele Ketzer sogar den Glauben angenommen, nachdem sie den König so eifrig bethen gesehen. Wegen diesen, und andern Tugenden ist er Ludwig der Gerechte genannt worden. Buisieres.

desjenigen, an dem er so ausnehmend den Geist der Apostel spürte. Tugendhafte Könige sind allezeit Verehrer der wahren Heiligen.

Aber sehe man da neue Begebenheiten. Alle erheben den Ruhm des heiligen Vincentius; alle sind ihm ein Stoff, Wunder des Eifers zu thun. Ludwig der Große steigt aus der Wiege auf den väterlichen Thron. Die Regierung einer so großmüthigen, als weisen Königinn verspricht dem Reiche einen solchen Monarchen, mit welchem wenige seiner Vorfahren zu vergleichen seyn würden. Anna von Oesterreich weis sich Minister zu wählen, welche dem Staate zum Nutzen, und ihr zur Ehre sind.

Unter so ansehnlichen und mächtigen Männern hat unser Vincentius einen besondern Platz. Die andern, wie es scheint, hat hoher Witz und große Staatskunst erhöhet: was erhöhet aber den heiligen Vincentius? nichts, als die Tugend. Die Staatskunst ist es gewesen, die zweenen Männern in dem Rathe einen Sitz eingeräumet, durch die die Regierung konnte erleichtert werden. Der eine war Mazarius, ein geschickter, einnehmender, überredender

und seiner Mann, der all dasjenige durch Unterhandlungen gehen machte, was mit Gewalt nicht zu erzwingen war. Der andere war Seguier, ein vollkomener Rechtsgelehrter, ein trefflicher Redner, ein billigster Richter, ein tugendhaftester Bürger, ein Freund der Gelehrten. Aber beyde diese so einsichtige Männer sind, wenn ich es sagen soll, nur für den Staat. Den aber die Königinn in den Staatsrath beruft, damit er die Kirche und Religion besorge, ist Vincentius von Paulo. Wer hat augenscheinlicher an den Tag geleget, daß er der Wahl, die ihn getroffen hat, würdig wäre, als Vincentius? Er bewies es durch seine Gottseligkeit, durch seinen Eifer, durch seine Klugheit, durch seine Liebe, durch seine Uneigennützigkeit. Er ist gleichsam das Kinnsal der königlichen Gnaden; und theilet sie aus als ein Apostel, als ein Heiliger.

Kommet ihr Kinder des Ehrgeizes, ihr, welche das Ansehen und die Gunst unterstützet, und saget Vincentio von euren Rechten, welche ihr eurer Einbildung nach auf geistliche Pfründen und heilige Würden habt. Er wird euch sagen, wem, und was von den Gütern des Heiligthums

müsse

müsse gegeben werden: den Kunstgriffen nichts; der Gunst sehr wenig; der Geburt nur etwas; dem Verdienste viel; der Gelehrsamkeit und der Tugend alles. Sorget nicht, meine Brüder, daß er nicht einen und andern vieleicht übersehen möchte. So sehr die Tugend sich auch verbirgt; er entdecket sie. So wenig auch immer wahre Verdienste bisher geachtet worden; er schätzet sie, er zieht sie hervor. Der einzige Richter, den er fragt, ist sein Gewissen. Belohnet er ja die Fähigkeiten; so sind es Fähigkeiten, von welchen der Glaube einen Nutzen zieht.

Durch einen Wandel, welcher so christlich, durch ein Betragen, das so gerecht ist, macht er sich Feinde. Und diese ungerechten und ohnmächtigen Feinde, was misbilligen sie an Vincentio? werden sie sagen, daß er sich des Vertrauens, welches ihm die Königinn schenket, misbrauche? aber eben dieses Vertrauen, ist es nicht je und allezeit seiner Demuth zur Last gewesen? wie oft und vielmal hat er es versucht, diese Bürden, welche er trug, auf andere Schultern zu legen? je mehr er die Ehren floh, destomehr wurde er von ihnen aufge-

sucht. Werden sie sagen: er habe sich selbst heimliche Wege gebahnet, um aus der Niedrigkeit seiner Herkunft zu einem Sitze in der Kirche zu kommen? werden sie sagen: er habe dergestalt für andere geforget, daß er doch seiner selbst nicht gänzlich vergessen, und bey der Ausspendung auch seinen Säckel gefüllet? aber wer weis es nicht, meine Brüder, daß er den Großen sich stäts widersetzet habe, wenn ihre Freygebigkeit ihm alleine nützen sollte? Sie haben mit Gnaden ihn recht überhäufen wollen; wann hat er es zugegeben? wann nicht mit Demuth die Anerbiethungen ausgeschlagen? Es war nichts, so er nicht leicht erlangen konnte; und niemals fiel es ihm ein, um etwas anzuhalten; niemals fiel es ihm ein, etwas zu wünschen. Der Reichthum der Heiligen ist GOtt, und die Tugend.

Allein, ich rede zu viel. Vincentius wünschet sich Reichthümer, er begehret, er erlanget sie: aber für wen? glaubet ihr, für sich selbst? Nein. Er wünschet sie zum Nutzen der Armen, zum Besten der Unglückseligen. Diese sind es, für die er zum Throne seine Hände ausstrecket, für die er die Gro-

ßen

ßen um den Schutz, und die Reichen um ergiebige Almosen bittet.

Das Zeugniß der Großen, die an Vincentius einen Rath und Lehrer gehabt, behauptet die Reinigkeit seines Eifers: das Zeugniß der Armen, die an Vincentius einen Schirmer und Vater haben, verkündiget die Uneigennützigkeit seiner Liebe. Ich will seine Feinde mit Schande bedecken.

II. Das Zeugniß der Armen verkündiget die Uneigennützigkeit seiner Liebe.

Es giebt Männer, geschätzte Christen, welche der Himmel läßt gebohren werden, um in den Augen der erstaunenden Welt lebendige Bilder der Liebe und Barmherzigkeit zu seyn. Die Menschlichkeit macht sie empfindlich, der Glaube großmüthig, die Vorsicht unerschöpflich. Durch eine Liebe, die keine Schranken weis, ziehen sie alle Augen auf sich; ja durch eben diese verdienen sie oftmals Wunder. Ob sie schon für sich selbst in einer evangelischen Armuth leben; so besitzen sie doch eine Macht, welche der Macht größter Monarchen nicht allein gleich, sondern auch überlegen ist. Sie sind für die Nothleidenden, was die Sonne für die Erde ist.

Wenn ich auch den heiligen Vincentius noch nie benamset hätte; dennoch würdet ihr sagen, ich rede von ihm, weil die Beschreibung, die ich gemacht, das Bild seines Herzens ist. Misgunst, Tadelsucht, und Verläumdung, sieh da dieses liebreiche Herz! was werden die Spitzen deiner giftigen Pfeile wider dasselbe wohl ausrichten können? Nein, eigennützige Bosheit, stelle es an, wie du nur willst, es wird dir doch nicht gelingen, jenen Lügen und Hirnsgespinsten einen Schein der Glaubwürdigkeit zu geben, mit welchen du das Verdienst eines Heiligen, des Apostels, und Helden der Liebe zu verschwärzen suchest. Tausend und tausend Stimmen rufen in fernesten Weltgegenden die Liebe Vincentii aus. Alle Unglückselige bezeigen ihm durch meinen Mund die zärtliche Dankbarkeit für seine Wohlthaten, und nehmen sich seines Ruhmes wider die Lästerer an (r).

Richtet euch auf unter den Augen dieses edelmüthigen Tobias, richtet euch auf, ihr wankende Geschlechter, derer Verderben er hintertrieben hat. Glänzet, ihr zwar berühm-

(r) Eleemosinas illius enarrabit omnis Ecclesia sanctorum. Eccles. 31.

berühmte, aber in Schulden steckende Häuser, die ihr durch das Schauspiel eines scheinenden Reichthums euer rührendes Elend der Welt zu bergen gesucht; glänzet und schimmeret auf ein neues: Vincentii Freygebigkeit ist eure Stütze geworden: ihr bestehet, ihr kommet empor, ja ihr seyd sicher, nicht mehr um die Wohlfahrt zu kommen. Was euch Gewähr leistet, ist seine Liebe. Für euch, und eure Sicherheit, ja für die Sicherheit aller Verunglückten, leget er eine weise Stiftung an, wovon er den Grundriß nicht in Büchern, sondern in seinem Herzen gefunden (s). Es verewiget sich seine Liebe durch die Veranstaltung jener Versammlungen, die bis auf ihn noch nie bekannt gewesen, derer Verdienst aus ihrer Nutzbarkeit zu ermessen, derer einziger und ganzer Grund nichts, als die Liebe ist. Eine neue Paula (t) wird unter Anführung eines neuen Hieronymus davon das Muster. Noch heute ist diese das Muster. Noch heute ist hier ihr Geist die Vorschrift und Richtschnur solcher Frauenzimmer, die ne-

(s) Die Versammlungen der Frauen von der Liebe.

(t) Die Frau le Gras.

ben dem Adel ansehnliche Reichthümer besitzen, aber sowohl vom Adel als von dem Reichthume einen solchen Gebrauch machen, der christlich und heilig ist. Ach! was thut nicht die Liebe Vincentii! eine Welt, welche jetzt lebt, zu versorgen, ist ihr zu wenig: Sie versorget sogar die Nachwelt.

Es war unter den Unglückseligen, für die er sorgte, eine Gattung der Unglückseligen, die mehr, als andere, seine Hülfe zu verdienen schien. Eine sehr traurige und schreckliche Unordnung gereichte der Menschlichkeit damals zur Schande, und preßte der Kirche bittere Thränen aus. Es konnte Vincentius sich nicht beklagen, daß das Jahrhundert, in dem er lebte, ein Weltalter der Gottlosigkeit wäre. So viel aber ist doch gewiß, daß der Gottlosigkeit mußte vorgebauet werden. Wer hat aber das mehr gethan, als Vincentius? Auch schon vor ihm hatte es viele rechtschaffene Christen gegeben, welche die Sünde ernstlich bestritten, und ihre Schlachtopfer wehmüthig! bedauret haben. Aber die Sünde währte noch fort, die Schlachtopfer giengen zu Grunde, und die Liebe der frommen Christen hörte nicht auf über das Uebel zu seufzen, fieng

aber

aber nicht an, durch kräftige Mittel, dessen Quelle vertrocknen zu machen. Und wie, werdet ihr denken, konnte man sie vertrocknen machen? Welches Mittel läßt sich wohl ausfindig machen, diesen Kindern das Leben zu fristen, welchen oft ihr Geburtstag auch schon der Sterbetag war? Was für thränenwürdige und elende Geschöpfe! sie waren verhaßte und überlästige Früchte; Früchte der Armuth, und Früchte der Sünde: die Schande miskannte sie, die Grausamkeit brachte sie um. An den strafmäßigen Urhebern ihres Lebens trafen sie nur gar zu oft noch sträflichere Urheber ihres Todes an. Das einzige Mittel, welches sie hatten, waren die Thränen; und wie oft ist es geschehen, daß ihren vergossenen ersten Thränen sogleich das Winseln ihrer letzten Seufzer folgte! Stellvertreter des lebendigen GOttes! welcher Tag gieng vorbey, da euch nicht solche treulose Heimlichkeiten in die Ohren gesagt wurden? Ihr seufztet; ihr zohet die Rechte sowohl der Liebe, als der Natur an; und die Welt war doch unempfindlich.

Ist denn die Welt zur Barbarey geworden? hat sich die Menschlichkeit denn verkleinert?

steinert? wird man denn nicht mehr die Zeiten Ambrosii und eines Karls sehen? Ja man sieht sie. Ein neuer Ambrosius, und Karl von Borromee, ist jetzt für Frankreich der Beweis, daß die Liebe jederzeit ihre Helden habe. Durch seine sinnreiche und heilige Geschicklichkeit wird diesen Kindern eine solche Zuflucht gebauet, in welcher sie bey aller Verlassenheit nicht verlassen sind. Er hat nachgedacht; und alles hat seiner Liebe möglich geschienen. Er hat geredet; und sein Zureden hat endlich ausgewirket, daß diese Geschöpfe nicht allein jenes Leben, sondern auch jene Lebensmittel erhielten, die ihnen die Aeltern unmenschlich entzogen hatten.

Wie viele Hindernisse aber setzen sich ihm entgegen, um ein Werk, welches man möglichst befördern sollte, entweder zu hindern, oder doch aufzuhalten! der Eifer murret, die Gottseligkeit schüttelt den Kopf, die Liebe erkaltet, die Mächte wollen nicht einstimmen. Es scheint, die Religion selbst misbillige einen Entwurf, der eine Erfindung der reinsten Liebe ist. Man wird sich nicht bald eines heilsamen Werkes entsinnen, welches so vielen Abänderungen ist unterworfen gewesen,

wesen, gleichwie dieses. Man fieng es an; man ließ es stehen; man unternahm es vom neuen; man hörte neuerdings die ernsthaftesten Widersprüche. Großmüthiger Glaube, zärtliche Liebe! dir steht es jetzt zu, Vincentio von Paulo solche Worte einzugeben, welche jene, die ihm zuwider sind, gewaltig rühren, heftig erschüttern, und auf das hellste überzeugen. Ihr seyd es, empfindliche Seelen und mitleidige Herzen, ihr seyd es, an die er sich wendet; zu euch erhebet er seine Stimme. Dringet er durch? ja. Die Hindernisse hören auf; die Liebe wird wieder rege; die Schatzkammern werden eröffnet; das Werk wird vollendet. Es erhebet sich das neue Gebäude, der preißvolle Tempel der christlichen Barmherzigkeit; er steht; er besteht; ich darf ihm die Dauerhaftigkeit schier bis zum Weltende versprechen. Vincentius von Paulo ist dessen Stifter gewesen; die Vorsicht ist seine Stütze; unsere Monarchen werden davon die Schützer seyn. Was für ein nützbares Unternehmen! es ist würdig, niemals zu Grunde zu gehen.

Allein, was sehe ich! ganz Europa hat seine Augen auf den heiligen Vincentius,

weil

weil er sich an ein Werk waget, welchem es nicht gewachsen scheint. Es sind es schon nicht mehr einzelne Menschen, es ist es ein ganzes Volk, es ist es das ganze Lothringen, welches der Heilige in seinen Schutz nimmt, welchem er Brod schaffet, und aus dem Jammer hilft.

Karl der dritte, Herzog von Lothringen, hatte mit seinem Schaden vor kurzem kennen gelernet, wie verderblich es sey, die Franzosen zu Feinden zu haben. Seine Vestungen waren bestürmt, seine Städte bezwungen, seine Staaten verwüstet worden. Auf die Unsterne eines unglücklichen Krieges war endlich der Jammer eines allgemeinen Hungers gefolget. Seine vom Elende gedrückten Unterthanen ergreifen den Schluß, das Heil in der Flucht zu suchen. Wie und wo aber werden sie in dieser Flucht eine Zuflucht finden? in Frankreich. Wie? in Frankreich? was werden Feinde von ihren Feinden erwarten können? Wunder der Liebe. An diesen in das Elend gerathenen und verlassenen Flüchtlingen betrachtet die Liebe Gegenstände der Erbarmung, denen man eben sowohl, als den Freunden, eine nachdrückliche Hülfe leisten müsse.

müsse. Komm nur her, du deinem Fürsten getreues Volk! es rechnet dir es Frankreich zu keinem Laster, daß du dem Prinzen, der dich beherrschet, aufrichtig ergeben bist. Es ist in Paris ein anderer Joseph, der dich rufet, der deiner wartet. Ueberlaß dich nur seiner Sorge. Keine Völkerschaft unter dem Himmel, und keine Unglückseligen unter den Völkerschaften, welche die Liebe des heiligen Vincentius nicht umfasset. Es braucht weiter nichts, als daß ihr unglücklich seyd: so viel ist schon genug bey ihm einen Zutritt zu haben.

Die menschliche Klugheit wird hier verwirret. Sie darf den Strom so unaussetzlicher Wohlthaten eine Unbescheidenheit, eine Verschwendung nennen. Bey denjenigen herentgegen, die auf das Christenthum, und die Erfahrenheit sehen, hat sein Betragen den herzlichsten Beyfall. Die Hülfsmittel, die man ihm anträgt, sind nun schon zahlreicher, als er hat hoffen dürfen. Alles rühmt seine Liebe. Man thut noch mehr: man folget ihr nach. Hat es nicht wirklich das ganze Ansehen, als wenn durch ein tägliches und stetes Wunder das Brod und die Almosengelder in seinen Händen

vermehret würden? als wenn er allein jener wichtige Mann wäre, auf den Paris, das Reich, die Welt, in ihrer Noth sich verlassen können? Nein, die mächtigsten Herrscher würden dasjenige kaum unternehmen dürfen, was unser Vincentius wirklich zu Stande gebracht hat. Einem ganzen sehr zahlreichen Volke, einem Volke, dem alles gemangelt hat, leistet er eine solche Hülfe, das jetzt das einzige, was ihm ermangelt, die würdigen Ausdrücke der herzlichen Dankbarkeit sind. Wir fehlen nicht, meine Brüder, wenn wir ihn jenen Wolken vergleichen, die ihre Gewässer über das ganze Erdreich ergießen, und alles fruchtbar machen. Paris! an einer einzigen aus jenen Stiftungen, welche Vincentius in dir hat angeleget, sieht man ein Hülfsmittel für alle Elende (u). Aber Paris ist ihm zu klein. Er läßt die Schätze seiner reichesten Liebe auch über Frankreich, Lothringen und Flandern, strömen; er erbreitet sie über den ganzen Erdenkreiß.

Ja, nicht anders: die neuen Funken des schönen Feuers werden bald die ganze Welt durchfliegen. Er hat schon ein Volk

eifri-

(u) Das allgemeine Spital zu Paris.

eifriger Jungfrauen unter die Fahnen der Liebe gesammelt; Jungfrauen, die bey den niedrigsten Liebesdiensten recht hohe Gesinnungen haben. Entsteh, zum Frohlocken der Kirche, du nicht nur nutzbare, sondern auch nothwendige geistliche Versammlung, du Muster der Andacht, du Zierde des Glaubens, du Ehre der Menschlichkeit! Städte, Länder und Reiche! sehet da christliche Heldinnen, die durch Geschäffte eines neuen Apostelamtes der Welt wichtigste Dienste thun sollen. Welcher Eifer! welche Standhaftigkeit! ich werde an ihnen die Liebe selbst gewahr, die süße, die dienstfertige, die geduldige, die wirksame, die unüberwindliche Liebe. Wohnplätze des Elendes, traurige Oerter des Jammers sind es, die gleichsam der Mittelpunkt, die Ruhe, und der Aufenthalt dieser großmüthigen Herzen sind. Sie vergessen ihrer leiblichen Zärtlichkeit; sie erheben sich über die Natur, und hören nur das, was ihnen der Glaube sagt. Ist dieses alles vieleicht ein Wunder? Nein: Herzen, die sich gebildet haben nach dem Herzen Vincentii, können nur Wunder thun. Wir sehen die tapfern Marthen; wir sehen, wie

viel sie arbeiten. So groß und zahlreich auch ihre Dienste der Liebe sind; ihr Eifer ist noch viel größer, ihr Eifer, der stets der nämliche ist. Ist ein Unglückseliger und eine Unglückselige, mit denen das Unglück zu theilen nicht ihr Wunsch ist, an derer Unglücke sie keinen Theil nehmen? auch deine Wohlthaten, H. Elisabeth, auch die deinigen, H. Thomas von Villanova, werden gerühmet; aber von wem? freylich zwar von einem Volke; aber von einem einzigen, von einem besondern Volke. Jenes aber, was unser Vincentius gethan, verdienet die Dankbarkeit der ganzen Kirche, der ganzen Welt, und aller Zeiten. Das gesammte Menschengeschlecht muß es ihm Dank wissen, daß er Seelen gebildet, welche ihm gleichen.

Wird der Haß, wird die Lästersucht hiewider was einwenden können? Nein. Eine Liebe, die allezeit wirket, und nie sich selber sucht, die allezeit nützet, und nie kann erschöpfet werden, versperret eben darum den Rachen der Lästerer, weil sie fast allen Völkern den Mund zum Segnen eröffnet. Aber eben derselben Lobsprüche, welche der Heldenmuth seiner Liebe verdient, ist auch

die

die Aufrichtigkeit seines Glaubens würdig. Hervor also zum letzten, unbillige Feinde Vincentii! ihr sollet auch hier nicht den Heiligen, sondern euch selbst beschämen. Ich will seine Feinde mit Schande bedecken.

III. Das Zeugniß der Kirche steht für die Aufrichtigkeit seines Glaubens.

Es ist der Glaube die erste Eigenschaft eines Christen: er muß die erste Tugend eines Heiligen seyn. In allen Jahrhunderten war es der christliche Glaube, welcher Einsiedler, Apostel, Blutzeugen und Lehrer bildete. In einem Jahrhundert demnach, meine Brüder, da seine Feinde so zahlreich und mächtig sind, muß er sich an seinen Jüngern desto stärker und lebhafter zeigen.

Es war Vincentio der Glaube gleichsam angebohren. Er war ein Sohn katholischer Aeltern, ja ein Enkel rechtglaubiger Großältern. Er war im Innersten davon durchdrungen. In allen Umständen seines Lebens hat er hievon einen Beweis sehen lassen; daß ich wohl auch von ihm mit Wahrheit versichern kann: in seinem Glauben ist der Prophet bewähret worden. (x) In Aquitanien ist er davon ein Pflegsohn, in Afrika ist er davon Lobredner, in Paris ist er davon ein Vertheidiger, allenthalben

(x) In sua fide probatus est Propheta. Eccles. 40.

ist er davon ein Muster gewesen. Aus Eifer für den Wachsthum des Glaubens ward er der Mitgehülfe aller derjenigen, von welchen die Wahrheit damals verfochten wurde, eines Berule nämlich, eines Olier, eines Bourdoise, eines le Vachet, einer Lumague, einer Miramion. Auch in dir, neue Welt, verschaffte er ihm Apostel. Es war sein Glaube ein Glaube eines Noä, eines Abrahams, eines Jacobs, und Eleazars. In seinem Glauben ist der Prophet bewährer worden.

Sein Glaube war allezeit demüthig. Er mißtrauete auf sich selbst. Ich bin der Verächtlichste aus allen Menschen, sagte er zu seinen Jüngern, und ihr nennet mich euren Stifter, euren Obern, euren Vater? unterlasset diese prächtigen Namen. Ein Priester, dieses ist meine Würde: ein Mensch und Sünder, dieses ist meine Eigenschaft: der letzte Ort in unserer Versammlung, dieses ist mein verdienter Platz... Ach! ihr, die ihr Glieder dieser Versammlung seyd, und die ihr besser als ich seine Tugenden kennet, weil ihr auch besser als ich denselben nachahmet, ihr könntet uns sagen, in welcher Demuth sein Glaube gegrün-

gründet gewesen. Die erhabenen Kirchenwürden, die er verbittet, seine dunkele Geburt, deren er sich auch rühmet, seine in Wahrheit evangelische Einfalt, in der er erscheint, auch wenn er nach Hofe und unter die Großen gehet, endlich tausend dergleichen Besonderheiten machen den unumstößlichen und hellen Beweis aus, daß, gleichwie seine Liebe allezeit wirksam, also auch sein heiliger Glaube allezeit demüthig gewesen.

Sein Glaube war allezeit rein. Welche Wolke hat dieses Gestirn jemals verfinstern können? So groß und unversehrt ist diese Reinigkeit seines Glaubens, daß sich die Kirche jetzt auf sein Zeugniß beruft, da sie den Glauben der S. Chantal wider die Einwürfe vertheidiget, und sie als heilig zur Nachahmung vorstellet.

Sein Glaube war allezeit erleuchtet. Die Lehrstühle der Gottesgelahrtheit erschallten von seinen Aussprüchen. Die französische Geistlichkeit, die Könige, die Prinzen schafften Nutzen von seinen Fähigkeiten. Die gesammte katholische Kirche hat seiner Gelehrsamkeit ihren Beyfall gegeben. In welchem Ansehen stund diese Gelehrsamkeit! ich

berufe mich da auf den Prinzen von Conde; nicht auf denjenigen, dessen nur bloßer Name unsere Feinde mit Schrecken erfüllet, den man mit Recht den französischen Alexander nennet: der Prinz, den ich hier meyne, ist der Vater dieses ruhmwürdigen Sohnes; und dieser ist es, der an Vincentio entscheidenste Proben einer allgemeinen Wissenschaft sah. Der Prinz von Conde, dessen Eifer, Klugheit und Ansehen zur Zeit der Vormundschaft so viel genutzet hat, fängt mit Vincentio einen tiefsinnigen Wortstreit an, und zwar über eben diejenigen Fragen, die unter den Glaubensfragen die allerschwersten sind. Vincentius von Paulo wird arglistig befragt, streng erforschet, heftig gedrungen, sehr fein herumgedrehet. Wie bestehet er? wie verantwortet er sich? nichts vester, als seine Gründe; nichts tüchtiger, als seine Beweise; nichts heller, als seine Schlüsse; nichts unumstößlicher, als seine Folgen. Antwortet er; so ist er gelehrt: erkläret er; so ist er kurz: widerleget er; so hat er Salz: überwindet er; so ist er demüthig. Es bewundert ihn jener Prinz, welcher selbst die Bewunderung der Gelehrten ist. Ich hatte Lehrer, sagt ihm der

Prinz,

Prinz, es ist wahr; aber noch nie, bis auf heute, würdigte sich ein Heiliger, mir einen Lehrer abzugeben.

Tausend Zeugen könnte ich hier anführen, wenn dieser Ausspruch eines Conde müßte bewiesen werden. Ich begnüge mich allein mit zweenen, die aber, o Frankreich! dein Ambrosius und Augustinus sind.

Der französische Ambrosius ist Franciscus von Sales, bey dem die Gelehrsamkeit und die Heiligkeit mit gleichen Schritten gewandert; an dem der Irrthum einen starken Besieger, der Hof ein Orakel, Savoyen einen Apostel, die Kirche einen Verfechter gehabt. Es sucht dieser neue Elias einen andern Elisäus, der seinen Geist auf jenes Volk fortpflanzen soll, welches von ihm gebildet worden. Und auf wem wird er die Augen werfen? ich kenne niemand, rufet er aus, der die Inbrunst des ersten Eifers in dem Orden der Heimsuchung besser erhalten könne, als Vincentius. Es ist schlechterdings keine Tugend, von der ihn Salesius nicht für ein Beyspiel und lebendiges Muster hält. Glaubet ihr wohl, meine Brüder, der Bischof von Genf hätte die Obsorge seines so lieben Ordens einem Man-

ne anvertrauet, der in dem Glauben nicht erstens sicher, und zweytens erleuchtet war? Nein, nein; ein Heiliger kann nur einen Heiligen wählen, um dasjenige, was er gethan, nach seinem Hintritte noch fortsetzen zu lassen. Salesius war noch nicht hin. Man sah ihn noch ein halbes Jahrhundert an Vincentio von Paulo. Du hast recht, preiswürdiger Orden der Heimsuchung, daß du den erstern deinen Stifter nennest; aber du hast auch recht, daß du den zweyten als deinen Fortpflanzer verehrest.

Dem Zeugnisse eines andern Ambrosius setze ich das Zeugniß eines andern Augustinus bey. Bossuet, dieser erhabene und herrliche Geist, dessen männliche und eindringende Wohlredenheit ergötzet, erhebet, entzücket; dieser reine Geschichtschreiber, dieser tiefsinnige Theologe, dieser unüberwindliche Glaubensverfechter; der große Bossuet, mit einem Worte, hält den Heiligen, von dem ich rede, für seinen Führer, für seinen Lehrer. Ich weis wahrhaftig nicht, was allda größer sey, der Lobspruch des Jüngers, oder das Lob des Meisters. An Bossuet einen Bewunderer, ja gar einen Schüler gehabt haben, ist eine eben so gro-

große Ehre für den H. Vincentius, als glorreich und rühmlich es für Basilius den großen war, an einem Gregorius von Nazianz einen Lobredner zu haben.

So herrlichen Zeugnissen mußte die Kirche endlich selbst mit ihrem Zeugnisse das Siegel aufdrücken. Vincentius unterliegt seinen Jahren, und vollendet den Lauf, welcher zwar freylich schimmernd, aber doch mühsam, schwer, und lang gewesen. Der Zeitpunkt seines sterblichen Hintrittes wird auch der Zeitpunkt seiner Verehrung. Aus dem Behältnisse seiner Aschen gehet eine Stärke und himmlische Macht aus, die das Vertrauen in die Herzen der Christen, die Verzweiflung in die Gemüther der Ketzer, seinen Namen endlich, und seinen Ruhm in die Jahrschriften des Heiligthums bringt.

Lästere ihn nur die Verläumdung: es ist umsonst. Sie wird seinen Ruhm, anstatt ihn finster zu machen, nur mehr erleuchten. Finden sich einige Undankbare, finden sie sich in diesem Reiche, in dieser Stadt, und zwar Undankbare, die noch anjetzo seiner Wohlthaten genießen, und sie miskennen; so strafet sie die Religion, und wie? durch Gelübde und durch Altäre, mit welchen sie den Helden des

Glaubens, den Apostel der Menschlichkeit, den Wohlthäter Frankreichs, vorzüglich aber der Stadt Paris, will geehret wissen. Man gebe mir Herzen, welche erkenntlich, und Gemüther, die frey von Vorurtheilen sind: Vincentius von Paulo wird solchen jederzeit ein theurer Name seyn.

Die erleuchtete Unwissenheit, das verbannte Laster, und der beschämte Irrthum zeigen die Macht des H. Vincentius wider die Feinde GOttes. Sein Eifer, seine Liebe, sein Glaube, die durch drey Zeugnisse außer Zweifel gesetzet werden, durch das Zeugniß der Großen, durch das Zeugniß der Armen, durch das Zeugniß der Kirche, erklären die Ohnmacht der Feinde des HErrn wider Vincentius. Ich will seine Feinde mit Schande bedecken.

Vincentius, ihr Priester GOttes, ist euer Muster. Lernet von ihm die schwere Kunst, die Unwissenheit zu unterweisen, das Laster zu bekriegen, die Irrthümer zu beschämen: das erstere durch unsere Fähigkeiten, das zweyte durch unsere Tugenden, das dritte durch unsere Unterthänigkeit. Diese sind unsere Pflichten. Doch auch jene, die nur getaufet sind, sollen auf diesen Heiligen ihre

ihre Augen richten. Auch ihnen ist er ein Muster durch seinen Eifer, durch seine Liebe, durch seinen Glauben. Es ist kein Stand, in welchem man seinem Eifer nicht nachahmen kann. Es giebt ein Apostelamt für alle Lebensarten. Große und Reiche, thut es ihm nach in seiner Liebe. Euch ganz insonderheit geht das Geboth des standmäßigen Almosengebens an. Sein Glaube muß der Glaube aller Christen seyn. Weil wir alle den nämlichen Glauben bekennen; so müssen wir alle die nämlichen Gesinnungen haben.

Vergesset es nicht, meine Brüder; ich muß es euch wiederholen. Vincentius von Paulo ist fast ein Heiliger unsrer Tage. Ein Heiliger, der uns so nahe ist, verdammet uns mehr, als andere Heilige, wenn wir nicht sind, gleichwie er. Lernen wir in seinen Tugenden unsere Pflichten kennen. Kennen und erfüllen wir sie; so wird die Belohnung die er genießt, auch die unsrige seyn.

AMEN.

Lob=

Lobrede
auf den heiligen Bruno,
Stiftern des Karthäuserordens,

Welche der Herr Verfasser im Jahr 1763. in der Karthause *du val Saint-Pierre* hätte halten sollen, in der That selbst aber nicht gehalten hat.

Psal. CXIII.

Er sah, und floh . . . die Berge sprangen auf.

Eingang. Unter allen christlichen Helden ist es allein der H. Bruno, von dem alle Worte dieser angezogenen Schriftstelle können verstanden werden. Er betrachtet die Welt, und fasset den Schluß, derselben Urlaub zu geben (a). Diesen Schluß setzet er in das Werk, und flieht in die Einöde (b). Die Berge der Karthause, die er bewohnet, scheinen ein Schauplatz des Ruhms, ein neues Erdreich, ein neuer Himmel zu werden (c).

Anders ist jener Sinn, den diese Worte bey dem königlichen Propheten haben, der in

---

(a) Vidit. (b) Fugit.
(c) Montes exsultaverunt.

in dem Psalme von dem Volke des HErrn redet. In diesem Liede nämlich stellet er vor, wie selbst das Meer ab jener Macht sich entsetzet habe, mit welcher der HErr sein Volk aus Aegypten geführet. Das Meer sah; was? die Allmacht GOttes. Sofort beruhiget es seine Fluthen, und wird ganz stille. Seine Gewässer weichen zurück, der heiligen Völkerschaft einen freyen Durchgang zu lassen. Das Meer sah, und floh. Die Berge selbst kömmt ab dem Wunder eine gewisse Erschütterung an. Es scheint, die Sprache der Empfindung sey ihnen nicht unbekannt. Es scheint, sie neigen die Gipfel, und bethen die Absichten des großen Schöpfers an. Die Berge sprangen auf.

Was hindert uns, meine Brüder, auch mit diesem Verstande auf den H. Bruno zu zielen? Im Bilde des Meeres sehe ich seinen unruhigen Blick. Er betrachtet mit diesem Blicke nicht zwar jenes gottesfürchtige Volk, welches der Höchste in seiner Obhut hat, sondern das Volk der Welt, welches die Wege des HErrn bereits verlassen hat. Er flieht, nicht dieser Welt in sein Herz einen Eintritt zu öffnen, sondern um in der Einöde solche Schanzen zu suchen, so die Versu-

Vortrag.

chung

chung niemals besteigen könnte. Die Berge, die er bewohnet, hören auf entsetzliche Wüsten, und fangen an liebliche Oerter zu seyn. Von dieser Veränderung scheinen sie gleichsam gerühret zu werden. Sie folgen der Stimme des ganzen Erdenkreises, und loben den Heiligen, den sie besitzen.

Abtheilung.

Lasset uns aus diesem allen einen einzigen Grundriß machen, der desto leichter wird zu entwerfen seyn, weil die Begebenheiten nicht nur gewiß, sondern auch ordentlich, und aneinanderhängend sind.

Bruno betrachtet die Welt; und er entschließt sich in die Wüste zu gehen. Er sah. Ist der erste Theil.

Bruno setzet dasjenige, was er beschlossen hat, in das Werk, und wird in der Wüste ein Ordensstifter. Er floh. Ist der zweyte Theil.

Bruno, als schon ein Ordensstifter, sieht seinen Ruhm aus der Einöde hervorbrechen: er wird berühmt mitten in jener Welt, die er geflohen hat. Die Berge sprangen auf. Ist der dritte Theil.

Heiligste Mutter GOttes! Bruno hat niemals aufgehöret deine Gutthätigkeit zu erfahren: und seine Ordenssöhne hören nicht

auf

auf dafür dir dankbar zu seyn. Bring mir von GOtt die Gnade aus, jenem Heiligen eine würdige Lobrede zu halten, der dir so oft ein herrliches Lob geredet.

Ave Maria.

Erster Theil.

Bruno betrachtet die Welt; und er entschließt sich, in die Wüste zu gehen.

Er sah.

Um die Welt sich erkundigen, damit man sie kennen lerne, ist die Schuldigkeit eines Christen. Sie ausforschen, sie kennen, und sie verachten, ist die Frucht der Ueberlegung, der Sitz der Tugend; und der das thut, ist ein Heiliger. Die Wahrheit hievon sehen wir am h. Bruno.

Es lebte Bruno, bevor er ein Einsiedler wurde, in der Welt: und in was für einer Welt? in einer gelehrten Welt, in einer ansehnlichen Welt, in einer tugendhaften Welt. In der Welt, die der Gelehrsamkeit oblag, war er davon das Orakel. In der Welt, in der die Ehrenstufen der Lohn des Verdienstes sind, war er davon die Zierde. In der Welt, von der die Tugend nicht nur geschätzet, sondern auch wirklich geübet wird,

war

war er davon das Muster. Zu seinem Nutzen aber, und wahrem Heile lernet er diese Welt endlich kennen, und folgsam verachten. Er sah, das ist, er betrachtete, was? die schnöde Eitelkeit jener Wissenschaften, die in der Welt ihn noch zurückgehalten: er hat im Sinne, diese Fähigkeiten, womit er schimmert, in der Einsamkeit einzugraben: ein Entwurf, der erst gezeichnet ist. Er sah, das ist, er betrachtete und überlegte die große Ungerechtigkeit jener Wege, durch welche die Ehrenstufen insgemein bestiegen werden: er hat vor, diese Würden, die er begleitet, zumal auch jene, die er noch hoffen könnte, in der Einöde fahren zu lassen: ein Entwurf, der schon seine Farben hat. Er sah, das ist, er nahm zu Gemüthe die große Zweydeutigkeit jener Tugenden, die von der Welt insgemein gekrönet werden: er will seine Tugend, auf die er mistrauet, in der Einsamkeit sicher stellen: ein Entwurf, der endlich vollkommen ist.

I. Er betrachtet die Eitelkeit der irrdischen

Cölln heißt die Stadt, wo um die Mitte des eilften Jahrhunderts (d) dieser Mann das Licht der Welt erblicket, an dem das Va-

(d) 1040. Corbin. in der H. Geschichte des Kawthäuserordens.

Vaterland seine Ehre, die Einsamkeit ihren Erneuerer, die Kirche ihren Trost sehen sollte. Deutschland rühmt sich nicht minder, daß es das Vaterland des H. Bruno ist, als sich Aegypten des H. Antonius, Italien des H. Benedictus, Frankreich des H. Bernhardus rühmet. Die Engel der Einöde entstehen aus allen Welttheilen.

Wissenschaften, und hat im Sinn, seine Fähigkeiten in der Einsamkeit einzugraben.

In der Welt erhob ihn sein Adel. In der Kirche machte ihn sein hoher Witz bekannt. Wie lebhaft war nicht sein Geist! wie scharf und eindringend sein Verstand! mit diesen Fähigkeiten tritt er den Lauf der menschlichen Wissenschaften an. Die ersten Versuche, welche er macht, bewundern in Cölln nicht allein seine Mitschüler, sondern auch seine Lehrer selbst. Je größer der Schauplatz ist, auf den man ihn führet, destomehr kommen die Gaben, die er besitzet, an das Licht, destomehr verschwindet das Mittelmäßige, und erscheint das Vollkommene. Paris kennet ihn nur daher, weil man Wunder von seinen Fortgängen sagt. Es war Paris ein Wohnplatz der Nacheiferung, weil es der Aufenthalt der edelsten Fähigkeiten war. Der Ruhm der Lehrer zog eine Menge der tüchtigsten Schüler dahin. Diese, nachdem

sie selbst Orakel Italiens, Lehrer Deutschlands, und Wunder der Engeländer geworden, breiteten durch ganz Europen das Lob dieser Schule aus, die Karl der große erstens gestiftet, seine Nachfolger aber in diesem Reiche zu solchem Glanze gebracht haben.

Auf dieser Schule ist Bruno kaum angelanget, so ist er schon fast der einzige, von dem man redet. Und glaubet nicht, meine Brüder, daß die Kenntnisse, die er besitzet, eine Frucht seines Fleißes, eine Folge seiner Anwendung seyn; sie sind eine Probe jener erstaunlichen Leichtigkeit, mit der er das Chaos der nachsinnenden Wissenschaften aus der Verwirrung bringt. Der Ruf, der sich von ihm verbreitet, redet von ihm so schön, daß man ihn, da er noch lernet, schon zu dem Lehramte berufet. Er lehret; was? die tiefen Geheimnisse des christlichen Glaubens. Und er lehret sie mit einer Art, in welcher Deutlichkeit, Bindigkeit und Stärke um den Vorzug streiten; mit einer Art, die die berühmteste hohe Schule mit ihrem Beyfall beehret. Ausgemachte Theologen, Männer, die in den Schulen beynahe ergrauet sind, stehen nicht an von ihm zu betheuern: wenn er so fortfähret, wie er es angefangen,

so

so habe man allerdings sichere Hoffnung, daß der Geschmack der heiligen Wissenschaften wieder aufleben, und der fast allgemein erloschene Eifer im christlichen Europa sich wieder entzünden werde.

Seine Schriften, sagt der gelehrte Surius, seine noch jetzt vorhandene Schriften werden uns zeigen, wie viel er gelesen, wie viel er gewußt habe (e). In diesen eben aber werden wir sehen, daß er die Welt gelehret habe, mehr durch das Stillschweigen, als durch das Reden, mehr in der Zelle, als auf dem Hörsaale, mehr durch das Gebeth, als durch die Wissenschaft.

Es ist mir allerdings wohl bewußt, daß mit Grunde könne gefraget werden, ob alle die Bücher, welche den Namen des H. Bruno führen, in der That selbst seine Werke seyn. Leute, die um die Wahrheit sich wenig kümmerten, und, auf was immer für Weise, Brunonis Ehre zu vergrößern suchten, gaben ihn für den Verfasser solcher Bücher aus, welche Bruno niemals gesehen hat. Ich will in das Verzeichniß seiner ächten Werke nicht

(e) Possunt ei rei testimonium haud vulgare perhibere scripta ejus, quæ exstant. In vita S. Brun.

solche Schriften setzen, in welchen man weder den Geschmack seiner Beredsamkeit, noch das Gepräge seines Geistes und Witzes findet. Der H. Bruno hat unterschobene Schriften gar nicht vonnöthen, um in der Eigenschaft eines Gelehrten einen unsterblichen Namen zu haben. Brunon, der hochwürdigste Bischof von Segny, genieße immer desjenigen Ruhms, den ihm Abhandlungen besonderer Materien bey den Gelehrten erworben haben: nur die Aehnlichkeit beyder Namen scheint mir die wahre Ursache zu seyn, daß man Tractate eines Brunons für Werke der Feder des H. Bruno gehalten, wiewohl ein jeder beynahe mit Händen greifet, daß hier kein Bruno, sondern ein Brunon rede. Bruno selbst würde sich widersetzen, wenn ich ihm etwas, so nicht sein eigen ist, wollte eigen machen (f). Es erklecket ihm das, was unstreitig sein eigen ist. Seine Betrachtungen über die Psalmen, seine Erklärungen über die Sendschriften Pauli, und seine zween Briefe, derer sich kein Cyprianus, kein Basilius würde zu schämen haben, sind

(f) Alle Tractate, welche im dritten Bande der Werke des H. Bruno enthalten sind, sind unterschoben. Ihr Verfasser ist Brunon, nicht Bruno.

sind sie nicht seiner erhabenen Wissenschaft ein recht auf das Leben entworfenes Bild, ein alle Einwendungen widerlegender Beweis?

Untersuchet man jenes tiefsinnige Werk, in welchem Bruno die Sprüche des Psalmisten nicht allein sammelt, sondern auch erkläret und ausleget; was sieht man? man sieht, daß er vom Anfang bis zum Ende sein ganzes Augenmerk auf den Geist des Propheten richte; daß er überall JEsum Christum, überall die christliche Kirche betrachte; daß er in allem auf die Einrichtung des Glaubens sehe (g). Die heilige Schrift, die Väter, die Ausleger, diese sind es, an die er sich hält. Redet er von den vornehmsten Geheimnissen, von der Menschwerdung, von der Geburt, von dem Kreuzestode, und von der Auferstehung des Sohnes GOttes; wie genau ist jener Vergleich, den er da anstellet, einerseits zwischen dem, was die Jüden, andrerseits zwischen dem, was GOtt selbst gethan; die Jüden, um den Heiland zu erniedrigen, GOtt, um den Heiland zu erhöhen (h)! Christus JEsus, sagt er, was findet er in dem Predigtamte, und was findet er in dem

(g) Prologus in Psalmos.
(h) Explicat. in Psal. 2. v. 3.

Grabe? in seinem Predigtamte findet er Feinde, Ankläger, Verfolger: aber eben derselbe liegt kaum im Grabe; so stehen Bekenner, Apostel, und Blutzeugen auf (i). Redet er von dem Ursprunge des Glaubens, von dessen Wachsthume bey allen Völkern des Erdkreises; wie schön und herrlich weis er nicht jene Merkmaale zu beschreiben, die von der Göttlichkeit der Religion unumstößliche Beweise sind! die Behendigkeit seiner Feder ahmet der Hurtigkeit der Apostel nach, von welchen er sagt, daß sie den Glauben der Welt geprediget haben, nicht allein mit erhabenen Worten, sondern auch mit heldenmüthigen Tugenden (k). Mit was unüberwindlicher Stärke widerleget er nicht diejenigen, die Christi Gegenwart im Sacramente nur für figürlich halten! Ketzer, sagt er, die dieses Geheimniß bestreiten, bringen den Irrthum, den sie behaupten, insgemein nur den Einfältigen, nur den Unwissenden bey; denn Leute, die was verstehen, würden sie mit ihrem Plauderwerke nicht leicht

(i) Confessores tibi parit pulvis. Explic. in Psal. 29.

(k) Sublimitate sermonum, & virtutum. In Psal. 18.

leicht erwischen können (l). Er giebt ihnen schuld, daß sie die Gottlosigkeiten hübsch zu verkleiden wissen, daß sie der Schrift einen andern Verstand beylegen, einfolglich dieselbe drehen, wie sie wollen, um selbst mit den Aussprüchen der unendlichen Wahrheit ihren Lügen ein Ansehen zu machen (m). Wie viele Gründe häufet er an, um wider die Irrlehrer den katholischen Satz zu beweisen, daß durch die Sünde, die wir geerbet haben, der freye Wille zwar sehr geschwächet, aber doch nicht vertilget, oder zernichtet worden; daß durch eine recht wundervolle Zusammenstimmung die Gnade wirke, und der Mensch verdiene! (n) Welches Geheimniß, welchen Glaubenspunkt wird man mir nennen können, über welchen nicht Bruno wichtige Lehren verfasset, dem nicht seine Feder ein großes Licht gegeben? die Gewißheit eines andern Lebens, die Auferstehung des Fleisches, die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die ewige Belohnung, und unendliche Stra-

(l) In Psal. 106.

(m) Paraverunt sententias pravas, falsis rationibus probant. In Psal. 11.

(n) Liberum arbitrium cooperatur gratiæ divinæ, aut nullum meritum ejus. In Psal. 10. &c.

se (o), die Zahl der Sacramente, und die vier Eigenschaften der christlichen Kirche, ihre Einigkeit, ihre Heiligkeit, ihre Allgemeinheit, und ihre Beharrlichkeit: lauter erhabene Wahrheiten, welche Bruno in eine Kette von Vernunftschlüssen bringt; denen die Gründlichkeit seiner Betrachtungen ein neues Licht, und die Anmuthigkeit seiner Schreibart neue Zierden giebt (p).

Mit der nämlichen Stärke handelt er in diesem Buche auch von der Sittenlehre. Wie rührend sind die Betrachtungen, welche er über die Welt, und ihre Verblendungen, über das Aergerniß, und dessen Gefahren, über die Reichthümer, und ihre Zergänglichkeit, über die Scheinheiligkeit, und ihre Griffe, über die Glaublosigkeit, und ihre Lästerungen macht (q)! Dieses einzige Fach schließet die Reichthümer des ganzen Glaubens in sich.

Neue Schätze enthalten die Auslegungen der paulinischen Briefe. Die lebhaften Ausdrücke des großen Apostels scheinen ihm ein heilig Feuer zu geben. Er malet die Leidenschaften, und ihre Verwüstungen; das Reich

(o) In Psal 31. 57. 60. 104. 107. &c.
(p) In Psal. 23. 120. 134.
(q) In Psal. 27. 33. 42. 71. 89. 136. 140. 146.

Reich der Sünde, und der Gerechtigkeit; das Ansehen der Mächte, den Gehorsam der Unterthanen, die Pflichten der Richter; alles endlich, was der Natur zu gestatten, alles, was ihr zu verweigern ist (r). Jeder Brief, jede Stelle, jeder Gedanke, und jedes Wort giebt ihm den Stoff und die Gelegenheit, seine weitschichtigen Kenntnisse an den Tag zu legen. Unnachahmlich ist diese Genauigkeit, mit der die Sache von ihm erkläret, die Stelle zergliedert, der Verstand herausgezogen, die Stärke und Schönheit beständig beybehalten wird (s).

Ich sage nichts mehrers von jenen Werken, die die Beweise seiner Gelehrsamkeit sind. Es hat euch das wenige, was ich gesagt habe, schon überzeugen können, daß er die wichtigen Ehrenstufen nur durch das Verdienst seiner vortrefflichen Wissenschaft überkommen, die man zu Rheims auf der hohen Schule ihm eingeräumet. Es ist diese weltberühmte hohe Schule niemals berühmter gewesen, als eben dazumal. Bruno, nachdem er sich schon zu Cölln in grösstes Ansehen gesetzet, erscheint auf dem Dom-

(r) Commentar. in epist. S. Pauli Apostoli.
(s) Prologus.

stifte von Champagne. Alsogleich finden sich Lehrer der Gottesgelehrtheit, die ihre Lehrstühle dem Heiligen abtreten wollen. Er wird der Vorsteher der studirenden Geistlichkeit: er leitet, er ordnet, er verbessert ihre gelehrten Uebungen, er bringt sie sogar zur Vollkommenheit. Die Jünger eben sowohl, als der Meister, erwerben sich überall einen großen Namen (t). Ganz Frankreich ist überzeuget, daß Bruno vom Himmel erkießt sey, ein außerordentliches Werkzeug der Ehre GOttes zu werden. Aber alle diese, geschätzte Brüder, welche sein Witz in Erstaunung setzte, was wußten sie von den verborgenen Wegen, durch die er zu dem, was die Vorsicht beschlossen hatte, sollte geführet werden? Sie waren ihm selbst vieleicht noch unbekannt. Aber Geduld! er wird sie kennen lernen.

Da alles Reden von seiner Wissenschaft ist; da man die Laufbahn des Glücks und der Ehre für ihn schon eröffnet siehet: eben in dieser Zeit vernachläßiget er seinen Ruhm, und fängt an trauervolle Ueberlegungen zu ma-

(t) Fuit non longe ab his diebus Bruno quidam in urbe Rhemensi, vir, & liberalibus instructus artibus, & magnorum Rector studiorum. Guibertus Abbas B. V. de Novigento.

machen. Er verschließt sich in eine freywillige Einsamkeit, und entdecket den Freunden, was ihn beunruhige. Was beunruhiget ihn? die Eitelkeit der menschlichen Wissenschaften, und daß diejenigen, die ihnen obliegen, zwar bey der Welt einen zergänglichen Ruhm, für die Ewigkeit aber noch kein Verdienst haben. Er sagt ihm selbst, was er geschrieben hat, daß nämlich die Welt ein stürmendes Meer sey, auf dem das Gute, welches man thun kann, gegen den Gefahren, welchen man ausweichen muß, wie eins gegen hundert sey. Das sagt er; und mit eben diesen seinen guten Bekannten ergreift er schon den Entschluß, die Welt mit der Einsamkeit, und die Wissenschaften mit der Sorge für das Heil zu verwechseln. Bey dem Fuße des Kreuzes leget er ein Gelübd ab, welches in Ewigkeit nicht soll widerrufen werden. Seine Gottseligkeit hat dieses Gelübd ihm eingegeben; seine Gottseligkeit aber kann es nicht gleich bewerkstelligen. Neue Betrachtungen werden in ihm einen neuen Eifer entzünden. Er sieht schon die Nichtigkeit der menschlichen Wissenschaften, welche die Welt bewundert: bald wird er sich seine Gedanken über die Ungerechtigkeit

jener

jener Wege machen, durch die in der Welt die Ehren erlanget werden.

II. Er betrachtet die Ungerechtigkeit jener Wege, wodurch die Ehrenstufen insgemein bestiegen werden.

Die Welt nicht minder, als die Kirche, verleihet ihre Ehrenstufen nur dem Verdienste und der Tugend. Wäre es anders; wie würde die Eigenliebe durch sie versuchet, wie würde der Ehrgeiz durch sie gezogen werden!

Wenn aber die Gottseligkeit endlich sieht, daß diese nämlichen Würden und Ehren nur die Frucht der Kunstgriffe, die Vergeltung des Lasters, die Schande und der Untergang ihrer unrechtmäßgen Besitzer geworden; mit welchen Augen wird sie wohl dieselbe ansehen?

Dieses Trauerspiel und schändliche Aergerniß erblicket Bruno in der Kirche zu Rheims, und zwar zu eben derselben Zeit, da er schon des vesten Schlusses ist, zwischen der Welt und sich eine ewige Scheidewand zu setzen.

Es sehnte sich schon die Kirche zu Cölln nach dem H. Bruno, als ihrer Hoffnung, und ihrer Zierde. Er war schon ein Stiftsherr jener uralten Hauptkirche, in welcher Clovis (u), unser erster christlicher König, vom H. Remigius ist gesalbet worden. Ein in der That glückseliges Hochstift, wenn es nicht

(u) Oder Ludwig, oder Clodovåus.

nicht unter seinen Bischöfen einen Manasses gehabt hätte, der eines Remigius, eines Nikasius und Gervasius höchst unwürdiger Nachfolger war.

Ihr kennet schon das häßliche Gemälde, welches ich euch entwerfen muß. Nur der Name dieses Manasses erreget schon euren Unwillen. Ich widerspreche nicht seine hohe Geburt. (x). Allein taugt man denn eben darum zu einem Bißthume, weil man von gutem Adel ist? doch ließ er sich es einfallen zu Rheims der Bischof zu werden. Und er ward es. Aber, o Himmel! durch welche Wege? durch Griffe und Anschläge, durch Rotten und durch Verständnisse, durch Bestechungen und durch Verschwendungen. Dieses nämliche entsetzliche Ungeheuer, welches die Ruhe der ersten Kirche gestöhret, und dem schon Petrus einen tödtlichen Stoß beygebracht, das Laster nämlich der Simonie, hat diesen Manasses auf den Thron einer Kirche gesetzet, welche erzitterte, ein solches Haupt zu haben. Aus einer Wahl, dergleichen diese war, ließ sich kein Bischof, ließ sich kein Heiliger hoffen. Wie ungerecht seine Erhöhung, so mangelhaft war seine

(x) Vir quidam nobilis. Guibertus.

seine Regierung (y). Er war frey in seinen Reden, ausgelassen in seinen Sitten, ohne Ehrerbiethung für seine Würde, ohne Aufmerksamkeit auf sich selbst. Er hielt den Glauben für eine Last, den Gottesraub für ein Hülfsmittel, den Meineid für eine Rechtfertigung, die Ueppigkeit für einen Wohlstand, die Gewaltsamkeit für eine Stütze, das Gewissen für ein Vorurtheil. Die geplünderten Altäre, die entheiligten Tempel, die den Meistbiethenden verkauften Kirchenwürden, die beschützte Ruchlosigkeit, die verfolgten Verdienste: dieses alles billigte jener Prälat mit Worten und Beyspielen, der so muthwillig, als ein Soldat, so prächtig, als ein Monarch, so stolz und herrisch, als ein Tyrann war.

Ein einem Hirten so unanständiger Lebenswandel erreget gar bald Geschrey und Mißvergnügen. Die Gottseligkeit zittert, der Eifer donnert. Die klagende Geistlichkeit wendet sich nach Autun, und leget dem Kirchenrathe ihre Beschwerden vor (z).

Einer

(y) Baillet. Dom. Ceiller, Racine hist. eccles. Longueval hist. de l'Eglise Gal. Fleury hist. eccles.

(z) Im Jahre 1077.

Einer der vornehmsten aus seinen Anklägern ist Bruno, als welcher nicht allein auf der hohen Schule, sondern auch im Stifte selbst, sehr viel zu sagen hat. Seine Klage findet Gehör. Der Strafmäßige wird berufen; aber er weigert sich zu erscheinen. Dessen unangesehen ergehet der Spruch; er wird gestrafet. Allein was folgt? es folgt der Fall jenes gerechten Eiferers, welcher zum lautesten wider ihn geredet hat. Der böse Bischof, der sich nicht rächen, sondern bekehren sollte, läßt jetzt an Bruno seinen ganzen Zorn aus: der H. Bruno muß seiner Rache zum Opfer werden.

Und ach! wie sollte derjenige an eine Bekehrung denken, der seine Ankläger mit seiner Macht zu unterdrücken hoffet? von dem Endurtheile eines Kirchenrathes beruft sich Manasses auf das Urtheil des Kirchenhauptes. Er verfertiget eine Schutzschrift, die arm an Gründen, und reich an Scheingründen, auf jeder Zeile aber verblendend und listig ist. Mit dieser Schrift begegnet er seinen Richtern; mit diesem Geschwätze packet er seine Kläger, allerdings der vesten Meynung, der Pabst würde ihm

Recht,

Recht, seinen Gegnern aber tausendmal Unrecht geben.

Dazumal war römischer Pabst Gregorius *VII*, der so bekannt ab seinem Eifer, als berühmt ab seiner Tugend ist. Er war einsichtig, aber zu kühn; standhaft, aber zu heftig; wirksam und unermüdet, aber oft außer Stande sich zu mäßigen; ein edler Geist, eine große Seele, aber doch immerhin viel zu hitzig; jederzeit beherzt und munter, in seinen Entschließungen aber bisweilen gewaltsam. Es ist unbillig, daß die Verläumdung ihn also angeschwärzet; es ist aber doch billig, daß ihm die Klugheit Einhalt gethan, weil er die Schranken seiner rechtmäßigen Macht überschritten. Die ganze Welt würde ihm frohlockenden Beyfall geben, wenn er sich es nicht in den Kopf gesetzet hätte, daß jene Macht auch über die Kronen schalten könne, die nur ein Recht über die Seelen hat.

Gregorius, der sonst schier allezeit von einer unerbittlichen Strenge war, ist wider alle seine Gewohnheit gegen Manasses gütig. Die gründlichen Klagen des H. Bruno, die Erkenntnisse und Aussprüche eines Kirchenrathes, haben nicht das Gewicht,

welches der Schein einer verstellten Ergebenheit hat. Manasses heuchelt; er unterwirft sich, und dringet durch. Sein Triumph wird nicht lange dauern. Man hält zu Lyon einen neuen Kirchenrath. Die Sache des Manasses kömmt auf ein neues vor. Die Laster werden bewiesen. Der Ausspruch ergeht. Der Missethäter wird endlich abgesetzet. Ein entsetzliches Urtheil! Rom billiget, und Rheims vollstrecket es. Der gestürzte, beschämte, verdammte Miethling trägt seine Schande an einen ausländischen Hof: dort vollendet er seine Unordnungen; dort bringt er sein Unglück auf das höchste; dort stirbt er, gleichwie er gelebt hat, als ein Lasterhafter, als ein Unbußfertiger.

In diesen unruhigen und ärgerlichen Zeiten betrachtet Bruno die Drangsalen der Kirche, die Eingriffe des Ehrgeizes, die Gefahren der Ehrenstufen. Die Ungerechtigkeit hat ihn in das Elend gejagt; und hier eben denket er daran jene Verheißungen zu erfüllen, die er schon allbereit dem Himmel gemacht hat. Mit welcher Lebhaftigkeit rückt er sich es vor, daß er den Einsprechungen der göttlichen Gnade nicht ehender Folge geleistet! er erwählet sich einen einsamen

Ort; und hier ist unglaublich, wie GOtt ihn erleuchte. Nichts eitler, nichts unbeständiger in seinen Augen, als die menschlichen Dinge. Fulsius, und Rudolphus hören von ihm kein Wort, als von der Schnödigkeit der Geschöpfe. Nein, sagte er schon dazumal, wie er es hernach geschrieben hat, lassen wir uns nicht betrügen! Glauben wir nicht den losen Schmeichelungen dieser Welt, die uns verführen will! (a) aber eben so wenig sollen wir dieselbe fürchten, wenn sie uns drohet (b). Die Gottlosen leben im Glücke, und haben dem Fleische nach vergnügte Tage: (c) fliehen wir ihre Gesellschaft, damit wir nicht gottlos werden, gleichwie sie (d). Man wird eben darum einer aus ihnen, wenn man so lange unter ihnen ist.

Stimme des Volkes, und Stimme der Gelehrten! umsonst rufest du ihn schon vorläufig zum Bischofe von Rheims aus. Umsonst, hochwürdiges Domkapitel, machest du dich gefaßt, wirklich ihn zu erwählen. Er widersetzet sich, er flieht. Das über sein Haupt schwebende Ungewitter spornet ihn an,

(a) Neque blanditiis seducamini. In Psal. 2.
(b) Neque metu terreamini. Ibid.
(c) Impii vivunt prospere. In Psal. 37.
(d) Fugiamus. In Epist. 1. ad Timoth.

an, sein Vorhaben zu beschleunigen. Was er schon längst beschlossen, und ohne Unterlaß veste im Sinne gehabt. Er wird es thun. Aber zuvor muß er auch seine Gedanken über jene Tugenden machen, welchen die Welt insgemein die Krone auffetzet.

III. Er betrachtet die Zweydeutigkeit jener Tugenden, die von der Welt insgemein gekrönet werden.

Es hatte Bruno schon von Natur aus eine Neigung zur Tugend. Das köstlichste Gut, welches er nach dem Leben von seinen Aeltern empfangen hatte, waren heilsame Lehren, und erbauende Beyspiele. Er war schon fromm, da er noch unfähig war sich der Vernunft zu gebrauchen. Schon in der zarten und ersten Kindheit scheint sich die Gnade seiner bemächtiget zu haben, gleichwie vor Zeiten des Jeremias. Welcher Tag gieng ihm zu Ende, da er nicht in der Vollkommenheit neue Fortgänge gemacht? In seinen beständig vernünftigen Sitten sah man schon dazumal einen Entwurf jenes Standes, wovon er der Vater, die Seele, das Muster werden sollte. Es zeigte der Heilige einen Gesetzgeber an.

Aber die Tugend, sie sey auch so vest, als es nur möglich ist, mißtrauet jederzeit auf sich selbst. Bruno, dessen Unschuld, Demuth, und Eifer zu Cölln gepriesen, zu

Rheims bewundert, zu Rom selbst, und zu Paris besonders geschätzet wird, sieht, nicht ohne Empfindung eines heiligen Schreckens, wie leicht er fallen, und ewig verderben könnte. Er sieht die Klippen, mit welchen die Unschuld in der Welt umzingelt ist. Er sieht die Versuchungen, unter welchen die Demuth daselbst Gefahr läuft. Er sieht die Aergernisse und bösen Beyspiele, unter welchen der Eifer in derselben verlöschen muß. Bevor er den Schluß gefaßt, sich zu verbergen, hatte er den vesten Vorsatz gemacht sich zu bekehren. Sich zu bekehren! ey! was rede ich? es war kein Laster, so er verbessern, keine Ausschweifung, die er beweinen, keine Aergerniß, welche er abstellen mußte. Alles, was er zu thun hatte, bestund in dem, daß er noch tugendhafter, noch vollkommener wurde. Was der Heilige demnach beginnt, ist keine Wiederkehr zum Stande der Gnade. Er verbirgt sich nur in schreckliche Wildnisse, weil seine Demuth nicht will erhöhet werden.

Bis auf die Mitte des letzten Jahrhunderts ist man der Meynung gewesen: zu dem Entschlusse in die Wüste zu gehen, habe ihn

eine

eine Begebenheit veranlasset, welche so außerordentlich, als entsetzlich war.

Man erzählet uns von einem Menschen, dessen Stand, Gemüthsart, und Eigenschaften mit allen Umständen beschrieben werden. Man rühmet an ihm große Gelehrsamkeit, und eine ausbündige Wohlredenheit. Man setzet hinzu, er habe jederzeit den besten Leumund gehabt, und sey sehr richtig in seinen Pflichten, untadelhaft in seinem Wandel gewesen. Man nennet ihn bey seinem Namen; man setzet die Reihe seiner geführten Ehrentitel; und endlich läßt man ihn sterben. Er stirbt. Man thut seinem Leichname die letzten Ehren an. Es hat das Trauergepräng schon seinen Anfang genommen. Pflicht und Wohlstand verbanden den H. Bruno dabey sich einzufinden. Der Verstorbene war sein Freund. Aber wie schrecklich ist jenes Schauspiel, durch welches auf einmal die Klaglieder gestöhret, die priesterlichen Handlungen unterbrochen, und alle Gemüther erschüttert werden, sonderbar aber Bruno! Der Todte richtet sich auf, ja er redet. Dreymal erschallet der Tempel von dem Geständnisse seiner ewigen Unglückseligkeit. Durch ein gerechtes göttliches

Urtheil, sagt er, bin ich angeklagt, gerichtet, verdammt worden.

Ist dieses alles, was ich hier sage, ein Gedicht, oder eine Geschichte? die Kritik vermeynet das erstere; der Eifer und die Gelehrsamkeit behauptet das zweyte. Beyderseits hat man Gründe. Höret sie, und urtheilet selbst.

Nähme ich es über mich, diese Begebenheit zu widersprechen; was würde ich thun? ich würde mich allerdings für berechtiget halten, dieses Wunder für ein Gedicht zu halten, weil die Geschichtschreiber derselben Zeiten davon geschwiegen haben. Von einer so außerordentlich großen Sache lesen wir nichts bey dem Guibertus, dem Abten von Nogent, der so bekannt ab seiner Tugend, als seinen Schriften ist (e). Wir lesen nichts davon bey dem ehrwürdigen Petrus, dessen Geständniß hier alles entscheiden würde, und dessen Stillschweigen wenigst ein Grund zu zweifeln ist (f). Endlich lesen wir

(e) Der Abt Guibertus leitet die Einsamkeit des H. Bruno von den gegebenen Aergerniſſen des Manasses her.

(f) Petrus der ehrwürdige sagt: den Beruf des H. Bruno habe der laue Lebenswandel der damaligen Mönche veranlasset.

wir davon auch nichts im Briefe des Heiligen an dem Probsten von Rheims. Es erhellet vielmehr aus diesem Briefe, daß seine Entfernung von dieser Welt eine Frucht seines Gelübdes, nicht eine Folge eines geschehenen Wunders gewesen. (g). Und wie? würde ich hinzusetzen, kann diese Erzählung auch noch eine Geschichte heißen, nachdem sie von eben derselben Kirche, welche sie ohne Untersuchung angenommen, mit großer Weisheit ist unterdrücket worden (h)? Umsonst, würde ich fortfahren, deutet man mir auf Bilder, welche so alt, als der Orden, sind, die diese Begebenheit mit allen Umständen vor Augen stellen. Die Maler ahmen den Dichtern nach. Beyde entwerfen Bilder; diese mit Worten, jene mit Farben. Weder jene, noch diese, wollen für das, was sie erfinden, Bürge seyn. Alles, was alte Bilder endlich beweisen, bestehet in dem, daß man vor Alters es so geglaubet habe, aber nicht, daß man es mit Grunde der Wahrheit geglaubt. Wie kann aber das-

(g) Ich werde zeigen, daß dieser Brief der alten Sage noch nicht die Glaubwürdigkeit benehme.

(h) Diese Geschichte ist unter Urban dem VIII. aus dem römischen Brevier weggelassen worden. Man wird sehen, warum.

jenige einen Grund der Wahrheit haben, wovon Baronius mit allem Fleiße keine Erwähnung thut; (i) was der Verfasser der alten Satzungen nicht einmal berühret; und was der Urheber der neuen Jahrbücher schon ziemlich verändert giebt? (k) Sey es, daß in der That der H. Bruno dieses Gesicht gehabt, entweder im Eifer seines Gebethes, oder im Augenblicke eines unruhigen Schlafes; dieses Gesicht erzählte Bruno seinen geistlichen Söhnen. Diese hielten ein Werk der Einbildung für eine Wirklichkeit. So gieng diese Sage von Munde zu Munde, von einem Jahrhunderte zu dem andern. Endlich fand sie Geschichtschreiber, die zwar gelehrt, aber doch leichtglaubig waren. Fromme Einsiedler haben geglaubt, was Männer von Wissenschaften ohne Untersuchung geschrieben haben. Daher diese beständige Uebergabe, welche gewähret hat bis auf diese Zeiten; Zeiten, in welchen der Witz scharfsinniger Kunstrichter den Dunkel-

(i) Annal. ad ann. 1086. Er sollte geschrieben haben 1084.

(k) Guignes, der fünfte Karthäuser-General, war der Verfasser der alten Satzungen, *Dom Masson* war der Urheber der neuen Jahrbücher.

kelheiten des Alterthums ein großes Licht gegeben (l). Nach so starken und hellleuchtenden Einwürfen, würde ich schließen, welche die Kritik über diese Erscheinung gemacht hat, hat die Vernunft allerdings gutes Recht, die ganze Geschichte, wo nicht zu verwerfen, jedoch in Zweifel zu ziehen.

Ich habe alles, was man dagegen einwendet, aufrichtig beygebracht. Will man es aber auf sich nehmen, dieses von andern widersprochene Wunder zu behaupten; wie glücklich wird man es thun!

(1) *M. de Launoy*, Lehrer der Sorbonne, dessen Gelehrsamkeit, und scharfe Kritik bekannt ist, will behaupten, es habe vor dem Gerson, und dem H. Antoninus, niemand von diesem Wunder eine Meldung gethan. Ich werde zeigen, daß er sich irre.

Es ist wider die Wahrheit, daß dieses Wunder nicht in den alten Satzungen stehe. Es stehtgleich im Anfange. Es heißt dort nicht, daß der Todte auf die Worte, *responde mihi*, geantwortet habe. Was gewinnt also der Herr von Launoy, wenn er behauptet, man habe im Jahre 1082. in dem officio defunctorum nur Psalme, aber keine Lectionen gebethet? der Beysatz, oder die Weglassung einiger Umstände beweißt nur so viel, daß die Geschichtschreiber in der Erzählung nicht durchaus gleich gewesen, sagt *Dom Masson*: es folgt aber daraus noch nicht, daß die Sache, die sie erzählen, erdichtet sey.

Stellet euch einen Prediger vor, der auf Ersuchen dieser Ehrwürdigen Einsiedler in dem Angesichte der Kirche überzeugend beweisen wolle, daß ihr dieses Wunder glaubender Orden eine wahre Geschichte glaube: was für ein Feld wird ihm nicht offen stehen! wahrlich, er wird die Gelehrten, die sich darüber aufhalten, recht stark in die Enge treiben. Das Wunder, wird er zu ihnen sagen, welches ihr anzutasten die große Kühnheit habt, ist ein bewährtes Wunder; der Ruf davon ist so groß, daß ich nicht sehe, wie man noch zweifeln könne (m). Ich fodere von euch nicht, daß ihr euch an meine Meynung bindet: aber ich bitte euch, meine Herren, das wichtige Ansehen Dionysius des Karthäusers nicht von dem Finger zu schnellen. Was ich sage, sagt Dionysius. Womit widerleget ihr seinen Ausspruch? vieleicht mit den Briefen des H. Bruno? da sind sie. Aber was lese ich denn endlich in ihnen? um im Gewissen eines seinigen Freundes eine heilsame Angst zu erregen, stel-

(m) Aguitum planè, & famosum est miraculum. Dionys. Carthus. de præconio, sive laudibus ord. Carthus. de Institut. Art. 1. Dionysius der Karthäuser wird ja hier hoffentlich ein größeres Ansehen haben, als der Abt Guibert.

stellet ihm Bruno theils seine Betrachtungen, theils seine Verheißungen vor. (n). Welche Sprache mußte er hier reden? die Sprache der Vernunft, die Sprache des Glaubens. So starken Beweggründen auch noch ein Wunder beysetzen, welches der Freund doch nicht gesehen hatte, hieß durch Beschreibung einer unnöthigen Sache dem Briefe seine Stärke benehmen. Ich gestehe hiernächst ganz gerne, daß die Schriften des H. Bruno diese Wundersache nicht bezeugen; aber genug, daß sie sie nicht in Abrede stellen. Ja ich darf sagen, der Wandel des Heiligen habe sie ausnehmend bestättiget. Auf den Glauben dieser Begebenheit beruht der Anbeginn seines Ordens; und niemand kann widersprechen, daß alle Welttheile davon geredet haben, sobald die Karthäuser unter den Völkern bekannt geworden (o). Eins demnach unter zweyen: entweder müssen die Jünger des Heiligen dieses Wunder er-

---

(n) Der Brief des H. Bruno an den Rudolf *le Verd*, Probsten zu Rheims. Man besehe seine Werke Tom. 3. am Ende.

(o) *Du Puy*, und *Masson* versichern, daß die Sage von diesem Wunder mit dem Orden selbst entstanden sey, ja daß der Ursprung desselben von diesem Wunder herrühre.

erdichtet, oder so, wie sie es sagten, von ihrem Gesetzgeber gehöret haben. Ist das erstere; glaubet ihr wohl, meine Herren, der H. Ordensstifter hätte die Kühnheit angehen lassen? gewiß, er hätte ein Mährchen, das man erdichtet, zum ewigen Stillschweigen verdammt. Ist es aber der Heilige selbst, der es erzählet hat; so ist ja sein Wort eine genugsame Gewährleistung, und die Quelle der beständigen Sage ist keine andere, als seine Aussage. Ist Bruno verblendet worden? er war zu einsichtig. Hat er betrügen wollen? er war zu heilig.

O ihr auf Vorurtheile erpichte Männer! habt ihr zum wenigsten doch eine Ausflucht, womit das Zeugniß dieser immerwährenden Uebergabe könne entkräftet werden? auf was berufet ihr euch? vielleicht auf das Stillschweigen eines Guibertus (p), eines ehrwürdigen Petrus (q), eines Gui-

gues,

(p) Guibertus führt eine That an, welche er weis, und welche wahr ist. Er sagt aber doch nicht, daß eine andere That, welche er nicht berühret, wovon er auch vielleicht nichts wußte, falsch, und unrichtig sey.

(q) Petrus der ehrwürdige sagt kein Wort wider das Wunder.

gues (r), eines Baronius (s)? Ist denn ihr Stillschweigen ein Beweis? ihre Widerlegungen solltet ihr anziehen, nicht ihr Stillschweigen. Dem Stillschweigen dieser vier Männer setze ich eine ganze Wolke solcher Schriftsteller entgegen, welche einmüthig die Sache behaupten: einen Du Puy, einen Surius, einen Indagine, einen Durlandus, einen Sutor (t). Sind diese Zeugen euch etwa verdächtig, weil ihnen daran liegt, daß ihr Orden also entstanden sey? so höret die Stimme solcher Gelehrten, die keine Karthäuser sind: die Stimme eines Nauklerus, des Volateranus, des Gerson, des Polydorus Virgilius, des Bellarminus, des Vincentius von Beauvais, des Sixtus von Sienna, des Colom-

(r) Das Stillschweigen des Guigues ist eine leere Einbildung. Guigues führt die That an: allein er erzählet sie nicht mit gewissen Umständen, für die in der That niemand gut steht.

(s) Baronius setzet eine gewisse Jahrrechnung. Er hätte sich aber zu weit von seinem Zwecke entfernet, wenn er ein Wunder untersuchet hätte.

(t) Alle diese Schriftsteller sind Karthäuser. Sie müssen das, was sie von ihren Vorfahren gehört, und was diese von dem H. Bruno selbst vernommen, besser wissen, als die Kunstrichter des 17. und 18ten Jahrhunderts.

lombi, u. a. f. (u) Höret die Stimme der Bischöfe, der Päbste, der Heiligen, welche in allen nur auf die Wahrheit sehen; die Stimme eines Suares, Bischofs von Senz; die Stimme eines Du Saussay, Bischofs von Toul; die Stimme eines Kardinals von Alba, und eines Leo, des zehnten; (x) die Stimme eines H. Antoninus, und Franciscus von Sales. Des nämlichen Sinnes ist auch Engeland, Deutschland, Frankreich, Italien, die ganze Kirche, ja das Lutherthum selbst (y).

Hat Rom gestattet, daß in den Tagzeiten das Wunder weggelassen wurde; so hat es doch auch erkläret, daß es die Wahrheit davon nicht in Zweifel ziehe (z).

Die

(u) Siehe die Ordensgeschichte der Karthäuser durch den Corbin, ein Werk, in dem die Schreibart zwar ziemlich schlecht, aber die Citationen ausnehmend richtig sind.

(x) Leo X. in der Canonizations-Bulle des H. Bruno, wie auch das römische Brevier bis auf die Verbesserung unter Urban dem achten.

(y) Die magdeburgischen Centurienschreiber, Centuria XI.

(z) Jene, welche die Auferweckung dieses Todten so heftig anstreiten, gründen sich hauptsächlich hierauf, daß unter dem Pabsthume Urbanus des

VIII.

Die Möglichkeit dieses Wunders wird niemand läugnen können. Der Arm des HErrn ist noch nicht abgekürzt. Eine dreyfache Todtenerweckung ist für die Allmacht nur etwas leichtes.

Seine Gewißheit ist eben so richtig. Vier Schriftsteller schweigen, und tausend reden (a). Es reden Bilder, welchen man nie-

---

VIII. diese Geschichte aus dem Breviere ist weggelassen worden. Diese Verordnung ist ihr Stichblat. Sagen sie aber in der That was erhebliches? Nein, das Licht der Wahrheit dringet durch; und der Nebel, welchen sie ausbreiten, muß verschwinden. Man weis es doch gar zu wohl, was Leute, welchen daran lag, daß dieses Wunder unterdrücket würde, bey dem römischen Hofe nicht alles gethan haben, um es um das Ansehen einer wahren Geschichte zu bringen. Man weis aber doch auch nicht minder, was derjenige, der bey der Versammlung der Gebräuche damals den Vorsitz gehabt, gethan habe. Er erklärte sich auf das ausdrücklichste, daß diese Geschichte aus dem Breviere weggelassen würde, nicht etwa, als wenn ihre Wahrheit verdächtig wäre, sondern aus einem weit andern, und ganz besondern Beweggrunde. Siehe den Du Saussay, den Bartholdus, und Nihutius, wie auch ein Buch, betitelt: Abhandlung der Ursache der Bekehrung des H. Bruno. Paris. 1656.

(a) Siehe den P. Colombi, den Dorlandus, in dem Chronico, und in den Noten, den Corbin in

der

niemals widersprochen hat; Steinschnitte, und Kupferstiche, welche das Siegel der allgemeinen Bestättigung haben (b); endlich auch die beständige Uebergabe, welche der Erdenkreiß überall angenommen, und sieben Weltalter niemals in Zweifel gezogen.

Alles beschämt die Tadeler. Die falschen Jahrrechnungen, die sie bestimmen, die ungegründeten Thaten, die sie erzählen, die eingebildeten Voraussetzungen, welche sie beybringen, die boshafte Leidenschaft, welche sie führet (c), die Regeln der gesun-

den

---

der Geschichte des Karthäuserordens. Er zieht mehr, als 70. Schriftsteller an, die für das Wunder stehen.

(b) Niemals haben die Lehrer, die Kapitel, und Bischöfe etwas wider das kleine Karthäuserkloster zu Paris gesagt. Ist nicht ihr Stillschweigen eine Art des Beyfalles?

(c) Die Herren von Launoy, und Baillet haben Unrecht, wenn sie sagen, vor dem Gerson, und h. Antoninus, oder doch wenigst vor dem Surius, habe niemand von dem Wunder geredet. Man weiset sie an, erstens auf ein Buch des Klosters Grammont. 1115. Zweytens auf den Verfasser der Lebensgeschichte des h. Stephans von Obanie. 1140. Drittens, auf den Thomas Morimond. 1150. Viertens, auf die Chronick von St. Alban, 1150. Fünftens, auf ein Fragment der Geschichte Engelands, 1180. Sechstens, auf den

Mar-

den Kritik, von welchen sie sich entfernen (d), das junge Alter, welches sie denken (e), ihre Geringschätzung gegen die Kirche, gegen die Kirchendiener, und gegen die Heiligen (f), ihr Haß gegen die Wunder, und ihre

---

Matthäus Pariſius; in der kleinen Geſchichte, 1340. Siebentens, auf den Cäſarius Heſterbaes, Ciſterzermönch, unter Clemens dem dritten. Herr von Launoy ſchreibt ſeine Diſſertation, um an dem Jeſuiten Theophilus Raynaldus ſich zu reiben. Bayle. Art. Launoy.

(d) Eine geſunde Kritik verlanget ein unpartheyiſches Urtheil. Bayle ſelbſt geſteht, daß es dem Herrn von Launoy an dieſer Eigenſchaft mangele. Das bekennet jener Bayle, der doch dem Herrn von Launoy ſo großes Lob ausgeſprochen.

(e) Es iſt ſehr ſeltſam, daß vier, oder fünf Kunſtrichter des 17, und 18ten Jahrhunderts, die Geſchichten des 11, 12, 13, 14, 15, und 16ten Sæculi widerſprechen dürfen, Geſchichten, welche ſie tadeln, aber nicht widerlegen.

(f) Einige aus dieſen Kunſtrichtern ſagen, der h. Antoninus verdiene gar keinen Glauben. Iſt das nicht keck? andere behaupten, es habe die Kirche, was ſie ſchon einmal angenommen, widerrufen: als wenn ſich die Kirche widerſprechen könnte. Man weis, daß Baillet auch wahre Wunder ausmuſtere. Daher nennet man ihn den Denicheur de Saints, einen Mann, der mit den Heiligen Staubaus macht.

ihre Neigung zur gottlosen Unglaubigkeit: sind dieses Beweise?

Aber ihr selbst, habe ich gesagt, meine Brüder, sollet den Ausspruch thun. Nun was gedünket euch, und was entscheidet ihr? . . . Warum, so mir recht ist, werdet ihr sagen, will man ein Wunder kurzum nicht gelten lassen, das die Gelegenheit einer so strengen Buße, und der Anfang eines so erbauenden Ordens gewesen?

Große Entwürfe, saget ihr ferner, müssen oft nur durch Stufen zu ihrer Reife gelangen. Die Bekehrung des H. Paulus war ein Geschäfft eines Augenblickes; jene des Augustinus war eine Frucht langwieriger Ueberlegungen. Was ist es ungereimtes, wenn man sagt, es sey der Beruf des H. Bruno eine Wirkung mehrerer Umstände gewesen, welche der Himmel also gefüget hat, damit das Herz des H. Stifters in dem Vorsatze gestärket wurde?

Und welches Gehirn ist so erhitzet, welche Einbildungskraft so in der Unordnung, daß eine That, welche so schreckvolle Umstände begleiten, und die auch selbst so entsetzlich ist, von ihr kann vorgestellet werden? und durch Verlauf mehrerer Jahrhunderte

ist

ist diese That doch ernstlich geglaubt, ja gar in Ehren gehalten worden, von wem? von Gelehrten, von Heiligen, von der Welt, von der Kirche! der Betrug war viel zu grob, als daß ihm niemand widersprochen hätte?

Sey es, daß hier die Wahrheit nicht glatt vor Augen liege. Was ist aber rathsamer bey diesem Zweifel, das Wunder glauben, oder verwerfen? thue ich das letztere; so weis der Himmel, wie ich daran sey. Thue ich aber hingegen das erstere; so preise ich die Allmacht GOttes, so bewundere ich ihre Werke, so ehre ich den H. Bruno, so unterstütze ich seinen Orden, so mißbillige ich das gottlose Glaubensgespött, und bin doch selbst nichts weniger, als aberglaubig.

Andrerseits kann man nicht sehen, warum man ein Wunder hätte erdichten sollen. War vieleicht dieses das einzige Mittel, durch welches der Einsiedlerstand des H. Bruno konnte berühmt werden? Es erkleckte hiezu seine Tugend, und der Ruf, der sich von ihm erbreitete. Eben so wenig konnte es auch seinem Orden nützen. Was ihm so großes Ansehen gemacht, ist sein Eifer und seine Buße, nicht aber das Wunder der Auferstehung.

Lasset uns denn das Alterthum, werdet ihr endlich schließen, in geziemenden Ehren halten, und gottselig dafürhalten, daß GOtt den Anbeginn eines Ordens auch durch ein Wunder habe merkwürdig gemacht; eines Ordens, welcher auch selbst kraft seiner Heiligkeit ein beständiges Wunder seyn sollte.

Wie dem auch sey, meine Brüder, und was man immer hievon gedenke; so viel ist ganz gewiß, daß der Beruf des H. Bruno eine Frucht jener Betrachtungen sey, in die sein Geist sich öfters vertiefet hat. Bald betrachtete er die Eitelkeit der Wissenschaften, bald die Zergänglichkeit der irdischen Ehren, bald die Unbeständigkeit der menschlichen Tugenden, jederzeit aber die Gefahren, jederzeit das Nichts der Welt.

Saget man mit dem ehrwürdigen Petrus, einer der stärksten und größten Beweggründe, welche ihn angetrieben, aus der Welt in die Einöde zu gehen, sey der Verfall der klösterlichen Zucht, und die Erbauung jener Mönche gewesen, die auf die Vollkommenheit, nach welcher sie streben mußten, schier gänzlich vergessen hatten; so heißt das eben so viel, als gestehen: er habe die Tu-

gend an andern ungleich gesehen, nachdem er derselben Schwäche an sich selbst bemerket.

Saget man mit einigen andern, er habe die Zuflucht zu einem Einsiedler genommen, auf welchem Frankreich damals die Augen hatte, zu dem Einsiedler Stephan Muretus (g); so macht man sich immerhin von ihm den Begrif, daß er ab dem, was sein Gewissen betraf, heilsam gezittert, mithin die Hülfe eines einsichtigen Anführers gesucht, damit seine Unentschlossenheit einmal geendiget, seine Unruhe gestillet würde.

Saget man endlich mit den mehresten, das Gesicht, so er gesehen, habe ihn dergestalt in Schrecken und Aengsten gesetzet, daß er ihm selbst heimlich zugesprochen: wenn ein Mann, welcher dem Ansehen nach christlich gelebt, und erbaulich gestorben ist, dessen unangesehen ewig verdammt worden ist; was für ein Schicksal habe denn ich zu erwarten (h)? so hat man wieder, was ich gesagt habe.

Ich sagte: Bruno betrachtete die Welt; und er entschloß sich in die Wüste zu gehen.

(g) Histoire de l'Eglise Gallicane. T. 7. L. 20.
(h) Surius in vita S. Brunonis.

Ich sagte aber zum zweyten: er habe dasjenige, was er beschlossen hat, in das Werk gesetzet, und sey der Stifter eines H. Ordens geworden.

Er floh. Dieses ist der

Zweyte Theil.

Bruno setzet dasjenige, was er beschlossen hat, in das Werk, und wird in der Wüste ein Ordensstifter. Er floh.

Die Einöde, und der Ort, wo kein Weg ist, wird sich erfreuen; die wüste Einsamkeit wird frohlocken, sie wird blühen, wie eine Lilie . . . Es soll ein Weg daselbst gebahnet seyn, und dieser Weg wird heilig heißen (i). Schier sollte man sagen, Isaias, der heilige Prophet, habe uns mit diesen Worten den H. Bruno, sein Institut, seine Absichten, und ihre Vollziehung entworfen.

Es wird ein Gerechter erscheinen, sagt dieser Prophet auch anderswo; seine Wohnung

(i) Lætabitur deserta, & invia, & exsultabit solitudo, & florebit quasi lilium . . . Et erit ibi semita, & via, & via sancta vocabitur. Isai. 35. v. 1. & 8.

nung wird auf den Höhen seyn (k); und eben auf diesen Höhen wird er ein Schloß und eine Burg haben, welche mit Stein-Klippen unüberwindlich bevestiget ist (l). Seine Augen werden den König im Glanze der Schönheit sehen, und das Land in der Entfernung beschauen (m). Was sehet ihr da, meine Brüder? sehet ihr nicht in dem Gerechten den H. Bruno, in den Höhen die Berge der Karthause, in der Beschauung des herrlichen Königes, und in der Entfernung von dem irdischen Lande die Beschäfftigung der Karthäuser?

Bruno flieht. Er setzet in das Werk, was er beschlossen hat. Er wird ein Ordensstifter. Er flieht; aber mit wem? er sammelt Jünger, die seines Ordens ein Vorspiel sind. Er flieht; aber wohin? zu einem Gewissensführer, der seinem Orden den Anfang macht. Endlich flieht er mit so gutem Erfolge, daß er den Geist, welchen er wünschet, gleich in dem Anbeginne seines Ordens sieht.

(k) In excelsis habitabit. c. 33.

(l) Munimenta saxorum sublimitas ejus.

(m) Regem in decore suo videbunt oculi ejus, cernent: terram de longe.

I. Er sammelt Jünger, die seines Ordens ein Vorspiel sind.

Betrachte man den H. Bruno in jenem Augenblicke, da ihm der Schrecken und die Vernunft einerseits diese Welt, andrerseits die Wüste und Einsamkeit vorstellte: die Welt als einen Ort der Gefahren; die Wüste und Einsamkeit als einen Schutzort der Gefahrleidenden. Zu seinem Glücke in heilsame Aengsten gesetzet, suchet er seine Freunde auf. Er entdecket ihnen seine Furcht. Es ist in mir, saget er ihnen, eine selige Unruhe entstanden. Daß es mir doch gelingen möchte, sie auch in euch zu erregen! das Bild des Todes breitet in meiner Seele die allerlebhafteste Entsetzung aus. O daß auch ihr heilsam erschaudern möchtet! die Sünden, die wir zu tilgen, die Hölle, die wir zu fürchten, und der Himmel, nach dem wir zu streben haben, o was für Antriebe zu einer würdigen Buße! Es ist kein Mittel, der Gerechtigkeit GOttes auszukommen, als die Buße.

Was er sagt, ist überzeugend. Landuinus, Stephanus, Hugo, Andreas, Guerinus, geben ihm sogleich ihren Beyfall. Der einzige Anstand ist noch bey ihnen, welche Lebensart ihrer Buße die Vorschrift, und welcher Ort davon der Schauplatz seyn.

sollte.

sollte. Lasset uns Flügel der Taube nehmen, versetzet Bruno, lasset uns in die Wüste fliegen, und dort unsre Nestlein machen. Der letzte Tag unsers Lebens soll auch das Ende unsrer freywilligen Opfer seyn.

Es entflammet sie alle eine gleiche Begierde, die Jünger eben sowohl, als den Meister. Sie sind dem Geiste nach schon in der Wüste. Sie scheinen sich neuerdings jene Tage zu leben, da das Gericht wird in der Einöde wohnen, da der Friede das Werk der Gerechtigkeit seyn wird, da aus dem Stillschweigen die wahre Gottseligkeit, die Buße, und das Gebeth entstehen soll (n). Sie entwerfen schon den Grund eines Ordens, dergleichen die Kirche noch keinen gesehen hat, welcher in seiner Art bisher der einzige ist; eines Ordens, dessen Glieder beydes zugleich seyn sollten, H. Mönche, und H. Einsiedler, eine Vereinigung zwoer Pflichten, die bis dahin noch nie bekannt gewesen; eines Ordens, der alle Vortheile der Wüsteneyen glücklich genießen, und doch ihre Gefahren niemals empfinden, einfolglich

(n) Et habitabit in solitudine judicium. Et erit opus justitiæ pax, & cultus justitiæ silentium, & securitas. Isai. 32. v. 16. 17.

mit einem doppelten Geiſte wird verſehen ſeyn, mit dem Geiſte des H. Pacomius, und mit dem Geiſte des H. Benedictus; eines Ordens, in welchem jene, woraus er beſteht, zugleich geſöndert, zugleich auch verſammelt ſeyn ſollen: geſöndert in den einſamen Zellen, verſammelt im Tempel GOttes. Sie werden ſchweigen, und doch auch reden; ſie werden einander ausweichen, und doch nicht minder einander beſuchen. Sie werden Geſetze, ſie werden Obere haben: Geſetze, die ihnen Vorſchriften über ihre Pflichten ſeyn; Obere, welche ſie anhalten den Vorſchriften nachzuleben. Bald werden ſie die Stimme ihres Gewiſſens, und bald die Räthe ihrer geiſtlichen Väter anhören. Kurz: man wird in der Karthauſe ein neues Thebaide, doch ohne den Unanſtändigkeiten und Verſuchungen, man wird aber auch eben alldort einen neuen Caſſin, doch unter der Zucht einer ſtrengern Regel, ſehen. Eben darum aber wird auch der Wandel um ein gutes vollkommener ſeyn (o).

Bru-

(o) Expendit Bruno omnes tum cœnobiticæ, tum eremiticæ vitæ perfectiones. Ex utraque medium quoddam vivendi genus inſtituit. Lanſpergius in ſolemnit. S. Brunonis. t. 1.

Bruno, was saget er seinen Jüngern? daß alles zergänglich, daß alles ein Nichts sey? Nein; weit wichtiger sind jene Grundsätze, in welchen er sie zu bevestigen sucht. Er will sie zu dem, was sie vorhaben, so beherzt und entschlossen machen, daß keine Beschwerlichkeit sie ferner erschrecken könnte. Eben darum hält er noch ihren Eifer eine Zeitlang zurück, und geht sehr sachte mit dem Entschlusse zu Werke. Dir, göttliche Vorsicht, überlassen sie den Erfolg, und empfehlen sie die Hebung der Hindernisse. Du erfüllest denn auch ihre Wünsche. Sie haben die Welt bereits beurlaubet: sie nehmen jetzt Urlaub von ihnen selbst. Sie fliehen; ja sie fliegen: ihre Wegweiserinn ist die Liebe; und Wunder sind es, die ihnen nachfolgen. Folgen auch wir dem H. Bruno, der schon die Hoffnung der ganzen Kirche ist. Er flieht; aber wohin? zu einem Gewissensführer, der seinem Orden den Anfang macht.

II. Er begiebt sich zu einem Gewissensführer, der seinem Orden den Anfang macht.

Eben derselbe GOtt, welcher dem Josue den Muth zu Großthaten giebt, beut ihm auch Wege und Mittel an, sie zu bewerkstelligen. Da unser Bruno noch in dem Zweifel steht, in welche Einsamkeit er sich begeben soll; macht ihm der Ruf einen Bischof

schof bekannt, der in der Hauptstadt des Delphinats mit seinen Tugenden sein Volk erbauet, mit seiner Lehre es unterrichtet, mit reichen Almosen es auch ernähret. Kaum höret Bruno den Namen Hugo; so weis er schon jenen Engel, der den Tobias führen und leiten muß. Hoch und auserlesen sind jene Lobsprüche, die diesem Hugo von seinen Lobrednern gegeben worden: aber keiner ist, dessen er unwürdig wäre. Er war ein Abriß der christlichen Sanftmüthigkeit. Die Liebe selbst scheint es auf sich genommen zu haben, seine Gesinnungen noch mehr zu läutern. Alle seine Arbeiten regierte ein Eifer, welcher so klug, als standhaft war. Es hatte die Gerechtigkeit an ihm einen Freund, das Aergerniß eine Geißel. Die Tugend, die er beschützte, zeigte er durchaus in seinem Wandel. Welche Gelegenheit ließ er vorbey, der Gottheit Anbether, der Kirche Apostel, der Einöde Heilige zu verschaffen? Er war fromm, und gelehrt, bußfertig, und arbeitsam; weiß in seinen Räthen, beredsam in den Gesprächen, untadelhaft in seinen Sitten; eine Zuflucht der Armen, ein Belohner ächter Verdienste: das Delphinat, Rom, Frankreich, die ganze Kirche schätzte

ihn

ihn hoch; und er war würdig, von ihnen geehret zu werden. Gehet hin, sagte einst GOtt zu seinem Volke, gehet hin, und fraget Mosen: Moses wird euch die Wege anzeigen, die ihr zu gehen habt. Geh hin, sagt er jetzt zum H. Bruno, und frage den Bischof von Grenoble. Er ist es, durch den dir die Laufbahn jener Buße, welche du antreten willst, soll eröffnet werden. Er wird dir den Fingerzeig auf jene Zuflucht, oder besser zu reden, auf jenes Grab geben, das deine Begierden bisher gesucht, und nicht gefunden haben. . . . Schon zuvor hatte der HErr zu Hugo, ja zu dem Haupte der christlichen Kirche geredet. Victor *III.* versteht dasjenige durch ein Wunder zu Rom, was hier in Frankreich jetzt bald zu Stande kommen soll. Ebenfalls durch ein Wunder erkennet Hugo den Werth jenes Schatzes, welchen der Himmel ihm zur Verwahrung giebt.

Ich frage wenig darnach, meine Brüder, daß die Freygeister und die Glaubensspötter von der Wundersache, die ich hier anrege, weder wissen, noch hören wollen. Unangesehen ihres Widerwillens fahre ich fort zu versichern, es habe Hugo in einem

Trau-

Traume ein Gesicht gehabt, so eine wahre, und göttliche Offenbarung gewesen. Nämlich es kam ihm vor, als wenn der HErr sich einen Tempel heiligte, und zwar auf dem Gipfel jenes Gebirges, welches das Landvolk insgemein die Karthaus benamset. Er sah überdieß sieben hellglänzende Sterne, die sich zu ihm herniederließen, und in der Wüste ein großes Licht verbreiteten. Bin ich leichtglaubig? nein; es bedecket mich jener strenge Kunstrichter, der, wie man sagt, gemeiniglich Thomas heißt, und der nicht unselten auch solche Wunder verwirft, deren Augenscheinlichkeit nicht kann widersprochen werden (p).

Es läßt hart, meine Brüder, von diesem Schauspiele eine Beschreibung zu machen. Sieben Männer, die man nicht kennet, sieht dieser Bischof vor seinen Füßen liegen. Er nimmt sie auf; er setzet ihnen Fragen; er erkundiget sich um ihr Vorhaben. Wie inniglich ist jene Ehrfurcht, mit welcher Bruno die Fragen anhöret! und wie herzlich ist jene Demuth, mit der er sein Vorhaben allmählig entdecket. Der Fragende ist voll des Eifers, der Antwortende ist voll der Inbrunst.

(p) Baillet im Leben des h. Bruno.

brunst. Warum gebricht es mir an der Geschicklichkeit, nach der Ordnung euch alles herzusagen, was dieser Bischof, der mehr ein Vater, als ein Richter ist, diesen Männern verträulich vorstellet? Die Heiligen, sagt er, derer die Welt nicht würdig gewesen, brachten die Tage ihres sterblichen Lebens in tiefen Höhlen, in Klüften der Erde zu (q). Sonder Zweifel ist es was Heldenmüthiges, wenn man den tapfern Schluß ergreifet, in ihre Fußtapfen einzutreten. Aber ich sage es euch, meine Lieben! das Unternehmen ist schwer genug. Der Ort, den euch der Himmel anweiset, ist wüst, und schrecklich, und liegt auf den Gipfeln der höchsten Berge. Ihr werdet daselbst ein ödes Erdreich finden. Es ist noch niemand die vermessene Begierde angekommen, sich dort seine Hütte zu bauen. Zween Felsen steigen fast bis zum Himmel empor. Abscheuliche Abgründe umgeben sie. Die Kälte ist schier nicht auszustehen. Eben aus dieser Ursache können die Bäume nicht einmal Blätter gewinnen, zu geschweigen, Blühten und Früchte tragen. Der Schnee dieses Jahres fällt auf den Schnee des vergangenen.

(q) Hebr. 11. v. 37. 38.

genen. Von den Höhen stürzen Gewässer herab, von welchen es scheint, daß endlich alles soll versenket werden. Um sich hier niederzulassen, braucht es eine Tugend, die mehr, als menschlich ist. Um es hier auszuhalten, braucht es von Seiten GOttes einen so außerordentlich mächtigen Schutz, der einem Wunder gleichet. . . . Diese sind die Beschwerlichkeiten. Fraget darüber eure Herzen; gehet zu Rathe mit eurem Muthe. Eine Beschreibung, die so entsetzlich ist, Anmerkungen und Ueberlegungen, die das Erschreckliche noch mehr erheben, machen sie bey diesen Männern einen Eindruck? ja. Und welchen? Der H. Bischof hat noch nicht ausgeredet; so ist schon Bruno mit seiner Antwort da. Nein, rufet er aus, es sey diese Einsamkeit auch noch so erschrecklich; sie hemmet doch nicht unsern Eifer. Sie beut uns eben diejenigen Strengheiten an, welchen wir uns zu ergeben gedenken. Eben derselbe GOtt, welcher uns diesen Beruf, der dich in Erstaunung setzet, in die Herzen gegeben, wird sein Werk zu vollenden wissen. Erfülle, H. Bischof! die Absichten des Himmels; du erfüllest eben darum unsere Wünsche.

Ein

Ein so standhafter und vester Muth würde auch das Mißtrauen selbst aus allem Zweifel setzen. Hugo weicht. Deinem Verlangen, H. Bruno, geschieht ein Genügen. Der Ort, nach dem du seufzest, ist dir schon eingeräumet. Es kann der Bischof beynahe kaum aufhören, dem neuen Ordensvater Liebes und Gutes zu thun. Er ertheilet ihm seine Rechte; ja er versieht ihn sogar mit seinen Vorrechten. Er selbst nimmt es auf sich, ihm nach dem Orte seiner Ruhe, ja nach dem Platze seiner Kämpfe, und nach dem Schauplatze seiner künftigen Siege, das Geleite zu geben. Es entsteht also ein neuer Orden, der für die Kirche ein unaussetzlicher Trost, zugleich auch der Gegenstand einer immerwährenden Erstaunung seyn wird.

III. Er sieht den Geist, welchen er wünschet, gleich in dem Anbeginne seines Ordens.

Sehet da einen fruchtbaren Baum, der köstlichste Früchte bringen wird. Es wird der Orden, den Bruno jetzt stiftet, in dem Verfolge der Zeiten mit solchen Männern prangen, welcher sich dieser Ordensvater noch in dem Himmel wird zu erfreuen haben: man wird sagen: er habe in ihnen aufgelebt. Er wird sich zu rühmen haben eines H. Bischofs von Lincoln, mit Namen

Hugo, dieses Apostels der Buße, der in Engeland seinem Orden Ehre gemacht, und den man nicht unbillig mit dem H. Thomas von Canterbury vergleicht.

Er wird sich zu rühmen haben des grossen Beförderers des Instituts, mit Namen Guigo, der ein Freund des H. Bernhardus, und der Satzungen seines Ordens nicht allein ein Verfasser, sondern auch ein lebhafter Abriß gewesen. Er wird sich zu rühmen haben eines H. Anthelmus, dieses eifrigen Religiosen, dieses unermüdeten Obern, und weltkündigen Wunderthäters, welchen die Kirche mit bischöflichen Insuln gezieret, der um den Orden sich so verdient gemacht hat, daß dieser nicht aufhören wird, für die Wohlthaten ihm dankbar zu seyn. Er wird sich zu rühmen haben eines H. Stephanus, welcher eben so über die Elementen, wie über die Herzen geherrschet; der als ein Bischof der Kirche solche Dienste geleistet, die bey ihr ewiglich im gesegneten Andenken seyn werden (r). Er wird sich zu rühmen haben eines S. Basilius, der so gelehrt, als fromm war, und welchem nicht nur seine nützlichen Ein-

(r) In der Kirche *de Die* wird sein Festtag gefeyert.

Einrichtungen, sondern auch seine erbaulichen Schriften einen unvergeßlichen Namen gemacht (s). O welche Söhne hat dieser Orden!

Sein Sohn ist Birellus, der allersanftmüthigste unter den Menschen, welchen man einmüthig auf den Stuhl Petri würde erhoben haben, wenn nicht er selbst auf jenen gedeutet hätte, der von dem Himmel hiezu erkiesen war, auf Innocentius nämlich, den sechsten. Sein Sohn ist Bonifacius Ferrerius, bey dem es gewißlich das geringste Verdienst ist, daß ein Heiliger, Vincentius Ferrerius nämlich, sein leiblicher Bruder gewesen.

Sein Sohn ist Albergati, bey dem es die Wissenschaft der Tugend gleich gethan; der in dem Schimmer des römischen Purpurs ein treuer Nachahmer des H. Bruno war: Albergati, dieser Friedensstifter in Unruhen, dieser Rath der römischen Päbste, diese Geißel der Ketzereyen, dieser Tilger der Irr- und Spaltungen, dieser Rächer, dieser Vertheidiger der Religion; welchen die Kirche bereits schon selig, die Völker heilig nennen.

(s) Scripsit de vita solitaria. Chron. Carth. l. 4. c. 14.

Sein Sohn ist Dionysius von Rikel, dieser treffliche Schriftsteller, dieser unsterbliche Lehrer, dessen Wissenschaft schier nicht mehr grösser, und dessen Urtheile gewiß nicht gründlicher seyn konnten; der folgsam würdig ist einen Namen zu haben, der nur mit dem Glauben, nur mit den Wissenschaften, einsmals verschwinden wird. Prinzen und Könige hielten ihn in hohen Ehren; selbst die Statthalter des Sohnes GOttes erkundigten sich seines Rathes: und alle Jahrhunderte werden sich jenes Lobspruches erinnern, der aus dem Munde Eugenius des vierten gegangen: Heilige Kirche, du Mutter der Glaubigen, freue dich, einen solchen Mann zu haben (t).

Sein Sohn ist Surius, dieser wahrhafte Geschichtschreiber; Dorlandus, dieser richtige Zeitrechner; Petraus, dieser vernünftige Kunstrichter; Ludolphus, dessen Sprache die Sprache der Empfindung ist (u).

Aber alle diese so große Männer haben ein absonderlich großes Verdienst, welches sie

---

(t) Lætetur Mater Ecclesia, quæ talem habet virum!

(u) Ludolph. de vita Christi. Lyon. 1644.

sie würdig macht, durchaus geschätzet zu werden. Dieses Verdienst besteht in dem, daß sie dasjenige in allen Jahrhunderten sind, was sie gewesen sind in ihrem Ursprunge.

Lasset uns demnach den Orden, den Bruno gestiftet hat, in die Augen fassen: was sehen, und finden wir in seinem Ursprunge? das Bild desjenigen, was er zu seyn verbunden ist; das Bild desjenigen, was er zu seyn nicht aufhören wird. Es durchgeht mich ein heiliger Schauder, es erfüllet mich aber auch eine heilige Freude, wenn ich mir diese neuen Einwohner der wilden Karthause vorstelle. Betrachtet man ihre bleichen Angesichter; so sollte man glauben, sie seyn Opfer, die man zum Tode bestimmet: sie sind, wie die Sterbenden (x). Höret man sie aber reden, und die Glückseligkeit ihres Standes rühmen; so muß man sagen, es sey ihr Leben voll der Vergnügenheiten: sie gleichen den Sterbenden, in der That selbst aber haben sie das wahre Leben (y). Merket auf sie in der Versammlung des Geistes; sie werden euch Menschen dünken,

(x) Quasi morientes. 2. Corinth. 6.
(y) Et ecce vivimus.

die von der Traurigkeit gleichsam verschlungen sind: sie werden euch vorkommen als äußerst Traurige (z). Redet sie aber an, fraget sie, forschet sie aus; ihr werdet finden, daß diese Heiterkeit ihrer Stirne ein Zeichen der Ruhe in ihrem Herzen sey: sie sind unaufhörlich voll der Freude (a). Hält man sich bey der Armuth ihrer elenden Wohnungen auf; so wird man vermeynen, sie leiden unaussetzlich Jammer und Noth (b). Aber beobachtet man ihre Genügsamkeit, und daß die Armuth ihr größtes Vergnügen sey; so wird man dafürhalten, sie haben alles, was sie nur wollen. Sie sind glückselig, ohne dem, daß sie sich etwas wünschen (c).

Sehe man da solche Einsiedler, von welchen der Müßiggang weit entfernet ist. Bald beten, bald arbeiten sie. Es erscheint gleich im Anbeginne dieses Ordens, wie viel ihm beyde, sowohl die Klöster, als die Schulen, einst werden zu danken haben (d). Schon dazumal merkte die Welt, daß

(z) Quasi tristes. (a) Semper gaudentes.

(b) Tanquam nihil habentes.

(c) Et omnia possidentes.

(d) Zur Zeit Peters Sutor zählte man im Karthäuserorden schon mehr als 180. Autoren.

daß Leute, welche dem Anscheine nach nur für sich selbst lebeten, auch für den Nutzen der H. Kirche leben würden. Sie werden der Welt heilsame Unterrichte geben, für die sie dem Ansehen nach nur bethen und seufzen werden. Ist es ihnen schon nicht erlaubt, die evangelische Wahrheit den Völkern zu predigen; so werden sie doch durch ihre Schriften ihre Vertheidiger, ihre Lobredner seyn (e).

Ich erinnere mich da jener Worte, welche ein Sohn dieses Ordens, welcher nicht schmeicheln konnte, schriftlich zurückgelassen. Ist man begierig, sagt er, unsre ersten Muster kennen zu lernen; so frage man das Jahrhundert, welches der Anfang unsers Ordens gewesen. Dieses, was sah es an jenen Männern, die man die Erstlinge unsers Instituts nennen kann? lebendige Abrisse unserer Gesetze. Es sah Menschen, die vor der Welt arm, vor GOtt aber reich waren (f). Es sah ein Stillschweigen, welches nie unterbrochen (g), eine Beschauung,

(e) Surius in vita S. Brunonis.

(f) Pauperes sæculo, divites Deo. Chron. Carth. L. I. c. I.

(g) Juge silentium.

die niemals geendiget wurde (h). Für ihre Leiber waren sie beynahe sorglos; aber unausſetzlich erquickten sie ihren Geist (i). Es sah neue Paulos, neue Antonien (k). Es sah Menschen, die ihm mehr Engel, als Menschen schienen (l).

Du saheſt sie, unheilige Welt, und warest gezwungen, über sie zu erstaunen. Du bewundertest dieses ewige Stillschweigen, welches sonst nichts, als das Lob GOttes, unterbrach: dieses Lob, welches sie bey dem Fuße der Altäre, mit jener erbauenden Langsamkeit absangen, welche den Anhörenden Eifer und Ehrfurcht erreget.

Du bewundertest dieses ewige Bußkleid, diese ewige Enthaltung aller Arten der Fleischspeisen, aus welcher sich diese Einsiedler eine heilige Pflicht gemacht: eine Enthaltung, welche so strenge war, daß sie nicht einmal in Krankheiten, ja in Gefahren des annahenden Todes durfte verletzet werden. Sie bevbachteten sie als eine Pflicht, wiewohl

---

(h) Jugis contemplatio.

(i) Parum corpori, plurimum ſpiritui tribuebant.

(k) Novos hic Paulos, novos Antonios vidiſſes.

(l) Angelica ab eis vita in terris ducebatur.

wohl der Gesetzgeber sie nur gerathen hatte. Nur ihr Eifer machte ihnen aus der Uebertretung ein Laster, wie sie sich nur aus Eifer aus der Beobachtung ein Gesetz gemacht haben (m). Wie soll ich ein Leben, welches so streng ist, endlich benamsen? eine Marter? ja; aber eine Marter, welcher ein jeder Tag, jede Stunde, jeder Augenblick, ein neues Verdienst des Heldenmuths giebt.

Du bewundertest endlich, unheilige Welt, diese unversehrte evangelische Armuth, zu der diese Männer sich hoch verbunden haben. Eine Armuth, welche so edel ist, sagt Petrus der ehrwürdige (n)!, daß der Umfang ihrer Conventmauern die entscheidende Gränze ihrer unsteitigen Ansprüche ist. Man versuche sie mit großen Anerbiethungen; man wird es doch nicht erleben, daß sie sie annehmen. Wie vergnügt ist nicht jener Graf (o), daß er das Glück gehabt, den Heiligen kennen zu lernen, von dem Geiste seines Ordens sich zu belehren, und die

(m) Die Karthäuser haben sich nachgehends in ihren Statuten aus dieser Enthaltung ein Gesetz gemacht.

(n) Petrus Cluniacens. de miraculis. l. 2. c. 28.

(o) De Nevres.

Armuth, welche in demselben herrschet, zu bewundern! Er will dieses Vergnügen nicht ganz umsonst haben; er erwiedert es mit herrlichen Geschenken. Nehmen sie die Karthäuser an? Nein; sie schicken alles wieder zurück: die größte Belohnung ist ihnen diese, daß sie sich würdig gemacht, von ihm belohnet zu werden. Der Abt Guibertus ist es, der das bezeuget (p).

Habt ihr in diesem Bilde, welches ich jetzt entworfen habe, den H. Bruno aus dem Gesichte verlohren? Nein. Da ich euch seine Jünger beschrieb, beschrieb ich ihn selbst. Sie sind Sterne, saget Surius, er ist die Sonne (q). Sehet ihn unter der Schaar der Seinigen: er ist ihr Lehrmeister, er ist ihr Oberer. Wollet ihr wissen, welcher es sey; so werfet die Augen nur auf denjenigen, der unter den Demüthigen der Allerdemüthigste ist. Sie sind liebreich, und voll der Abtödtungen: doch ist es keiner in solcher Vollkommenheit, als Bruno selbst. Was weis dieser Obere von einem Vorrechte! der einzige Vorzug, welchen er in seiner Würde nützet, besteht in dem, daß er befiehlt,

(p) C. 10. de vita sua. p. 468.
(q) Inter astra sol. Surius.

befiehlt, auch wenn er schweigt, daß er nicht nöthig hat, sich seiner Gewalt zu bedienen, er, dessen Beyspiele lauter Befehle sind. Diese sind es, die in denjenigen, welchen er vorsteht, recht ohne Unterlaß die Begierde der Nachahmung entzünden. Unterschied er sich von seinen Jüngern; so unterschied er sich durch längeres Wachen, durch strengeres Fasten. u. a. w. Nämlich es war ihm bewußt, daß der Urheber eines Ordens davon das Muster seyn müsse.

Der fromme Hugo, Bischof der Stadt Grenoble, hat dieses Muster unabläßlich vor Augen. Es entflammet ihn sogar die Begierde, demselben nachzuahmen. Von ihm nimmt er Räthe, Ermahnungen und Lehren an. Er kann kaum aufhören, mit Bruno umzugehen: er vergißt fast, daß er der Kirche, und seinem Volke zugehöre. warum sage ich aber: er vergißt es? eben dieses ist jene Hauptpflicht, deren ihn Bruno demüthig erinnert, da er ihm die schönsten Grundsätze einer weisen Regierung giebt. Kömmt dieser Bischof von der Karthause wieder zurück; so sieht ihm Grenoble eine neue Heiligkeit an: und das Ansehen, in

wel-

welches er kömmt, setzet dem Ruhme des H. Bruno einen neuen Schimmer bey.

Und dieser Ruhm des H. Bruno wird bald die Berge des Delphinats durchdringen. Sein Entwurf ist in das Werk gesetzet, sein Orden ist wirklich gestiftet. Alles, was jetzt noch übriget, ist dieses, daß er mitten in jener Welt, die er geflohen hat, groß und berühmt werde.

Dritter Theil.

Bruno, als schon ein Ordensstifter, sieht seinen Ruhm aus der Einöde hervorbrechen: er wird berühmt mitten in jener Welt, die er geflohen hat. Die Berge sprangen auf.

Berge der Karthause, die ihr vom Anbeginne aller Zeiten von menschlichen Füßen nie seyd betreten worden, ihr scheinet frohlocket zu haben, da Bruno zu euch kam; das ist, da er sich zwischen euren Felsen, Steinklüften, und Wasserbächen, mit seinem Ansehen und großen Tugenden, lebendig eingrub, mithin eurer Natur, wenn ich so reden darf, ein anderes Wesen gab. Die Berge sprangen auf. Ihr waret der Wunder, wel-

welche in euch geschahen, die alleinigen Zeugen; und niemals habt ihr geglaubt, daß die Welt euch aufsuchen, und die Verwunderung mit euch einsmals theilen würde. Aber gönnet ihr dieses unerwartete Glück, welches ihr der Himmel bereitet hat. Der Ruhm, der aus euch ausgeht, wird doch beständig auf euch zurückgehen, auf euch, die ihr des Ordens, wenn ich so reden darf, der Geburtsort gewesen.

Wohin erstrecket sich also der Ruhm unsers Heiligen? Aus der Einöde fliegt er zum Throne der Kirche; und Bruno wird dessen Stütze. Aus der Einöde kömmt er nach Hofe, und in die Palläste; und Bruno wird ein Vertrauter der Prinzen. Aus der Einöde erbreitet er sich in Städte und Länder; und Bruno wird die Bewunderung aller Zeiten.

I. Aus der Einöde fliegt er zum Throne der Kirche; und Bruno wird dessen Stütze.

Es lebte Bruno der trostvollen Hoffnung, er würde die Tage, die ihm noch übrig waren, in der Ruhe der Einsamkeit hinbringen, und alles, um was er sich kümmern müßte, würde die Leitung seiner geistlichen Söhne seyn. Aber es folget ihm die menschliche Ehre, die doch so eifrig von ihm geflohen worden. Er muß jene Einöde mit dem

Ru-

Rücken ansehen, wo das einzige, was er wünschet, dieses ist: den Einwohnern der Erde beständig unbekannter, GOtt und dem Himmel aber täglich bekannter zu werden.

Unter andern wackern Jünglingen, welche Bruno, da er sich noch zu Rheims befand, zur Gelehrsamkeit angeführet, hatte man absonderlich einen Leviten gesehen, von dem man nicht wußte, ob er adelicher, fähiger, oder tugendhafter wäre. Das war Odon, ein gebohrner Graf von Lageri. Da man ihn eben in größten Ehren hielt, hatte ihn die Vorsicht GOttes von Rheims nach Cluny, von Cluny nach Rom geführet. Man beförderte ihn zu den wichtigsten Aemtern. Man belohnte ihn mit einem Bißthume. Endlich rief ihn der Himmel zum Statthalter Christi aus. Das Kirchenhaupt, von dem ich rede, ist Urban der zweyte (r).

Es war Urbanus kein solcher Pabst, wie ihn Federn, welche geflissentlich derbe Lügen schreiben, leider! beschrieben haben. Er war nicht stolz, nicht geld- und ehrgeizig, nicht falsch und doppelherzig, nicht keck und

(r) Hiftoire des Papes. Tom. 2. p. 583. La Haie 1736.

und vermessen (s). Er war ein Pabst, wie man ihn wünschen konnte: ein Kenner der Bücher, ein trefflicher Gottesgelehrter, ein Beschützer der Wissenschaften, ein Freund der Heiligen, ein friedfertiger Geist, ein mitleidiges Herz, ein unpartheyischer Richter, ein Beyspiel der Sanftmüthigkeit, ein brennender Eiferer der Ehre GOttes, voll der Sorge für die Nothdürfte der Kirche, voll der Wachsamkeit für das eigene Seelenheil: kurz: er war würdig, der höchste Priester zu seyn, weil er als der, der er war, nach guten Räthen fragte, sie erwog, sie wohl zu Nutzen machte (t).

Aber nennet mir jenen Menschen, welcher ihm bessere Räthe geben konnte, als der H. Bruno. Der H. Einsiedler ist ihm bekannt: er kennet alles, was man mit Recht an ihm bewundert, seine Fähigkeiten, und seine Opfer. Er ladet ihn also ein, und will einen Theil derjenigen Bürde, welche er trägt, auf dessen Schultern legen. Anfangs bittet er; und da das Bitten von keiner Wirkung ist, redet er als ein Befehlender, der sich Gehorsam verschaffet.

Durch

(s) Histoire des Papes. t. 2. p. 535. La Haie. 1736.
(t) Hist. de l'Eglise Gallic. tom. 8. p. 162.

Durch einen so unvermutheten und strengen Befehl wird die Karthause in gröss-tes Leidwesen versenket. O ihr Berge, o ihr Thäler! mit welchen Klagen erfüllten euch jene liebreichen Söhne, denen die Foderung der höchsten Macht einen so theuren und lieben Vater entriß! O wie seufzen sie zu dem Himmel, er wolle den Streich, der ihnen drohet, barmherziglich abwenden! Aber auf! H. Gesetzgeber! du kannst dem Befehle, den Rom wiederholet, nicht länger entgegen seyn: mache dich auf, und gehorche! . . . allein, meine Jünger! . . . diese haben den Schluß gefasset, dir zu folgen, Mache dir keine Sorge ihrer Tugend wegen. Sie werden die Einsamkeit, und die Inbrunst, eben so, gleichwie du, mit sich nach Rom tragen (u).

Gehorchend, aber doch zitternd, reist Bruno ab. O wie oft wirft er auf seine Einöde einen traurigen Blick zurück! Er langt endlich an. Kann die Freude, kann die Zärtlichkeit, kann jene ungemeine und außerordentliche Hochschätzung, welche das Kirchenhaupt ihm bezeiget, von mir beschrieben

(u) Secum medias per urbes portat eremum. Santol. Vict. hymn. in S. Brunonem.

ben werden? in der Bitterkeit seines Herzens klagt ihm Urbanus, daß ihn die Last, mit der er beschweret ist, nämlich die Sorge der ganzen Kirche, fast gänzlich darniederdrücke. Was wollte er geben, wenn sich der demüthige Bruno gütlich bereden ließ, den römischen Purpur, den bischöflichen Hirtenstab anzunehmen! zu geschweigen, daß er ihm durch diese Erhebung ein Zeichen der Dankbarkeit gäbe; so würde er auch der Kirche selbst einen ausnehmenden Vortheil verschaffen. Bruno verbittet die Würden, aber doch nicht die Bürden. Es hat jener Pabst frey und vollkommen mit ihm zu befehlen, der seinen Einsichten alles zutrauet, der seine Räthe für Schlüsse des Himmels hält, der seinen Eifer so gut zu nützen weis.

Der Zustand der Kirche war damals erbärmlich. Eine Menge von Uebeln breitete in ihrem Schoose Aergerniß und Verwirrung aus. Wie viele Ungewitter waren vereiniget! Es war die Spaltung des bekannten Guibertus, dieses Räubers der dreyfachen Krone, welcher unangesehen seines Stolzes, seines Ehrgeizes, und seiner Gewaltsamkeit unter den Völkern einen großen Anhang hatte. Es war der Krieg

sogar im Herzen Italiens, sogar im Kirchenstaate, sogar in Rom; und derjenige, der ihn führte, war ein Kaiser (x), welchen der Eifer für seine Gewalt in den Harnisch gebracht, der mit den Päbsten übel zufrieden war. Man sah Blutvergießen, Elend, Verwüstung, Verderben. Es waren überall verderbte Sitten. Die Simonie, der Geiz, die Gleißnerey, die Ehrsucht, und alle Laster, hatten sogar das Heiligthum überschwemmet (y). Berengarius, diese Pest durch seine Fähigkeiten, diese Sirene durch seine Wohlredenheit, dieser Fuchs durch seine Verschlagenheit, dieser Vorläufer des verruchten Calvinus, dieser Zernichter der wesentlichen Gegenwart, dieser Feind aller Wunder und Wohlthaten, die JEsus Christus im Fleische gewirket hat, gewann von Tage zu Tage einen größern Anhang. Die Secte des Mahomets, deren Ursprung erschrecklich, deren Fortgänge sehr wüthend, und die im Laufe ihrer Eroberungen schier gar nicht zu hindern war, dieses blutdürstige und grausame Ungeheuer hatte auch schon Jerusalem verschlungen; und

(x) Kaiser Heinrich der vierte.

(y) Siehe die Hist. de l'Eglise gallic. t. 8. p. 162.

und zitternd erwartete Europa, ob Godefredus von Bouillon, dieser so kluge, als tapfere Held, es wieder erobern würde. Diese sind jene Uebel, durch die unter dem Pabstthume Urbanus des II. die Kirche verwüstet wurde. Diese sind jene Uebel, wider welche Urbanus zu Bruno um Hülfe schreyt, allerdings der vesten Hoffnung: es würde sein Eifer, seine Weisheit, und Wissenschaft ihm tüchtige Mittel vorschlagen.

Und wie wichtig sind jene Dienste, welche ihm von dem H. Bruno in allen Gefahren geleistet werden! die ganze Christenheit ist überzeuget, daß er im Stande wäre sie zu regieren; so groß ist sein Eifer, so gesetzt seine Klugheit. Die Kirche selbst rufet schon aus, daß niemand so tüchtig sey dem Pabste nachzufolgen, als eben derjenige, von dem er sich leiten läßt.

Bruno leitet den Pabst Urbanus! Urbanus fraget ihn! Urbanus folget ihm! es ist nicht anders: die Sache selbst ist der Beweis. Wider den Eigensinn eines hoffärtigen Mitbuhlers räth er dem Kirchenhaupte einen solchen Eifer, welcher mild, sanft, und gelassen, einfolglich eben darum bey den Völkern verehrenswürdiger wäre. Wider die

Eingriffe eines unbeweglichen Herrschers räth er ihm eine Art der Willfährigkeit, der Ehrerbiethung, und der Hochachtung, durch die der Friede möge zu Stande gebracht, und doch die Rechte nicht sollen verletzet werden. Wider die allgemeine, und herrschende Ausgelassenheit räth er ihm die Gesetze der Zucht, die Stimme der Vorstellungen, die Rechte der Macht, aber insonderheit den Nachdruck der Beyspiele. Wider die Irrthümer der Ketzereyen räth er ihm das Verständniß der Bischöfe, die Vermittelung der Höfe, endlich auch die Bannstrahlen der Kirchenräthe (z). Den Sarazenen, setzet er hinzu, muß ganz Europa nunmehr die Spitze biethen: alle Prinzen und alle Könige müssen sich mit ihren Heeren unter die Fahne des Kreuzes sammeln; ich aber, und meine Brüder müssen bethen. Bruno bethet. Vieleicht ist es eben dieses Gebeth, welchem alle alles zu danken hatten: Godefredus seine Siege, Jerusalem seine Befreyung, die Religion ihre Eroberungen.

Aber

(z) Baronius. Ejus opera usus est (Urbanus Papa) in conciliis celebrandis. Annal. ad annum 1092.

Aber Rom, das so lautschällige, und lärmende Rom ist Bruno schon überlästig; überlästig ist es auch seinen Jüngern. Ach! könnte Urbanus in ihre Herzen sehen! . . . Sie entdecken sich ihrem Vater. Er schließt aus allem, was er an ihnen merket, daß sie hier gar nicht in jener Gegend seyn, wo sie GOtt haben will. O wie vieles macht ihnen bange, daß es nicht ihren Eifer allmählig entkräften möchte! nichts löblicher, als diese Furcht. Urbanus eben sowohl, als der H. Bruno werden davon gerühret. Bruno schicket die Seinigen wieder dahin, wo sie nur dessentwegen zuvor den Abschied genommen, damit sie von jenem, der ihr Anführer ist, nicht sollten getrennet werden. Sein Schmerz ist einzig dieser, daß er mit ihnen abzureisen nur das Verlangen, und nicht die Freyheit hat.

Bruno kömmt mir jetzt vor, wie ein Gefangener. O wie seufzet er nach jenem Augenblicke, in welchem die Ketten, die ihn zurückhalten, sollen zerbrochen werden! Mehr, als hundertmal beschwöret er den Pabst, ihn seinem Berufe, seinen Gelübden, seinen Söhnen, ihm endlich selbst wieder zu überlassen. Alles umsonst. Es erwartet ihn eine Ver-

suchung, welche nicht leicht zu überwinden ist.

Pabst Urbanus will ihn erhöhen; wohin? auf den erzbischöflichen Sitz von Regio: einen Sitz, der der schimmerndste in ganz Calabrien ist; einen Sitz, um den es allerseits begierige Anwerbungen, mächtige Empfehlungen giebt. So sehr aber die List auf die Würden sich spitzet; so stark pflegt die Demuth sich ihrer zu wehren, und das Verdienst sie zu fliehen. So machte es Bruno. O daß ihm mehrere hierinfalls nachahmeten!

Es ehret ihn die ganze Kirche; es ehret ihn die ganze Welt: er aber, was thut er? er beut der Stärke seiner ganzen Beredsamkeit auf, um es denjenigen, die ihn bewundern, in den Kopf zu bringen, daß er auf gleiche Weise, sowohl der Kirche, als der Welt, durchgehends unnütz sey. Er bittet neuerdings um die Erlaubniß, den Hof verlassen zu dürfen: er läßt seine Seufzer, er läßt seine Thränen reden. Seine Wünsche sind endlich erhöret; er ist frey, und die Gefahren haben ein Ende. Bruno glaubet es; aber er irret sich. Er eilet umsonst in die Wildnisse Calabriens: sein Ruhm eilet ihm nach. Eben aus dieser Einöde kömmt dieser sein Ruhm

an

an fürstliche Höfe, und dieses nämliche große Vertrauen, welches ihm der römische Pabst bezeiget, werden ihm auch die Prinzen bezeigen.

II. Aus der Einöde kömmt er nach Hofe, und in die Palläste, und Bruno wird ein Vertrauter der Prinzen.

Gegen die Wildnisse von Calabrien, und in dem Kirchengebiethe von Squillace, liegt eine Wüste, de la Torre genannt: eine Wüste, die bis auf das Weltalter des H. Bruno schier nicht bekannt gewesen. Aber die Tugenden des Dieners GOttes, sein Ansehen, und seine Schriften, haben ihr einen Namen gemacht. Ich sage hier nicht umsonst: seine Schriften. Denn was ist anmuthiger, als jene Beschreibung, welche uns Bruno davon gemacht hat? ich schmeichele mir nicht, meine Brüder, euch in der Sprache, die wir reden, alle die Schönheiten hersagen zu können, welche Bruno in der Lateinischen zusammengehäufet. Gebe GOtt, daß ich doch seine Gedanken treffe, da es mir unmöglich ist, seine zierlichen Worte auszudrücken! Ich wohne, sagt er (a), in einer

(a) Eremum incolo, ab hominum habitatione satis, unaque remotam. De cujus amœnitate, aërisque temperie, & sospitate, vel planitie ampla, & grata, inter montes in longum porrecta, ubi sunt virentia prata, & florida pascua, quid dignum

Einöde, die von den Wohnungen der übrigen Menschen allermassen entfernet ist. Ich bin nicht im Stande genugsam auszudrücken, wie unschuldige Freuden allda genossen, wie reine Luft allhier geathmet, wie ruhige Tage von den Einwohnern gelebet werden. Eine weitschichtige Ebene ergötzet das Auge. Grüne Wiesen sind gleichsam ihr Stoff; blühende Weiden sind ihr Zierrath; eine Reihe von Bergen giebt ihrer Lieblichkeit auch eine Majestät. Hier sieht man überall die anmuthigsten Hügel, welche sich allmählig bis zu den Wolken erheben. Hier sieht man Thäler, derer Schate-

---

dignum dicam? aut collium undique leniter se erigentium prospectum, opacarumque vallium recessum, cum amabili fluminum, rivorum, fontiumque copia, quis sufficienter explicet? Nec irrigui desunt horti, diversarumque arborum fertilitas. Verum quid his diutius immoror? alia quippe sunt oblectamenta viri prudentis gratiora, & utiliora, quia divina .... Quid vero solitudo, Eremique silentium amantibus suis utilitatis, jucunditatisque conferat, norunt hi solum, qui experti sunt. Hic namque &c. S. Bruno Epist. ad Radulphum. Siehe, mein Leser, was für Vergnügen die Diener GOttes in den Werken der Gottheit finden. Wahrlich, man braucht zum vergnügt seyn keine Freuden der Welt.

Schatten den Menschen zur Ruhe einla-
den, in welchen man Flüsse, Bäche, und
Quellen findet. Es ist auch kein Abgang
an fruchtbaren Bäumen, kein Abgang an
solchen Gärten, die durch die Gaben der
blosen Natur die Wunder der Kunst über-
treffen. Was verweile ich aber bey die-
sen Kleinigkeiten? Es giebt hier Annehm-
lichkeiten, die einem Vernünftigen weit
geziemender sind: sie sind göttlich, und
folgsam eben darum desto theurer, und
nützlicher. Was aber die Einsamkeit,
und das Stillschweigen jenen, welche sie
lieben, für Lust und Nutzen bringen, wis-
sen allein diejenigen, die es erfahren haben.
Liebhaber des innerlichen Lebens können
hier in das Verborgene des Herzens ein-
gehen, und mit sich selbst wohnen. Was
verhindert sie in dieser Einsamkeit, dem
Keimlein der Tugend alle Warte, alle
Treue zu thun? In einer Ruhe, die doch
nicht müßig ist, und zur Belohnung sei-
ner Kämpfe wider sich selbst, verkostet
man hier den seltenen Frieden, von dem
die Welt nichts als das Aeußerliche, nichts,
als den Schein kennet. Weit von der
Unruhe, ferne von den Kümmernissen,

kann man hier den Ort seines Elendes in einen vorläufigen Himmel verwandeln.

Dieses ist die selige Einöde, in welcher Bruno eine neue Karthause anleget. Gelehrte und fromme Männer haben zu Rom mit ihm Bekanntschaft gemacht. Sie begleiten ihn nach Calabrien; sie untergeben sich seiner Zucht; sie richten ihr Leben nach seinen Beyspielen ein (b).

Unterdessen muß man nicht glauben, als wenn die Jünger, die er zum ersten gesammelt, von ihm vergessen wären. Er nimmt keinen Anstand ihnen zu schreiben, und seine Abwesenheit zu entschuldigen. Er ist noch ihr Oberer; und er ermahnet sie ihrer Pflichten. Er ist noch ihr Vater; und er ermuntert sie in ihren Versuchungen. Er ist noch ihr Anführer und guter Hirt; und er verspricht ihnen seine einsweilige Wiederkehr, die seinen Wünschen nach allezeit zu spat,

(b) Der Herr Fleury irret sich Hist. Eccles. t. 13. p. 518. in 12. wenn er sagt: Bruno habe sich mit dem Landuinus nach Calabrien begeben. Man muß den Landuinus, den zweyten Prior der großen Karthause, mit Lanuinus, dem Nachfolger des h. Bruno in der Verwaltung der Karthause in Calabrien, nicht vermengen.

spat, dem Schlusse des Himmels nach, noch viel zu frühe sey (c).

Es war also Bruno in der Wüste Calabriens: und wie lebte er in diesem Orte? unbekannt, und voll der Freude, es zu seyn. Sein Thun und Lassen war einzig dieses, sich und die Seinigen beständig vollkommener zu machen. Wie frohlockte er über die Wunder ihrer Buße!

Diese Wunder läßt GOtt nicht unbekannt. In die Einöde eines andern Benedictus führet die Vorsicht einen andern Totila, einen Prinzen nämlich aus Italien, der eine besondere göttliche Obhut verdiente, durch seine Ergebenheit nämlich gegen die Kirche, durch seinen Eifer für die römischen Päbste, durch seinen Muth wider die Sarazenen: einen Prinzen, sage ich, meine Brüder, dessen Gesetz die Gerechtigkeit, dessen Vergnügen die christliche Gutthätigkeit ist; der die Tugend verehret, die Wahrheit liebet, die Dankbarkeit ausübet; der, was so selten an den Großen zu sehen ist, in sei-

(c) Mihi desiderium est veniendi ad vos, & vivendi, &, quando potero, opere adimplebo, Deo juvante. Epist. 15. ad filios suos majoris Cartutiæ.

seiner Person der Christenheit vorstellet: eine Hoheit nämlich ohne Stolz, eine Tapferkeit ohne Schwachheit, eine Großmüthigkeit ohne Ehrgeiz. Der Prinz, den ich meyne, ist Rogerius, der Graf von Calabrien und Sicilien (d).

Es leitet ihn eben dieselbe huldreiche Hand, welche einst zween Diener GOttes, den David und Samuel, so heilsam zusammengefüget. Rogerius weis fast keinen Wald, den er nicht in seinen Staaten durchstrichen ist. Endlich durchdringt er die Einsamkeit des H. Bruno. Er findet den Vater sammt dessen Söhnen, und wo? in der Uebung eines entflammten Gebethes. Er verwundert sich, er erstaunt. Wer sie seyn, woher sie gekommen, was sie hier machen, und was die Ursache ihres verborgenen Lebens sey, dieses alles müssen sie ihm erklären. Alles, was sie betrift, das scheint ihn selbst anzugehen. Was er aus Neugierde aus ihnen geforschet hat, das fängt er an reiflich zu überlegen, und zu verehren. Bald

wird

(d) Rogerius *I.* mit dem Beynamen der Buckelichte. Dieser Prinz hat die Sarazenen aus ganz Sicilien vertrieben. Besehe man das Wörterbuch Moreri bey dem Buchstaben R.

wird die Ehrfurcht in ein Vertrauen, und das Vertrauen in herzliche Liebe verwandelt. Auf das Gebeth des H. Bruno setzet er seine ganze Hoffnung; in die Fürbitte des H. Bruno empfiehlt er die Einträchtigkeit seiner Staaten; in den Schoos des H. Bruno legt er die Heimlichkeiten seines Gewissens. Er beruft ihn sogar nach Hofe. Er ist der Jonathas, den er liebet, der Nathan, den er befraget, der Esdras, den er verehret, der Elisäus, den er um Schutz anflehet.

Ja, um Schutz. Ich habe nicht Ursache, dieses Wort zu widerrufen. Ich redete es nicht in den Tag hinein. Die Jahrschriften Calabriens sind meine Gewährleistung. Sie erzählen uns ein wahres Wunder.

Wie redet dort der dankbare Rogerus? Wir wollen ihn hören. „Als ich vor Capua „lag, sagt er, und es belagerte; hatte ich „die Befehlshaberstelle einem Manne an„vertrauet, von dessen Treue, Eifer, und „Tapferkeit ich mir alles Gutes versprach. „Allein, was mir nicht einmal träumen „konnte, der untreue Feldherr ließ sich be„stechen, und ward ein Freund meiner

„Fein-

„ Feinde. Er war im Begriffe, mich zu ver-
„ rathen; und sein Anschlag war mir verbor-
„ gen. Wie glücklich ist die Begebenheit,
„ die von dem Meineide, mit dem er um-
„ gieng, und von den Folgen, die derselbe
„ haben konnte, mir endlich ein Licht gege-
„ ben! Da ich mich einsmals zur Ruhe be-
„ geben; näherte sich ein Mann, den man
„ verehren mußte, meinem Bette. Seine
„ Kleider waren zerrissen; und mit diesen,
„ zugleich auch mit seinen Thränen, schien
„ er mir den großen Schmerz anzuzeigen,
„ von dem er durchdrungen war. Ich fragte
„ ihn in meiner Einbildung, warum er wein-
„ te. Ich beweine, war seine Antwort, die
„ Seelen der Christen, ich beweine dich selbst.
„ Eile, und rette dich selbst, und deine Sol-
„ daten. . . . Der Mann, der mit mir re-
„ dete, war niemand, als Bruno. Ihm sah
„ er gleich, ihm war er ähnlich. Ich erschrack;
„ ich wachte auf; und gieng hin, damit ich
„ thät, was mir befohlen worden. Ser-
„ gius ward meiner gewahr; er floh; er gieng
„ unter den Fahnen des Fürsten von Ca-
„ pua. Er war herangezogen, mich, und die
„ Meinigen dem Feinde in die Hände zu lie-
„ fern. Ich sah die Gefahr, und zwar in

„eben

„ eben demselben Augenblicke, da es noch
„ Zeit war ihr zu entgehen. Kurz: ich habe
„ gesieget, und Bruno ist es, dem ich den
„ Sieg zu danken habe. . . . Doch nein;
„ seine Demuth giebt mir nicht zu, ihn mei-
„ nen Retter zu nennen. Er leget den Ruhm,
„ den er verdienet, dem HErrn der Kriegs-
„ heere zu. Meine Geschenke werden von ihm
„ nicht angenommen. Alles, was er sich
„ vorbehält, ist meine Gewogenheit, und
„ mein Vertrauen. Er ist auch tausendmal
„ dessen würdig. Aber mein Herz, mein
„ mit Dankbarkeit erfülltes Herz, wird nie
„ vergessen können, wie viel ich ihm schuldig
„ sey, meine Ehre nämlich, und mein Leben (e).

Giebt es Gnaden, meine Brüder, die Bruno ausschlägt; so giebt es doch Wohlthaten, die er annimmt. Man verhelfe ihm zu solchen Stiftungen, derer Ziel die Ehre GOttes ist; dieses endlich sind solche Wohlthaten, von welchen er glaubt, daß sie der edeln Uneigennützigkeit, die er empfiehlt, und ausübet, nicht widerstreben.

Bruno ist noch beständig bey seiner Ordensgemeinde in Calabrien: er führet sie an mit der Weisheit eines Gesetzgebers, und mit

(e) Surius.

mit der Liebe eines Vaters. Seine Söhne in der Karthause, o wie bedauren sie es, seiner Beyspiele entbehren zu müssen! um sich von demselben nicht zu entfernen, vermögen sie jenen, der ihnen vorsteht, mit ihrem Bitten dahin, daß er sich aufmacht, den H. Stifter um Rath zu fragen. Der Weg ist weit; Landuinus ist doch nicht abzuhalten. Der Eifer scheint ihn zu stärken. Er kömmt an. Es setzet ihn Bruno in eine neue Erstaunung. Er ahmet ihm nach; er schaffet Nutzen. Geh, Landuinus! und kehre zurück; erzähle in der Karthause deine innigliche Ehrerbiethigkeit gegen den H. Bruno, den wahren Geist seines Instituts. Allein, was sehe ich! dieser verdienstvolle, und ehrwürdige Mann geräth in die Hände des abtrünnigen Guibertus. Vergeblich giebt er sich Mühe, diese Geißel der katholischen Kirche zur Vernunft, zu dem Gehorsame, und zu dem Frieden zu bringen. Der Lohn seines heiligen Eifers ist der Verlurst der theuren Freyheit; die er erst dazumal wieder erlanget, da es fast schon an dem ist, daß er sterbe. Bald darauf giebt er in die Hände des Schöpfers jene große Seele auf, die er für dessen Ehre bereits zum Opfer gegeben. Ach

Bru-

Bruno! welcher Trost ist es für dich, daß der zweyte karthäuserische Ordensgeneral dieses Ordens der erste Martyrer ist! Er wird ihrer sehr viele theils in Engeland, theils in Flandern, und theils in Holland sehen. Könntest du vorsehen, was geschehen wird; du würdest wissen, o Diener GOttes! daß, wenn nicht alle, die deiner Regel folgen, wirkliche Blutzeugen sind, keiner doch unter allen sich finde, welcher es nicht seyn könne, weil keiner zu finden ist, der nicht heilig ist. Der Ruf dieser Heiligkeit ist in der Welt so gemein, daß derjenige, welcher sie läugnet, etwas anders, als alle Völker, etwas anders, als alle Zeiten, glaubet. Also, wie ich gesagt habe, dringet dieser Ruhm auch in die Städte, auch in die Länder ein; und Bruno wird die Bewunderung aller Zeiten.

III. Aus der Einöde erbreitet er sich in Städte und Länder; und Bruno wird die Bewunderung aller Zeiten.

Bruno, sagte ein Lobredner des zwölften Jahrhunderts, Bruno ist noch im Leben (f). Was damals wahr gewesen, kann jetzt bewähret werden. Bruno ist noch im Leben. Er lebet in diesem feyerlichen Glau-

(f) Vivit adhuc Bruno. Ein lateinisches Gedicht auf den H. Bruno.

Glaubensbekenntnisse, diesem unsterblichen Denkmaale seiner letzten Gesinnungen. Sammlet, ihr seine Söhne, sammlet die Ausspräche eures sterbenden Vaters, und übergebet sie eurer spätesten Nachkommenschaft. Ich glaube, saget er euch, was? alles, was das Evangelium lehret, alles, was die Kirche glaubet. Er erkläret sich ganz besonders, daß er unveränderlich der katholischen Wahrheit beypflichte, daß Christi Gegenwart im Sacramente wahr, leibhaft und wesentlich sey. Berengarische Keckheit, dich verabscheuet er. Berengarische Irrthümer, euch verfluchet er (g). Er stirbt endlich des Todes der Gerechten, dieser Mann, an welchem jenes Weltalter ein wahres Wunder gesehen.

Bruno stirbt? nein, er lebet noch. Er lebet in den herrlichen Zeugnissen, die seinen Tugenden, und seiner Wissenschaft, dazumal, da er starb, sind gegeben worden, von wem? von allen Kirchen in Italien, von allen in Frankreich, in Flandern und

(g) Dieses Glaubensbekenntniß des h. Bruno im Todbette liefert Mabillon in Analectis 447. ganz.

und Deutschland (h). Er war, sagen sie, das Licht der Geistlichkeit (i); ein Glanz des Priesterthums (k); ein Stern der Wüste (l); eine Mauer der Kirche (m); ein Lehrer der Lehrer (n); ein Meister der Wohlredenheit (o); ein Orakel der Weltweisen (p); ein Dollmetscher der Religion (q); ein Ueberwinder der Welt (r); ein Anführer der Heiligen (s); ein Mensch, der was besonders unter den Menschen war (t). Alles, was ich hier sage, ist nur ein Theil jener herrlichen Lobsprüche, welche der Witz, die Gelehrsamkeit, die Gottseligkeit und die Dankbarkeit diesem Heiligen beylegen. Bruno, saget Maynardus, der Abt von Cormeri, Bruno war einst mein Lehrer. Niemals werde ich vergessen, daß ich das theure Glück gehabt habe, sein Jün-

(h) Surius, und die Chronik des Karthäuserordens.

(i) Clericorum lumen.
(k) Sacerdotum splendor.
(l) Stella deserti.
(m) Ecclesiæ murus.
(n) Doctor doctorum.
(o) Loquendo disertus.
(p) Fons Philosophiæ.
(q) Religionis Interpres.
(r) Mundi spretor.
(s) Dux Sanctorum.
(t) Vir eximius.

ger zu seyn: ihm bin ich es schuldig, wenn ich in menschlichen und göttlichen Wissenschaften einige Fortgänge gemacht (u).

Er lebet noch in seinen Schriften; er lebet noch in seinem Orden. Er hat über die Pflichten, welche seine Söhne beobachten müssen, kein tiefsinniges Buch geschrieben (x). Seine Beyspiele, ihr großer Eifer, und ihre Gelübde sind viele Jahre hindurch ihre lebendige Regel gewesen. Die nach der Hand verfaßten Regeln sind nur Schlüsse, sind nur Auszüge derjenigen Worte, welche sein Mund geredet, und seine Kinder gesammelt haben. Sie haben unabläßlich seine Thaten vor Augen. Daher geschiehet es, daß durch Verlauf aller Jahrhunderte ihr inbrünstiger Eifer allezeit der nämliche ist. Wie viele andere geistliche Orden waren gezwungen sich zu erneuern! eine Nothwendigkeit, welche ihnen die Schamröthe austrieb: dieser aber, welchen der H. Bruno gestiftet, hat einer Verbesse-

rung

(u) Annal. Benedict. t. 5. pag. 669. titulo S. Pauli Cormaricensis.

(x) Nullam vivendi formam a S. Brunone scriptam fuisse credimus. Documenta, & Exempla erant quasi vivens Regula. Annal. Carth. 3.

rung niemals vonnöthen gehabt. Andere Orden haben zwar ihre Schutzredner, aber auch ihre Feinde: dieser aber, dessen Urheber Bruno ist, hat nichts, als Bewunderer. Man hat noch niemand in dem Verdachte gehabt, als wenn er ihn hätte verkleinern wollen; aber vielen kann man den Vorwurf machen, daß sie ihn nicht würdig gepriesen haben. Tage des H. Bruno, seyd ihr verflossen, oder noch gegenwärtig? je mehr man sich von diesen Tagen entfernet, destomehr scheinet man sich ihnen zu nähern. Man höret fast auf seine Beyspiele zu vermissen, da man glaubet, man sehe sie noch mit Augen.

Ja, Bruno lebet noch. Es verehret ihn noch in seinen Jüngern der H. Franciscus von Aßis, der H. Philippus Nerius, der H. Karl der Borromäer, die H. Theresia.

Das Lob der Söhne ist sonder Zweifel das Lob des Vaters. Was für Lobsprüche aber, o H. Bruno, sind deinen Söhnen nicht beygeleget worden! Es lobet sie der Abt Guibertus, welcher ihr strenges Leben, und ihre heldenmüthige Armuth beschreibet (y).

(y) In vita sua. Edit. Lucæ d'Acherii.

Es lobet sie ein Petrus der Ehrwürdige, welcher in einem Briefe an Eugenius den *IV*ten auf das nachdrücklichste die Versicherung thut, daß unter allen geistlichen Ordensständen, welche bis dahin der Kirche Ehre gemacht, keiner zu finden sey, welcher mit der Lebensart der Karthäuser könne verglichen werden (z). Es lobet sie ein H. Bernhardus, welchem sie nicht so fast Einwohner der Erde, als Bürger des Himmels scheinen; der es bedauert, mit ihnen nicht leben zu können; der sie versichert, daß sein Herz beständig bey ihnen wohne, und daß jener Geist, den er sich wünschet, in ihnen sey (a). Es lobet sie der Abt von Thierry, genannt Guillielmus, der ihr Leben dem Leben der Engel vergleichet (b). Es lobet sie ein Petrus de Blois, welcher all dasjenige an

(z) Instituta Carthutientia universarum Religionum institutionibus prætuli. Petrus Cluniacens. Epist. 25.

(a) S. Bernard. ad Guigon. Prior. maj. Carthus. Epist. 11. & 12.

(b) Institutio vestra par angelis est. Non verum est languere circa communia præcepta, neque hoc solum attendere, quid præcipiat Deus, sed quid velit. NB. Der Brief ad fratres de monte Dei wird wider die Wahrheit dem H. Bernhardus zugeeignet.

an den Karthäusern siehet, was Scethe und Thebaide an jenen Altvätern gesehen; welcher das nämliche von diesen Einsiedlern saget, was die Kirche von den Apostoln rufet: es sey ihr Ruhm nämlich in die ganze Welt ausgegangen (c).

Wie herrlich hernach sind jene Zeugnisse, welche die Kirche seinen Jüngern gegeben hat! Was für Vorrechte! was für Freyheiten! Alle Päbste, von Alexander dem IIIten an, bis auf Benedictus dem XIVten haben die Regel, welche sie unterscheidet, auf das Feyerlichste gutgeheißen. Clemens der IIIte rühmet ihre Beschauung. Lucius der IIIte preiset ihre Buße. Cölestinus der IIIte lobet ihre Einsamkeit. Innocentius der IVte stellet sie vor als Männer des Feuers, wegen der Hitze ihrer Liebe, als lebendige Todtenleichen, wegen der Strengigkeit ihres Abbruchs (d). Man müßte die Reihe schier aller Päbste durchgehen, wenn man alle hier wollte namhaft machen, an welchen die Söhne des H.

(c) In omnem terram exivit sonus eorum. Petrus Blesensis.

(d) Fervore charitatis igniti, rigore abstinentiæ pallidi.

Bruno eifrige Beschützer, herrliche Wohlthäter, und weise Bewunderer gehabt. Bey dir allein, Benedictus der vierzehnte! muß ich mich ein wenig aufhalten. Du giebst den Jüngern des H. Bruno ein solches Lob, das selbst durch das Beyspiel des H. Bruno ausnehmend bewähret wird. Mehr, sagest du, ist dieser Orden geflissen, viele Heilige für den Himmel zu bilden, als für sehr viele aus seinen Heiligen die Ehren der Erde zu fodern (e).

Und in der That, hat er wohl diese Ehren für seinen Stifter gefodert? Von dem eilften Jahrhundert bis auf das Pabstthum Leo des Xten, was für eine Zwischenzeit! eine Zwischenzeit von vierhundert Jahren. So lange Zeit hindurch (wer sollte es glauben?) begnügten sich jene, welche seine Nachfolger waren, mit dem allein, daß sie ihm die Pflicht der Verehrung in ihren Herzen erwiesen: bey der Kirche aber um einen Spruch anzuhalten, der seine Verehrung auch öffentlich und feyerlich machte, das fiel ihnen kaum ein. Man würde fast Recht haben ihre Demuth

(e) Benedictus *XIV.* in dem Decrete der Seligsprechung des S. Nicolaus Albergatti. 1744.

muth zu tadeln, daß sie sich ihres Vaters so wenig angenommen; wenn es nicht allenthalben von ihnen bekannt wäre, daß sie begieriger seyn, ihm Nachahmer zu bilden, als Altäre zu bauen. Was sie aus Demuth niemals gesuchet, das hat die Billigkeit aus eigener Bewegung gethan, unter Leo nämlich dieses Namens dem zehnten. Dazumal schien sich die Christenheit den H. Bruno wieder aufleben zu sehen. Sie frohlockete nicht mehr über den Triumph des Vaters, als über den Sieg der Söhne, derer einfältige und sittsame Gottseligkeit das hellstrahlende Licht bis dahin unter dem Metzen gehalten.

Bruno lebet noch; er lebet in seinen Wunderwerken, in seiner Anrufung, in den köstlichen Ueberbleibseln seiner Sterblichkeit. Ich rechne hier keinesweges unter seine Wunder die zu Basel und zu Trient geschehene Gutheißung seines Ordens, den mächtigen Schutz des H. Ludwigs, die vorzüglichen Gnaden Ludwigs des großen. Aber ein Wunder ist diese Quelle, welche bald häufig, und bald sehr sparsam aus seinem Grabe ausgehet, die, wenn sie sich stopfet, der Welt zum Unglücke, und, wenn sie fließt, zum Glücke und Heile ist. Ein Wunder sind die beständigen Wunderwerke, welche seiner Heiligsprechung sogleich gefolget, ihre Feyerlichkeit vermehret, ihre Dauer verewiget haben. Ein Wunder ist diese Macht, die seine Aschen überall beglei-

tet, und bey den Glaubigen sowohl größte Ehrfurcht, als herzliche Dankbarkeit erreget. Ein Wunder ist diese Lauterkeit, in der sich sein Orden beständig erhält, zugleich der Ursprung, welchen ein Orden aus seinem Orden genommen hat.

Ist es nicht das Grab dieses Heiligen, auf welchem jener Wunderwirker des fünfzehnten Weltalters, jenes Muster der christlichen Buße, jener Held der evangelischen Einfalt, Franciscus von Paula mit einem Worte, zum Theil sich gebildet hat? Bin ich unrecht daran, wenn ich glaube, es habe Calabrien eben darum die schimmernde Ehre gehabt, den Stifter der Mindesten in sich entstehen zu sehen, weil der Ordensvater der Karthäuser in dessen Schooße gestorben ist? Es hat der Geist dieser zweenen Gesetzgeber eine so große Aehnlichkeit, daß ich nicht anstehe zu behaupten, es habe der letztere auf der Grabstätte des erstern, gleichsam ein Fünklein des schönen Feuers gefasset, welches recht unabläßlich so viele Büßer, so viele Heilige bildet.

Ich habe gesagt, meine Brüder, der Ruhm dieses Heiligen werde bestehen, wenn er schon selbst hier wird verschwunden seyn; er werde bestehen bis an das Weltende. Habe ich mich hierinne betrogen? Bruno betrachtete die Welt, sie zu verachten: er sah. Die Welt betrachtete das Verdienst des H. Bruno, und schätzte ihn hoch. Bru-

no

no sah die Welt mit dem Rücken an, um in der Einsamkeit sich zu heiligen: er floh. Und die Welt hat ihn dort aufgesuchet, und um Rath gefraget. Bruno sah seine Berge für eine Schiedmauer an, unter welchen er sicher wäre, von der Welt nicht erkannt zu werden: und von den Bergen, welche ihn einschlossen, erbreitete sich sein Ruhm, zugleich auch sein Orden, von Stadt zu Stadt, von Reiche zu Reiche, und von Jahrhundert zu Jahrhundert. Die Berge sprangen auf.

Es ist ein Umstand in seiner Geschichte, der nicht nur ihm, sondern auch seinem Orden zum ausnehmenden Lobe gereichet; ein Umstand, der in den Tagen des verwichenen Jahrhunderts sehr großes Aufsehen gemacht. Ich kann ihn nicht übergehen. Als sich Frankreich schier eine Pflicht daraus machte, erneuerte Karmeliterinnen aus Spanien kommen zu lassen; schien man sich zwischen dem Geiste eines Bruno, und zwischen jenem einer Theresia, eine so vollkommene Gleichförmigkeit zu ersehen, daß man den Vorsteher der Jünger Brunonis zum Vorsteher und Anführer der Töchter Theresiä bestellete. Seine Geschäffte, zumal seine Gesetze, haben ihm zwar nicht zugelassen, sich diesem Amte zu unterziehen, wiewohl das Kirchenhaupt es gerne gesehen hätte (f): aber eben darum, daß er allein ist erwählet worden, liegt es am Tage, daß man die Augen auf das Haupt

eines

(f) Clemens *VIII.*

eines Ordens geworfen, welcher vor andern im Rufe der Heiligkeit stehet; eines Ordens, durch den ein anderer verbesserter Orden so blühend und unversehret sollte erhalten werden, daß keine Verbesserung ihm ferners nöthig wäre.

O Vater! o Muster! o mächtiger Schirmer dieses berühmten Ordens, den die Kirche inniglich liebet, und die Welt verehret! du nämlich, H. Bruno! sieh von dem Himmel herab, wo du herrschest. Belebe noch fernerhin seine Inbrunst; unterstütze noch künftighin seinen Eifer; höre nicht auf seiner Wünsche dich anzunehmen. Bring ihm bey GOtt die Gnade aus, je- und allezeit jenes zu seyn, was er ist, allezeit bußfertig, allezeit beschauend, allezeit einsam, ohne Unterlaß deiner würdig. Man zähle nimmermehr einen Zeitpunkt, da er nicht dem Glauben getreu, der Gesellschaft ersprießlich sey: jenem durch seine Unterthänigkeit, dieser durch sein Gebeth. Seine Wachsamkeit überwinde alle Versuchungen; und seine Liebe stelle eben so viele Heilige auf, als er Glieder zählet.

A M E N.

Ende des dritten Bandes.

D. g. i. a. v. W.

Verzeich-

Verzeichniß
der merkwürdigsten Sachen in diesem dritten Bande.

A.

Abäelard spottet eben sowohl über den H. Norbert, als über den H. Bernhard. Seite 123.

Abt von Sigebert ist der Anführer des H. Norberts. 81.

Albergatti ein Karthäuser. 451.

Anthelmus ein Karthäuser. 450.

Antonius der große hat hundert Jahre hindurch in der Kirche sich Verdienste erworben. 4. seq.

= = = hat schon 1500. Jahre in der Kirche den größten Ruhm gehabt. 34. seq.

= = = hat hundert Jahre lang geeifert, und nie auf seine Ruhe gesehen. 5. seq.

Verzeichniß der Sachen

Antonius der große hat hundert Jahre lang gestritten, und den Kampf nie unterbrochen. Seite 13. seq.

〃 〃 〃 hat hundert Jahre lang nützlichste Dienste geleistet, und nie auf seinen Nutzen gesehen. 22. seq.

〃 〃 〃 hatte ein Ansehen, welches anfieng mit seinem Leben. 35. seq.

〃 〃 〃 〃 welches zunahm in seinem Tode. 46. seq.

〃 〃 〃 〃 welches verewiget wurde nach seinem Hintritte. 58. seq.

〃 〃 〃 verläßt alles. 7.

〃 〃 〃 lebet ungemein strenge. 8.

〃 〃 〃 kann GOtt nicht mehr fürchten, sondern nur lieben. 9.

〃 〃 〃 besuchet den H. Paulus. 11.

〃 〃 〃 leidet Versuchungen, und welche? 14. seq.

〃 〃 〃 überwindet den Teufel durch das heilige Kreuzzeichen. 19. seq.

〃 〃 〃 hilft den Gefangenen in die Freyheit. 22. seq.

〃 〃 〃 setzet zu Alexandrien die Ketzer und Weltweisen in Verlegenheit. 23.

〃 〃 〃 schreyet laut wider die Arianer. 28.

〃 〃 〃 stehet zu Alexandrien den Martyrern bey. 31. seq.

〃 〃 〃 wird ein Vater vieler Einsiedler. 36. seq.

〃 〃 〃 hat den H. Hilarion zu einem Jünger. 38. seq.

Antonius der große hieß insgemein der Mann GOttes, und Anton der große. Seite 40. 41. seq.
" " " ist ein Wunderthäter. 42.
" " " wird zu Alexandrien auf das prächtigste empfangen, auch von den Heyden und Ketzern. 43.
" " " empfänget vom Constantinus eigenhändige Briefe, und schreibet ihm zurück. Was? 44. 45.
" " " vermacht seine Kleider. Wem? 49.
" " " wird fast von allen heiligen Lehrern gelobet. 56. seq.
" " " empfänget eine Verehrung, die uralt, allgemein, ununterbrochen ist. 58. seq.
" " " ist ein Muster aller Ordensstifter. 66. seq.
" " " wird von dem Kirchenrathe zu Costnitz allgemein gelobet. ibid. seq.
Antwerpen der Schauplatz der tanchelinischen Ketzerey. 124.
Arius, wer er gewesen. 27.
Athanasius schreibet das Leben des H. Antonius. 51. seq.
Augustinus wird durch die Lesung des Lebens Antonii stark gerühret. 55. seq.

B.

Basilius ein Karthäuser. 450.
Barthelemi suchet ein Kloster zu Laon zu verbessern, aber umsonst. 92.

Birellus ein Karthäuser. Seite 451.
Bossuet ein Bewunderer des H. Vincentius von Paulo. 392. seq.
Briefe des H. Antonius wie vortrefflich. 53.
Bruno der Heilige, betrachtet die Welt, und entschließt sich in die Wüste zu gehen. 399. seq.
" " " setzet dasjenige, was er beschlossen hat, in das Werk, und wird ein Ordensstifter. 438. seq.
" " " siehet als ein Ordensstifter seinen Ruhm aus der Einöde hervorbrechen, und wird berühmt mitten in jener Welt, welche er geflohen hat. 460. seq.
" " " betrachtet die Eitelkeit der irdischen Wissenschaften, und hat im Sinne, seine Fähigkeiten in der Einöde zu vergraben. 400. seq.
" " " betrachtet die Ungerechtigkeit jener Wege, wodurch die Ehrenstufen insgemein bestiegen werden. 412. seq.
" " " betrachtet die Zweydeutigkeit jener Tugenden, welche in der Welt insgemein gekrönet werden. 419. seq.
" " " sammelt Jünger, welche seines Ordens ein Vorspiel sind. 440. seq.
" " " begiebt sich zu einem Gewissensführer, der seinem Orden den Anfang macht. 443. seq.
" " " siehet den Geist, den er wünschet, gleich in dem Anbeginne seines Ordens. 449. seq.

Bruno der Heilige steiget aus der Einöde zum Throne der Kirche, und wird dessen Stütze. Seite. 461.
" " " thut sich durch seine Fähigkeiten zu Cölln und Paris ausnehmend hervor. 401. seq.
" " " muß mit dem Brunon nicht verwiret werden. 404.
" " " fasset ab weltlichen Wissenschaften einen Eckel. 411.
" " " siehet ein entsetzliches Trauerspiel. 421. seq.

C.

Calviniſten in Frankreich mächtig. 356. seq.
Chatillon der Hauptsitz der Calviniſten in Frankreich. 357.
Conrad Herzog von Franken, will römischer Kaiser werden. 112.
Constantin schreibet dem H. Antonius eigenhändig. 44.
Cyrus der Heilige siehet an Julitta seiner H. Mutter eine Liebe der Religion, welche seine Schüchternheit in eine Tapferkeit verwandelt. 189. seq.
" " " kann durch Schmeichelungen nicht gewonnen werden. 200. seq.
" " " wird barbarisch umgebracht. 214.

D.

Demuth auf dem Throne ist ein Wunder. 144.

Verzeichniß der Sachen

Dioklerian, wie grausam er mit der Kirche verfahren. Seite 203. seq.

E.

Elisabeth die H. Herzoginn von Thüringen, hat gelitten, und ihre Geduld ist hart versuchet worden. 137. seq.

" " " ist nicht untergelegen, und ihre Geduld hat in den Prüfungen allezeit gesieget. 160. seq.

" " " muß mitten im Glücke einen bittern Kelch trinken. 138. seq.

" " " wird mitten im Glanze ihrer Tugenden erschrecklich verläumdet. 143. seq.

" " " wird mitten im Unglücke grausam verfolget. 153. seq.

" " " bringet die Welt, die gegen sie ungerecht ist, zur Erkenntniß der Wahrheit. 161. seq.

" " " zwinget die Welt, die gegen sie undankbar ist, zu einer aufrichtigen Dankbarkeit. 170. seq.

" " " beweget die Welt, die gegen sie grausam ist, zu einer ausnehmenden Hochschätzung. 176. seq.

" " " war eine königl. Prinzeßinn aus Ungarn. 138.

" " " in welchem Ansehen sie gestanden. 139. seq.

" " " verzeihet dem Mörder ihrer Mutter. 141. seq.

" " " ist heilig bey Hofe. 143.

in diesem dritten Bande.

Elisabeth die H. Herzoginn von Thüringen, ist demüthig auf dem Throne. Seite 144.
" " " schämet sich vor dem Gekreuzigten. 145.
" " " wird für eine Gleißnerinn gehalten. 146.
" " " und vertheidiget sich nicht. 147.
" " " ist voll der Liebe gegen die Armen. 148. 149. 150.
" " " wird deswegen verklaget, und gelästert. 151. 152.
" " " verliehrt ihren Gemahl durch den Tod. 156.
" " " wird äußerst erniedriget. 158. seq.
" " " ist in ihrem größten Unglücke ein Wunder der Großmüthigkeit. 163. seq.
" " " ziehet ihre Verlassenheit dem größten Glücke vor. 165.
" " " will sich durchaus nicht rächen. 168. seq.
" " " demüthiget ihre Feinde durch Wohlthaten. 172. seq.
" " " wird ungemein hochgeschätzet. 175. seq.
" " " tritt in den Orden des H. Franciscus. 177.
" " " leistet einem unbescheidenen Gewissensführer einen abrahamischen Gehorsam. 179. seq.
" " " bekehret einen unzüchtigen Hofherrn. 182. seq.
" " " thut Wunder. 184.

F.

Findelkinder vom H. Vincentius von Paulo verſorget. Seite 379. ſeq.
Flandern und Seeland werden durch die tanchelinische Ketzerey übel hergenommen. 125. ſeq.
Frauen hochadeliche nehmen die Regel des H. Norbertus an. 99.
Friedrich *II.* was für ein Kaiſer er geweſen. 153. ſeq.
Franciſcus Saleſius, was er vom H. Vincentius von Paulo gehalten habe. 391.
Franciſcus Seraphicus, was für ein Heiliger er geweſen ſey. 176.
Franciſcus Xaverius iſt ein heiliger Held, und macht den Glauben über ſeine Feinde ſiegreich. 231. ſeq.
* * * iſt ein heldenmüthiger Heiliger, und macht den Glauben ſeinen Feinden verehrenswürdig. 273. ſeq.
* * * hat vor dem Apoſtelamte großmüthige Begierden. 233. ſeq.
* * * hat im Apoſtelamte erſtaunliche Mühwaltungen. 242. ſeq.
* * * hat vom Apoſtelamte unerhörte Früchte. 258. ſeq.
* * * beſaß eine Heiligkeit, welche allgemein. 278. ſeq.
* * * * unverwerflich. 303. ſeq.
* * * * ſtandhaft war. 316. ſeq.
* * * war voll des Eifers. 280. ſeq.

Franciscus Xaverius war in dem Eifer sehr bescheiden. Seite 282. seq.
= = = war voll der Liebe gegen GOtt und die Menschen. 284. 285. seq.
= = = war ein ungemein strenger Büßer. 289. seq.
= = = war äusserst demüthig, abgeschälet, gehorsam. 292. seq.
= = = war ausnehmend keusch. 297.
= = = war ein Spiegel der Geduld und Sanftmüthigkeit. ibid. seq.
= = = war durchaus bewundert. 306. seq.
= = = war ein Prophet. 311. seq.
= = = that große Wunder. 313. seq.
= = = schrieb himmelweit anders als Luther. 321. seq.
= = = stirbt in Sanciano. 326.
= = = wird zu Goa begraben. 327.
= = = wird verehret, und heilig gesprochen. 328. seq.

G.

Geduld wahre ist nur eine Frucht des Glaubens. 137.
Gerson hält auf dem Kirchenrathe zu Costnitz auf den H. Antonius eine Lobrede. 66. seq.
Gertraud Königinn von Ungarn wird ermordet. 141.
Geschichte des auflebenden Todten, die in dem Leben des H. Bruno erzählet wird, ob sie wahr sey. 421. seq.
Grafen von Genepe, was für ein hohes Haus. 74.

Graf von Champagne will ein Norbertiner werden. Seite 101. seq.
Graf von Kappenberg tritt in den Orden des H. Norbertus ein. 111. seq.
Gregor *VII.* wie er beschaffen gewesen. 416.
Guigo ein Karthäuser. 450.

H.

Heinrich *V.* röm. Kaiser bewundert den H. Norbert. 105.
Heinrich Prinz von Thüringen verfolget die H. Elisabeth nur deswegen, weil er sie nicht besser kannte. 161. seq.
Hilarion wird ein Jünger des H. Antonius. 38.
Hof zu Cölln wie er beschaffen gewesen. 76. seq.
Hugo von Grenoble was für ein Mann. 444.
" " " hat ein Gesicht. 446.
Hugo von Lincoln, ein Karthäuser. 449.
Hofleben ist ein seltsames Leben. 143.

J.

Jasselinus Allemant bringet den Leib des H. Anton. Einsiedlers aus Constantinopel nach Frankreich. 63. seq.
Jahrhundert sechszehntes, wie traurig. 337.
Julitta die Heilige siehet an Cyrus, ihrem H. Sohne, ein Schlachtopfer der Religion, welches so unerschrocken ist, daß sich ihre Unruhe in einen Heldenmuth verwandelt. 208. seq.
" " hat eine sorgfältige Liebe, weil sie den Sohn durch ihre Unterweisungen erleuchtet. 190. seq.

Julitta die Heilige hat eine standhafte Liebe, weil sie den Sohn durch ihre Anblicke ermuntert. Seite 197. seq.
" " hat eine tapfere Liebe, weil sie den Sohn durch ihre Leiden überredet. 201. seq.
" " zeiget in dem Tode ihres Sohnes unerschrockenste Gesinnungen. 210. seq.
" " zeiget hitzigste Begierden. 218. seq.
" " zeiget eine unüberwindliche Standhaftigkeit. 220. seq.
" " ist eine neue macchabäische Mutter. 190. seq.
" " entfliehet aus Ikonien. 194.
" " item aus Seleucien. 195.
" " wird zu Tarsus eingezogen. 196.
" " redete ihrem Sohne durch die Blicke ihrer Augen zu. 200. seq.
" " wird gräulich gemartert. 205. 218. seq.
" " wird enthauptet. 222. seq.

K.

Kämpfe des H. Antonius wider die Teufel sind kein Gedicht. 13. seq.
Karthause was für eine Einöde. 447. seq.
Karthäuser, wie sie leben. 441. 453. seq.
Karthäuser berühmte. 449. seq.
Ketzer, wie sie geartet seyn. 356.
Kindermorde waren zur Zeit des H. Vincentius von Paulo in Frankreich sehr gemein. 378. seq.
Kirchengüter, wem, und in welcher Maaß sie müssen verliehen werden. 373.
Kreuzzeichen ein Mittel wider den Satan. 19.

Verzeichniß der Sachen

L.

Lebensbeschreibung des H. Antonius stiftet viel Gutes. Seite 54. seq.
Leib des H. Antonius ein Mittel wider das fressende Feuer. 64.
Lotharius *II.* setzet auf den H. Norbert grosses Vertrauen. 108. seq.
Lothringen hat an dem H. Vincentius von Paulo einen neuen Joseph. 382. seq.
Ludwig Landgraf von Thüringen gehet zu Ottrante mit Tode ab. 155. 156.
Ludwig *XIII.* in Frankreich, was für ein Herr er gewesen. 368. 370.

M.

Magdeburg, und dessen Bißthum, wie übel es ausgesehen, da es Norbertus antrat. 116. seq.
" " wird durch die Zurückkunft des H. Norberts ganz verändert. 122. seq.
Manasses wird durch Simonie Bischof zu Rheims. 413. seq.
" " lebet gottlos, und verfolget den H. Bruno. 414. 415.
" " findet bey Gregorius VII. Gehör. 416.
" " wird abgesetzet. 417.
Maximinus verfolget die Kirche. 31. seq.
Merkwürdigkeiten des XIIten Jahrhunderts. 73.

N.

Norbertus der H. hat als ein Werkzeug der göttl. Barmherzigkeit die Unruhen der Kirche in trostvolle Hoffnungen verwandelt. 73. seq.

Nor-

in diesem dritten Bande.

Norbertus der H. hat als ein Apostel der göttl. Wahrheit die Gefahren der Kirche in herrliche Siege verwandelt. Seite 103. seq.

" " war als ein Büßer der Barmherzigkeit ein Beweis. 75. seq.

" " war als ein Prediger der Barmherzigkeit ein Werkzeug. 82. seq.

" " war als ein Ordensstifter der Barmherzigkeit ein Vertheidiger. 91. seq.

" " redete als ein Dollmetscher der Wahrheit ihre Sprache vor den Großen der Erde; und die Kirche siegte über die Gefahren, welche ihr die Staatskunst und Schmeicheley gedrohet. 104. seq.

" " behauptete als ein Orakel der Wahrheit ihre Rechte in einem weitschichtigen Kirchsprengel; und die Kirche siegte über die Gefahren, so ihr die Unabhängigkeit und die Empörung gedrohet. 114. seq.

" " ersetzte als ein Bewahrer der Wahrheit ihren Verlurst in der ganzen christlichen Welt; und die Kirche siegte über die Gefahren, so ihr die Spaltungen und Trennungen gedrohet. 123. seq.

" " ist in seiner Jugend ein Weltkind. 75. seq.

" " wird bekehret, gleichwie Saulus. 79. seq.

" " hält bey seiner Primiz eine geistvolle Predigt. 84. seq.

" " wird zerlästert. 85. seq.

" " schaffet mit dem H. Bernhard. einen gleichen Seelennutzen. 86. seq.

" " Prediget zu Speyer, und Regensburg. 88.

Nor-

Verzeichniß der Sachen

Norbertus der H. suchet zu Lüttich einen bürgerlichen Krieg zu dämpfen. Seite 89. seq.
" = erscheinet auf einer berühmten hohen Schule. 90. seq.
" = suchet ein Kloster zu Laon zu verbessern, aber umsonst. 93.
" = nimmt zu Prämonstrat seine Wohnung. 94. seq.
" = setzet einen Orden ein, der beschauend und wirkend ist. 96. seq.
" = nimmt den Grafen von Champagne nicht in den Orden. 102. seq.
" = wird bey Hofe von niemand beneidet, von allen bewundert. 106.
" = arbeitet zu Regensburg an dem Verglei- che des Reichs mit dem Priesterthume. 107.
" = vermag alles bey Lotharius dem IIten. 109.
" = wie auch bey Honorius dem IIten. 111.
" = und bey dem Grafen v. Kappenberg. ibid.
" = und bey Conrad, Herzogen von Franken. 112. seq.
" = wird Erzbischof zu Magdeburg. 115.
" = hat an dem Tage seines Einzuges ein Vergnügen an der Verachtung. ibid.
" = was er gethan habe, Magdeburg zu verbessern. 118.
" = soll ermordet werden. 119.
" = stehet eine Empörung aus. 120.
" = fliehet, kömmt wieder zurück. 121. seq.
" = vertilget die tanchelinis. Ketzerey. 126. seq.
" = ist wider den Afterpabst Anakletus, und eifert für den Innocenz. 129. seq.

Nor=

in diesem dritten Bande.

Norbertus der H. ist in dem, wiewohl lutherischen Magdeburg noch heut zu Tage in großem Ansehen. Seite 132.

O.

Ordensstifter alle betrachteten den H. Antonius als ihr Muster. 66.

P.

Paris wie es gesittet sey. 349. seq.
Paulus der erste Einsiedler, was für ein Mann. 10. seq.
Peter Leonis verwirret die Kirche. 128. seq.
Prämonstrat, was für ein Ort. 94.
Prämonstratenserorden ist theils wirkend, theils beschauend. 96. seq.
= = = breitet sich gewaltig aus. 97. seq.
Prämonstratenser berühmte. 98. seq.
Primiz des H. Norbertus. 84. seq.
Prinz von Conde läßt sich mit dem H. Vincentius von Paulo in einen Wortstreit ein. 390.

Q.

Quietisten wollten sich mit dem H. Antonius beschönigen, aber umsonst. 67. seq.

R.

Raould was für ein Gelehrter. 90. seq.
Richelieu der Kardinal, was für ein Mann. 366. seq.

S.

Schriften des H. Norberts sind nicht mehr vorhanden. 100.
= = des H. Bruno, ächte, und unterschobene. 403. seq.
Sophia die Mutter des Landgrafen von Thüringen, zerlästert die H. Elisabeth. 146.
Stephanus ein Karthäuser. 450.

T.

Tanchelinus was für ein Mann. 124. seq.
Todter ein lebet auf. 421. seq.

U.

Verkehrung des XIIten Jahrhunderts. 82. seq.
Vincentius von Paulo hat wider die Feinde GOttes große Macht. 334. seq. erhält über die Feinde GOttes große Siege. 363. seq. verschaffet den Unwissenden Mittel der Unterweisung. 337. seq. jaget den Ruchlosen Furcht und Schrecken ein. 347. seq.

Vin-

Vincentius von Paulo weis den Irrlehrern starke Riegel zu schießen. 356. seq. hat Zeugnisse von den Großen; und diese beweisen die Reinigkeit seines Eifers. 364. seq. hat Zeugnisse von Armen; und diese verkündigen die Uneigennützigkeit seiner Liebe. 375. seq. hat Zeugnisse von der Kirche; und diese stehet für die Aufrichtigkeit seines Glaubens. 387. seq. erbarmet sich der in der Unwissenheit lebenden Bauern. 329. seq. entfliehet aus der türkischen Gefangenschaft. 340. will ein Apostel der Armen seyn. 342. seq. schaffet unter den Bauern größten Seelennutzen. 343. 344. stiftet eine Versammlung der Priester. 345. seq. prediget den an das Ruder geschmiedeten. 347. stiftet in Paris viel Gutes. 350. dringet auf Seminarien. 351. seq. hat einen Bossuet und Berule zu Schülern. 353. bekehret den Commenthur von Silleri. 354. leget Oratoria an. 355. lehret und prediget zu Chatillon mit größtem Nutzen. 357. nimmt keinen Theil an dem sogenannten Augustinus Jansenii. 360. seq. lebet bey Hofe heilig. 365. seq. ist ein Vertrauter des Kardinals Richelieu. 367. ist Ludwigs des XIIIten Beichtvater in dem Todbette. 369. seq. wird mit Mazarin und Seguier ein Mitglied des Staatsraths. 370. ist ein Nothhelfer der Armen. 376. seq. sorgte nicht allein für die Welt, sondern auch für die Nachwelt. 378. errettet Lothringen von dem Verderben. 382. seq. thut mehr zur Hülfe der Nothleidenden, als ein Monarch thun könnte. 384. war sehr demüthig. 388. seq. war hochgelehrt. 390. seq.
Urban II. wie er gewesen. 462.

W.

Wahrheit darf bey Hofe nicht erscheinen. Warum? 104.
Weltweise von dem H. Antonius überwunden. 24. seq.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Tour du Pin Montauban, Louis Pierre <<de>>,

Jacob Franz Renat de Latourdupin, Weltlichen Abtes der Abtey U. L. F. zu Ambournai, Generalvicar von Riez, gewöhnlichen Predigers des Königs, dann Mitglied der schönen Wissenschaften und freyen Künste zu Nanci, Lobreden
Vier Bände
Bd.: 3

Augsburg (1773)

Hom. 802-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460301-9
VD18 80199372